



Universität für Bodenkultur Wien
Department für Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften

Diplomarbeit

Anpassungsfähigkeit landwirtschaftlicher Familienbetriebe im Vollerwerb im Ackerbaugebiet

eingereicht von

Markus Steininger

Martikeldnummer: 0240311

Studienrichtung: 890, Landwirtschaft

Studienschwerpunkt: Agrarökonomik

Diplomarbeitsbetreuerin:

PD DI Dr. Ika Darnhofer

Wien, September 2010

Vorwort

Diese Diplomarbeit bildet den Abschluss einer sehr schönen Studienzeit an der Universität für Bodenkultur.

Danken möchte ich all jenen, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben, aber vor allem auch jenen, die mich während der Studienzeit begleitet und unterstützt haben.

Meiner Betreuerin, PD DI Dr. Ika Darnhofer, danke ich für die fachliche Unterstützung, für ihre Geduld und die wertvollen Anregungen und Korrekturen im Rahmen der Verfassung meiner Diplomarbeit, die sehr wesentlich zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben.

Der BBK Hollabrunn, besonders bei DI Gerald Patschka und Ing Hermann Bachl danke ich für die fachliche Unterstützung und die Auswahl der Betriebe.

Ich danke auch den zwölf Landwirten, die mir im Rahmen der Erhebungen ihre Zeit geschenkt, und durch ihre Erfahrung und ihr Wissen diese Arbeit ermöglicht haben.

Ein herzliches Dankeschön gilt meinen Eltern, die mich im Laufe meines Lebens immer bei meinen Vorhaben unterstützt haben und mit deren Hilfe es überhaupt erst möglich war, diese Ausbildung zu machen, sowie meinen Geschwistern und der gesamten Familie.

An dieser Stelle bedanke ich mich ganz besonders bei Anna und bei meinen Freunden und Studienkollegen, die mich durch die schöne und lustige Studienzeit begleitet, und mein Studium zu einer unvergesslichen Zeit gemacht haben.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	<i>Veränderungen in der Landwirtschaft</i>	1
1.2	<i>Der bäuerliche Familienbetrieb</i>	1
1.3	<i>Sichtweise der Neoklassischen BWL</i>	3
1.4	<i>Adaptive Führung und Resilienz</i>	4
1.4.1	Mit Veränderung und Unsicherheit leben lernen	5
1.4.2	Vielfalt	5
1.4.3	Weiterentwicklung und Lernbereitschaft	6
1.4.4	Selbstorganisation und Vernetzungen	7
1.5	<i>Problemstellung und Zielsetzung</i>	7
2	Methode	9
2.1	<i>Qualitative Forschung</i>	9
2.2	<i>Auswahl des Gebietes</i>	9
2.3	<i>Interviews</i>	11
2.3.1	Auswahl der Betriebe	11
2.3.2	Interviews und Auswertung	12
2.3.3	Charakterisierung der befragten Betriebe	13
3	Interviewergebnisse	14
3.1	<i>Veränderung und Unsicherheit</i>	14
3.1.1	Veränderungen in der Agrarpolitik	14
3.1.2	Strukturwandel	18
3.1.3	Veränderungen in sozialen Normen	22
3.1.4	Veränderungen am Betrieb	25
3.2	<i>Betriebliche Strategien: Diversifizierung vs. Spezialisierung</i>	34
3.2.1	Diversifizierung	34
3.2.2	Spezialisierung	38
3.3	<i>Weiterentwicklung und Lernbereitschaft</i>	39
3.3.1	Betriebliche Überlegungen im Umgang mit Veränderungen	39
3.3.2	Eigenkapital vs. Fremdkapital	41
3.3.3	Umgang mit Unsicherheiten: Planung vs. Bauchentscheidungen	43
3.3.4	Fortbestand des Betriebes	49
3.3.5	Ständige Weiterentwicklung	50
3.3.6	Lernbereitschaft, Flexibilität und Weltoffenheit	53
3.4	<i>Selbstorganisation und Vernetzung</i>	56
3.4.1	Kooperationen	56
3.4.2	Bedeutung sozialer Netzwerke	59

4	Diskussion und Schlussfolgerung	62
4.1	<i>Flächenausweitung</i>	64
4.2	<i>Diversifizierung vs. Spezialisierung</i>	64
4.3	<i>Prinzipien</i>	65
5	Literaturverzeichnis	67

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Aufteilung der Flächen nach Kulturarten	10
Tabelle 2: Flächenaufteilung nach Feldfrüchten	10
Tabelle 3: Veränderung der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe und deren Fläche im Zeitraum 1995-2010	11
Tabelle 4: Strategien der befragten Landwirte	62

Abkürzungsverzeichnis/Glossar

%	Prozent
Abb.	Abbildung
Afa	handelsrechtlich Abschreibungen
AK	Arbeitskraft
BBK	Bezirksbauernkammer
BMLFUW	Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
d.h.	das heißt
et al.	und andere
EU	Europäische Union
GAP	Gemeinsame Agrarpolitik der EU
ha	Hektar
LN	landwirtschaftliche Nutzfläche
m	Meter
Tab.	Tabelle
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
z.B.:	zum Beispiel

Kurzfassung

In den vergangenen Jahrzehnten gab es einschneidende Veränderungen in den strukturellen, technischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen der österreichischen Landwirtschaft. Betriebsführerinnen und Betriebsführer mussten sich an die Veränderungen anpassen und neue Möglichkeiten nutzen lernen.

Diese Diplomarbeit befasst sich mit Strategien und Prinzipien, welche Landwirtinnen und Landwirte im Ackerbaubereich

anwenden, damit ihr Betrieb den steten Wandel effektiv und innovativ nutzen kann. Da in diesem Bereich nur wenige wissenschaftliche Theorien vorliegen, wurde dafür die Resilienz-Theorie gewählt. Resilienz ist die Fähigkeit eines Systems trotz Schocks und Störung seine Funktionen aufrechtzuerhalten. Die Theorie hat vier Attribute identifiziert, die die Anpassungsfähigkeit eines Systems, und damit seine Resilienz, erhöht: Lernen mit Veränderung und Unsicherheit umzugehen, Vielfalt, Weiterentwicklung und Lernbereitschaft sowie Selbstorganisation und Verknüpfungen, das Potential. Diese vier Attribute werden in dieser Diplomarbeit auf die Landwirtschaft umgesetzt.

Die Daten für den empirischen Teil dieser Arbeit wurden durch Tiefeninterviews mit zwölf Landwirten im Bezirk Hollabrunn erhoben und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass landwirtschaftliche Betriebe im untersuchten Gebiet verschiedenen Strategien verfolgen um den Familienbetrieb lebensfähig zu erhalten.

Die wichtigsten Strategien waren Flächenausweitung sowie unterschiedliche Kombinationen von Diversifizierung und Spezialisierung. Auch verfolgten alle Betriebe eine Kombination von Strategien um eine Pufferfähigkeit bei Schocks und Stress aufzubauen und zu bewahren. Die Herausforderung der Betriebsführung besteht darin, die Anpassungsfähigkeit und Flexibilität zu sichern um auf Änderungen rasch reagieren zu können.

Bei den von den Landwirten genannten Prinzipien für die Betriebsführung war die Wirtschaftlichkeit das zentralste Prinzip. Weiters wurden genannt: Kooperationen, Investitionen, Kostenkontrolle Individualisierung, und Netzwerke, die unterschiedlich ausgeprägt waren.

Die persönliche Einstellung (z.B. Offenheit für Neues, lebenslanges Lernen) und ausreichend Zeit für die Familie sind jedoch auch wesentlich um die Freude am Beruf und die Lebensqualität aufrechtzuerhalten.

Abstract

In recent decades drastic changes in the structural, technical, societal, economic and political frameworks took place in Austria, thereby subjecting farmers to rapid and often unforeseen changes. Farmers thus had to cope with these changes adjusting their farms and their production methods.

This master thesis attempts to identify some of the strategies and principles that farmers in a cropping area use to successfully manage their farms in light of the on-going changes. Since few scientific models integrate change, resilience thinking was selected as the theoretical framework. Resilience has been defined as the ability of a system to cope with shocks while retaining its functionality. Within resilience thinking, four attributes have been identified, that strengthen the resilience of a social-ecological system: learning to live with change and uncertainty, nurturing diversity in its various forms, combining different types of knowledge and learning and creating opportunity for self-organization and cross-scale linkages. This thesis attempts to apply these attributes at the farm level.

The empirical data was collected using in-depth interviews of 12 farmers in the area of Hollabrunn. The transcribe interviews were analysed qualitatively using content analysis. The results indicate that family farmers in the studied area follow different strategies to keep their family farm viable and adaptable.

The most important strategies were scale enlargement (additional crop land); and a diverse combination of diversification and specialization (e.g. specialisation on small grains but with a wide range of small grains; or in combination with off-farm income from energy production). The farmers were also asked about their guiding principles in managing their farm. All stated that ensuring economic viability is key. Other principles mentioned include cooperation, building networks, cost control and individualisation, which were implemented in very diverse ways. A central challenge for the farmers was ensuring the profitability of their farm, while at the same time ensuring its adaptability and flexibility to be able to adapt quickly to changes.

1 Einleitung

1.1 Veränderungen in der Landwirtschaft

In der Nachkriegszeit war die Versorgung der Bevölkerung eines der wichtigsten Ziele der Landwirtschaft. Mit der Sicherung der Versorgung und mit den fortschreitenden technischen Entwicklungen kam es zu einem Umdenken der in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerung: es wurde von der Versorgung zum Erwerb eingelenkt (Knöbl et al., 1999, 133). Bis zum Ende der 1960er Jahre stand die Effizienz- und Produktionssteigerung durch einen erhöhten Einsatz von ertragssteigernden Betriebsmitteln sowie Maschinen und Geräten in der Landwirtschaft im Mittelpunkt (Knöbl et al., 1999, 133).

Der technische Fortschritt hat die Produktivität gefördert und zu einer Strukturbereinigung geführt. Waren in den 1950er Jahren teilweise sehr viele Fremdarbeitskräfte auf Bauernhöfen beschäftigt, arbeitet dort heute meist nur noch die Kernfamilie. Damit reduzierte sich die Zahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung drastisch: laut Agrarstrukturerhebung waren 1951 noch über 1,6 Mio. Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft tätig, im Jahr 2007 waren es nur noch knapp 500.000 Personen (Statistik Austria, 2008). Nicht nur die Zahl der Arbeitskräfte ging zurück, auch die Zahl der Betriebe. Manche Betriebe haben sich dieser Veränderung anpassen können, während andere aus der Landwirtschaft ausgeschieden sind (Knöbl et al., 1999, 3).

Seit den 1990er Jahren hat sich die Informationsgenerierung und -nutzung durch Internet und Telekommunikation stark verändert. Auch die infrastrukturelle Entwicklung und die Verbesserung der Transportsysteme haben zu wesentlichen Änderungen in den Rahmenbedingungen für die Produktion auf den Betrieben geführt. Mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union (EU) im Jahr 1995 wurde die Agrarpolitik grundlegend verändert und damit auch einen starken Einfluss auf die betrieblichen Entscheidungen ausgeübt.

1.2 Der bäuerliche Familienbetrieb

Der bäuerliche Familienbetrieb ist im EU Vertrag als Leitbild angegeben und prägt weitgehend die Landwirtschaft Europas (Knöbl et al., 1999, 2). Knecht und Reisch (1995, 23) betonen, dass sich in der wirtschaftlichen Einheit, „die Familie“, Familien- und Betriebsinteressen verbinden. Damit steht der landwirtschaftliche Betrieb im Gegensatz zu verschiedenen Gesellschaftsformen, deren Teilhaberinnen¹ primär wirtschaftliche Interessen verfolgen und damit vor allem am Ertrag interessiert sind (Knecht und Reisch, 1995, 23).

¹ Diese Arbeit wurde geschlechtergerecht formuliert. Um die Lesbarkeit zu vereinfachen wurde die männliche und weibliche Form abwechselnd verwendet.

Die Übergabe und der Erhalt eines funktions- und überlebensfähigen Familienbetriebes werden von vielen Betriebsführerinnen als oberstes Ziel angegeben (Larcher und Vogel, 2008, 3ff). Auch wenn manche Betriebsführerinnen kein oder ein nur knapp positives Betriebsergebnis erreichen, ist es trotzdem ihr Ziel, den Betrieb durch mögliche Einsparungen im Verbrauch oder durch Zuverdienst zu erhalten.

Die Herkunft des Haushaltseinkommens hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert (Dax et al., 1993, 121). Durch Direktvermarktung, landwirtschaftlichen Tourismus oder anderen Erwerbskombinationen wird das Überleben vieler Betriebe und dadurch auch des ländlichen Kulturraumes gesichert (Knöbl et al., 1999, 3; Plunger, 2009).

Die Betriebsleiterfamilie hat daher die Wahl, ob der Betrieb die einzige Existenzgrundlage sein soll; ob mit einem Zuerwerb das Familieneinkommen gesteigert werden soll; oder ob der Betrieb „nur“ als zusätzliche Erwerbsquelle zu einer außerbetrieblichen Haupttätigkeit dienen soll. Diese Entscheidung hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab, unter anderem von der Verfügbarkeit von arbeitsfähigen Familienarbeitskräften und von finanziellen Mitteln (Knecht und Reisch, 1995, 23f). Die Produktionsform der landwirtschaftlichen Familienbetriebe befindet sich zwischen Profitmaximierung und einer nachhaltigen Haushaltswirtschaft (Knöbl et al., 1999, 2).

Der landwirtschaftliche Betrieb bietet jedem Familienmitglied die Möglichkeit sich entsprechend seiner besonderen Interessen und Fähigkeiten einzusetzen. Damit bietet er einen Rahmen, der die Verwirklichung und Zufriedenstellung jeder Einzelnen ermöglicht, und damit wesentlich zur Lebensqualität beitragen kann. Die Lebensqualität spielt eine wichtige Rolle in der Übernahme der Betriebe, denn wenn die Elterngeneration unter geringer Lebensqualität leidet, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass die nachfolgende Generation sich für die Betriebsweiterführung interessiert (Larcher und Vogel, 2008, 3ff; Darnhofer, 2010).

Ein weiterer Faktor, der die Bereitschaft den Betrieb weiterzuführen beeinflusst, ist die gesellschaftliche Anerkennung (Larcher und Vogel, 2008, 3ff). Die Bedürfnisse, Kultur und die Gestaltung des ländlichen Raumes werden immer mehr von der nicht-landwirtschaftlichen Bevölkerung bestimmt und auch wirtschaftlich gesehen prägen Landwirtinnen seit längerer Zeit das Leben am Land nicht mehr. Denn heutzutage leben die meisten Haushalte mit gemischten Erwerbsverhältnissen, d.h. mindestens ein Teil des Betriebsleiterpaares bezieht ein außer-landwirtschaftliches Einkommen. Damit gibt es immer weniger rein landwirtschaftliche Haushalte (Dax et al., 1993, 121; Statistik Austria, 2008).

Dax et al. (1993) teilen Landwirtschaftliche Haushalte nach ihren Verhaltensweisen in drei Gruppen ein. Die Gruppe derer, welche die landwirtschaftliche Tätigkeit professionalisieren, sie sind marktorientiert und betreiben kommerzielle Landwirtschaft. Diese Betriebe sind kapitalintensiv und weisen eine Spezialisierung auf. Die zweite Gruppe besteht aus Betriebsführerinnen welche einen Rückzug aus der landwirtschaftlichen Produktion anstreben. Der Einsatz von Kapital und Arbeit nimmt deutlich ab und Extensivierungsschritte bzw. Verpachtungen und Verkauf sind markante

Merkmale. Die dritte Kategorie der Entwicklungsmuster von landwirtschaftlichen Haushalten beschreibt die traditionell bäuerliche Wirtschaftsweise mit einer stabilen wirtschaftlichen Reproduktion mit besonderem Einfluss von Familie, Kinder, Tierliebe, usw. (Dax et al., 1993, 116ff).

Familienunternehmen haben die Möglichkeit einer partnerschaftlichen Mitbestimmung aller mitwirkenden Familienmitglieder (Knecht und Reisch, 1995, 24). Tiefgreifende Änderungen bzw. Weiterentwicklungen der Betriebe hängen oft mit Investitionen zusammen und haben somit auch großen Einfluss auf die Haushaltsstrategien. Als wichtiges Beispiel wird hier die Hofnachfolge genannt, welche durch den Generationenwechsel manche kapitalintensiven Veränderungen auslösen (Larcher und Vogel, 2008, 21).

Einen weiteren Aspekt der Betriebsentwicklung kann aber auch eine wenig aktive Phase im Lebenszyklus mit sich bringen d.h. wenn die Betriebsleiter nichts Neues mehr machen und die Jungen noch nicht übernommen haben (Dax et al., 1993, 116ff). Knecht und Reisch (1995, 24) beschreiben eine „Schicksalskurve“, welche bei den Jungübernehmern als „Hoch“ und bei der belastenden Kindererziehung bzw. Altenpflege als „Tief“ gesehen wird, welches später bei der Mitarbeit der erwachsenen Kinder wieder zu einem „Hoch“ tendiert.

1.3 Sichtweise der Neoklassischen BWL

Die neoklassische Betriebswirtschaftslehre nimmt an, dass ein landwirtschaftlicher Betrieb Gewinnorientiert ist. Dazu ist er meist nach Vergrößerung bestrebt, gut mechanisiert, hoch spezialisiert, und kapitalintensiv. Es wird davon ausgegangen, dass die wesentlichen Entwicklungen, am Betrieb und in den Rahmenbedingungen, vorhersehbar sind und damit in der Planung berücksichtigt werden können. Der Betrieb hat daher sowohl eine kurz- wie auch mittel- und langfristige Planung nach der er z.B. Investitionen tätigt. Domschke und Scholl (2002, 29) sehen in der Planung einen langfristigen Prozess um Lösungen für Probleme zu haben, die in den nächsten 2-10 Jahren entstehen können.

Der bäuerliche Lebens- und Arbeitsprozess ist jedoch einem raschen und dynamischen Wandel unterworfen, bei dem herkömmliche Strategien zur Entscheidungsfindung nicht immer zielführend sind (Knöbl et al., 1999, 2). Gerade im Unternehmen Landwirtschaft gehen manche der Investitionen weit über den strategischen Planungshorizont hinaus und sind nicht nur als Lösungssuche für anstehende Probleme gedacht, sondern vielmehr als betriebliche Weiterentwicklung um das Familienunternehmen (über-) lebensfähig zu halten.. Bechteler und Egloff (1995, 395) schreiben daher der langfristigen Planung eine langjährige Festlegung zu, welche nachhaltige Folgen für das Unternehmen und die Unternehmerfamilie mit sich bringen kann. Langfristige Entwicklungskonzepte müssen bei diesen Entscheidungen beachtet werden (Bechteler und Egloff, 1995, 395). Bechteler und Egloff (1995, 395) geben als Beispiele für langfristige Planung die Berufswahl des

potentiellen Hofnachfolgers und die Investitionen in Gebäude oder Dauerkulturen an und messen der Risikofrage besondere Bedeutung zu.

Die politisch garantierten Rahmenbedingungen sind meist befristet, z.B. auf 7 Jahre durch das ÖPUL, oder auf 13 Jahre beim Ökostrom. Dies sind planbare Variablen. Jedoch muss die Betriebsleiterin auch mit unvorhersehbaren Veränderungen rechnen, wie z.B. plötzliche Marktschwankungen, die Auswirkungen der BSE-Krise, neue technische Entwicklungen, oder neu gesetzliche Richtlinien. Auch entstehen ständig neue Möglichkeiten, wie z.B. in der Energieproduktion (aus Holz, Biogas, Windenergie). Um auf solche Schocks oder solchen neuen Möglichkeiten eingehen zu können erscheint eine relativ fixe, bindende, langfristige Planung weniger zielführend, als eine adaptive Betriebsführung. Diese erlaubt es auf die jeweiligen Änderungen am Betrieb oder in den Rahmenbedingungen flexibel einzugehen (Darnhofer et al., 2010).

1.4 Adaptive Führung und Resilienz

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob die klassischen Instrumente zur Problemlösung und zur Organisation der landwirtschaftlichen Betriebe in der derzeitigen, schnelllebigen Zeit und den dynamischen Rahmenbedingungen noch zweckmäßig sind (Darnhofer, 2005). Um auch bei schnellen, meist unvorhersehbaren Änderungen bestehen zu können, muss ein landwirtschaftlicher Betrieb resilient sein.

Resilienz kann folgendermaßen definiert werden: es ist die Fähigkeit eines Systems, trotz Schocks und Störungen, seine Funktionen zu wahren (Gunderson und Holling, 2002). Diese Definition wird in dieser Arbeit verwendet.

Die Resilienz eines Betriebes wird durch die Wechselbeziehung zwischen dem Betrieb und der Betriebsführung, sowie zwischen dem Betrieb und seinem Umfeld gestärkt oder geschwächt. Für eine Betriebsführerin liegt die Herausforderung daher darin die Stärken des Betriebs zu nutzen (Betriebsstruktur, Kapital, Interessen der Familienmitglieder, etc.) und auf die Anforderungen und Möglichkeiten des Umfeldes einzugehen (dörfliche Gemeinschaften, Vermarktungswege, Netzwerke zur Informationsbeschaffung, etc.). Dadurch können Betriebsführerinnen ihre Stärken nutzen, Schocks abpuffern und ihren Betrieb weiterentwickeln (Darnhofer et al., 2010).

Berkes (2007) hat vier Attribute identifiziert, die eine wesentliche Rolle bei der Anpassungsfähigkeit von Systemen spielen. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Attribute auch eine wesentliche Rolle bei der adaptiven Führung, d.h. anpassungsfähigen Betriebsführung spielen (Darnhofer, 2010). Diese vier Attribute sind:

- Lernen mit Veränderung und Unsicherheit zu leben; statt sich an einer unrealistischen ‚Sicherheit‘ und Vorhersehbarkeit bzw. Planbarkeit zu orientieren.

- Vielfalt; statt einseitige Spezialisierung, die eine Anpassung an eine Änderung in den Rahmenbedingungen wesentlich erschweren kann
- Weiterentwicklung und Lernbereitschaft; statt der Annahme, dass ein Betrieb so bleiben kann wie er derzeit organisiert ist; bzw. dass das vorhandene Wissen ausreicht um auch zukünftigen Herausforderungen erfolgreich begegnen zu können.
- Selbstorganisation und Verknüpfungen; statt der Abhängigkeit von externen Institutionen für betriebliche Entscheidungen und der Organisation der betrieblichen Abläufe.

1.4.1 Mit Veränderung und Unsicherheit leben lernen

Berkes (2007) schreibt im Zusammenhang mit Gebieten in denen häufig Krisen auftreten, dass diese aus den Vergangenen Ereignissen lernen müssen, vom Stabilitätsgedanken abkommen müssen und das Unerwartete erwarten sollen. „Expecting the unexpected“ (Berkes, 2007) ist zwar ein Oxymoron, aber ähnlich dem Sprichwort „Unverhofft kommt oft!“, das ebenfalls darauf hinweist, dass sich viele Entwicklungen im Vorhinein nicht absehbar sind. Daher ist es zielführend sich darauf einzustellen.

Bei Veränderungen können zwei Typen unterschieden werden, je nachdem wie schnell sie auftreten (Darnhofer et al., 2010): Schocks treten sehr rasch auf (z.B. ein Lebensmittelskandal), während Trends eher langsam auftreten (z.B. die Klimaerwärmung, der Verlust von genetischem Material von alten Rassen). Die Unterscheidung deutet darauf hin, dass unterschiedliche Strategien für Schocks und für Trends zielführend sind.

Um unvorhersehbare Schocks begegnen zu können sollte eine Pufferfähigkeit aufgebaut werden, damit die Existenz des Betriebes nicht durch eine plötzliche Preisschwankung oder durch die Folgen eines Unwetters in Frage gestellt wird (Darnhofer, 2010). Auf mittelfristige Veränderungen wie z.B. die sich immer wieder ändernden Konsumentenbedürfnisse, der technische Fortschritt oder die Auswirkung der Klimaänderung können sich Betriebsleiterinnen kontinuierlich anpassen. So können Landwirtinnen z.B. zunehmend Sorten oder Kulturen aus ehemals wärmeren Gebieten anbauen. Landwirtinnen können diese Veränderungen teilweise beeinflussen, müssen sich und den Betrieb aber daran anpassen (Darnhofer, 2010). Diese Anpassungsfähigkeit ist umso wichtiger, da Stabilisierungsmaßnahmen, wie sie z.B. von der Agrarpolitik in den 1980er Jahren implementiert wurden, nun nicht mehr zur Verfügung stehen.

1.4.2 Vielfalt

Vielfalt bietet ein Vorrat von Möglichkeiten um Schock und Stress innovativ begegnen zu können (Berkes, 2007).

In vielerlei Hinsicht ist Vielfalt damit das Gegenteil von Spezialisierung, und macht auf das Risiko aufmerksam „Alle Eier in einen Korb“ zu legen. Auf einem landwirtschaftlichen Betrieb gibt es verschiedene Möglichkeiten Vielfalt umzusetzen: Vielfalt der Betriebszweige bzw. der angebauten

Feldfrüchte, Vielfalt der Einkommensquellen (am Betrieb oder außerhalb), Ressourcenvielfalt, Vielfalt der Kommunikationsnetzwerke, Vielfalt der Vermarktungswege, oder Vielfalt der Partner mit denen Kooperiert werden kann (Darnhofer, 2010).

Die Ausweitung des Sortiments, die lokale ökonomische Verwurzelung kann einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der Resilienz eines Betriebes leisten (Plunger, 2009). Wenn ein Betrieb seine Produkte bzw. Sparten vielfältig gestaltet, stellt dies einen möglichen Schritt dar, um die Anpassungsfähigkeit zu erhöhen. Nischenprodukte können zur Streuung behilflich sein und das Einkommen auch auf kleinen Betrieben erhöhen (Plunger, 2009).

Manche Landwirtinnen betätigen sich neben der Haupteinnahmequelle(n) in diversen anderen Bereichen um das Risiko zu streuen (Darnhofer, 2010). Dies kann ein landwirtschaftliches Nebengewerbe (z.B. Urlaub am Bauernhof.) oder eine außerlandwirtschaftliche Nebentätigkeit (z.B. Beraterin) sein. Dies trägt ebenfalls zur Risikostreuung und Pufferfähigkeit bei (Darnhofer, 2005, 69; Plunger, 2009; Darnhofer, 2010).

Durch Vielfalt ist es möglich, das Risiko zu streuen und einen Puffer aufzubauen (Darnhofer, 2005). Sie bietet neue Möglichkeiten und steigert die Optionen mit Schock und Stress umgehen zu können (Berkes, 2007).

1.4.3 Weiterentwicklung und Lernbereitschaft

Die Kombination aus wissenschaftlichen Erkenntnissen und traditionellem Wissen kann zu einem besseren Verständnis, z.B. von ökologischen Systemen führen (Berkes, 2007). Auch Landwirte sind ständig gefordert, die Wissenschaft mit Erfahrungswissen zu verknüpfen um die Vorgänge am Betrieb, insbesondere im Pflanzenbau und in der Tierhaltung, besser zu verstehen, und damit anpassen zu können (Darnhofer, 2010).

Es erscheint daher vorteilhaft, gut über Neuerungen in der Züchtung oder im technischen Fortschritt informiert zu sein. Dies bedeutet einen Zeitaufwand für Aus- und Weiterbildung, das Lesen von Fachzeitschriften oder Prospekten, sowie den Besuch von Messen. Diese Information wird anschließend mit diversen Partnern diskutiert und mit den eigenen Erfahrungen zusammengeführt um ein stimmiges Bild zu bekommen. Da sich sowohl die Technik, die Marktanforderungen, wie auch der Betrieb ständig ändern, erscheint eine laufende Weiterbildung und Lernbereitschaft notwendig, eine Bereitschaft Denkmodelle in Frage zu stellen und für Innovationen offen zu sein. Da Lernen durch Experimente und durch Austausch mit anderen gefördert wird, können Lernnetzwerke hilfreich sein.

Die Zusammenführung von verschiedenen Arten des Wissens, und die Fähigkeit dynamische Zusammenhänge zu erkennen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit in einer bestimmten Situation nützliches Wissen zu erhalten (Berkes, 2007).

1.4.4 Selbstorganisation und Vernetzungen

Die Selbstorganisation bezieht sich auf die Fähigkeit einer Gemeinschaft, eigene soziale und politische Organisationen und Strukturen zu entwickeln und bei Bedarf abzuändern (Berkes, 2007). Sie erlaubt lokal angepasst auf Änderungen in den nationalen oder internationalen Rahmenbedingungen zu reagieren, anstatt zu warten bis Änderungen ‚von oben‘ auferlegt werden.

Selbstorganisation findet nicht nur lokal, in der Dorfgemeinschaft, statt, sondern auch am Betrieb. Sie bezieht sich dann auf die Abhängigkeit des Betriebes von externen Faktoren, bzw. auf die Fähigkeit des Betriebes seine Organisation selbständig anzupassen. Dabei spielen die Ziele und Ansprüche, die die Betriebesführerfamilie an den Betrieb hat eine wesentliche Rolle (Darnhofer et al., 2010). Diese Ziele und Ansprüche verändern sich im Laufe der Zeit und entsprechend muss auch die Betriebsorganisation angepasst werden. Die Frage ist: wie sehr kann der Betrieb diese Anpassung selbstständig bewältigen und gestalten, und wie sehr ist er von externen Faktoren (z.B. langfristige Bankverbindungen, vertragliche Vermarktungsverpflichtungen) abhängig, die die Anpassungsrichtung und -fähigkeit einschränken.

Die Fähigkeit, Netzwerke und Kooperationen zu gründen oder auszubauen können eine wesentliche Rolle bei der Selbstorganisation spielen, da ein flexibles Netzwerk im sozialen, ökonomischen und institutionellem Bereich diese Selbstorganisation unterstützt (Darnhofer, 2005, 69).

Besonders kleinere Betriebe geraten durch den Strukturwandel unter Druck, welchem sie z.B. durch Gründung einer Maschinengemeinschaften leichter standhalten können. Durch Kooperationen und Partnerschaften wird auch der Gedankenaustausch zwischen Landwirtinnen unterstützt. Damit können sich neue Möglichkeiten auf tun, die zu innovativen Projekten führen können (Knecht und Reisch, 1995, 24; Darnhofer, 2010). Solche Kooperation erfordern soziale Kompetenzen, die z.B. durch die Mitwirkung bei diversen Vereinen, bei der Gemeinde, Kirche oder sonstigen Institutionen aufgebaut werden können. Die Mitwirkung kann die Sozialkompetenz (z.B. Kommunikations- und Konfliktfähigkeit) stärken, fördert den sozialen Zusammenhalt in der Gemeinde und erlaubt potentielle Partner für zukünftige Projekte kennenzulernen (Darnhofer, 2010).

1.5 Problemstellung und Zielsetzung

Seit jeher hat sich die Landwirtschaft verändert. Manche Jahrzehnte vergingen ohne größere Veränderungen, andere revolutionierten die Landwirtschaft jedoch von Grund auf. Politische und wirtschaftliche Entwicklungen sind dabei nicht minder relevant wie die strukturellen, sozialen oder ökologischen Veränderungen des Umfeldes der Betriebe. In der heutigen schnelllebigen Zeit, in der eine Veränderung der nächsten folgt, erscheint es wichtiger denn je, anpassungsfähig zu sein. Eine rasche Anpassung auf teilweise unerwarteten Änderungen ist oft unumgänglich.

Das Ziel dieser Arbeit ist es herauszufinden, wie landwirtschaftliche Familienbetriebe im Ackerbaugebiet es schaffen bzw. geschafft haben, mit den raschen Veränderungen umzugehen und anpassungs- und somit lebensfähig zu bleiben. Es soll versucht werden Strategien und Prinzipien zu identifizieren, die Betriebsleiter anwenden, um erfolgreich mit ständigem Wandel umzugehen.

2 Methode

2.1 Qualitative Forschung

Der Ansatz der qualitativen Sozialforschung wurde gewählt, da sie die Beschäftigung mit nicht oder nur schwer quantifizierbare Meinungen und Ideen ermöglicht. Sie ermöglicht somit Einblicke in die subjektiven Ansichten der teilnehmenden Personen (Bortz und Döring, 2002; Lamnek 2005).

Um ein ganzheitliches Verständnis der Sichtweise der Betriebsführer zu erreichen, wurde der Ansatz des Tiefeninterviews gewählt. Es wird ein Leitfaden verwendet um die wesentlichen Themenbereiche anzusprechen. Die offenen Fragen sollen Motive für Handlungsweisen aufdecken (Bortz und Döring, 2002, 308; Lamnek, 2005, 371). Ein weiterer Vorteil von Tiefeninterviews ist, dass der Interviewer aus den Antworten der Probanden eine weitere Frage stellen und dadurch in Tiefenstrukturen vordringen kann (Lamnek, 2005, 409).

Im Rahmen der Interviews wurde versucht, die Bedeutungsstrukturierung durch den Befragten zu ermitteln. Dabei wird berücksichtigt, dass manche Tatbestände dem Befragten möglicherweise nicht bewusst sind und somit auch nicht oder nur unzureichend artikuliert werden können (Lamnek, 2005,371ff).

2.2 Auswahl des Gebietes

Der Bezirk Hollabrunn, der im Nord-östlichen Flach- und Hügelland liegt, wurde für die Befragung gewählt, da es ein typisches Ackerbaugebiet ist und Kontakte zur Bezirksbauernkammer bestanden. Im Kammerbezirk Hollabrunn gibt es ca. 1.860 landwirtschaftliche Betriebe, die im Durchschnitt jeweils 47,5 ha landwirtschaftliche Nutzfläche bewirtschaften (Bachl, 2010). Die Nutzfläche besteht vorwiegend aus Ackerland (Tab. 1), aber der Bezirk Hollabrunn ist auch als Weinbaugebiet bekannt. Es werden ca. 40% der Trauben als Flaschenweine verkauft, die restliche Menge wird in Form von Trauben oder Fasswein verkauft (Bachl, 2010). Der Anteil an Biobetrieben beträgt ca. 7% (Bachl, 2010).

Tabelle 1: Aufteilung der Flächen nach Kulturarten

Kulturart	Fläche (ha)
Ackerland	59.390
Wald	21.083
Weingärten	7.577
Obstanlagen	232

Quelle: BBK Hollabrunn (Auswertung laut Mehrfachantrag 2009)

Bei trockenem und warmem Klima mit einer Niederschlagsmenge von 400-600 mm pro Jahr und einer Seehöhe von 160-536 m über dem Meeresspiegel sind viele verschiedene Kulturen nutzbar. Auch die guten Bodenbedingungen in weiten Teilen des Kammerbezirks gewährleisten ein hervorragendes Ackerbaugesamt, wobei der Getreideanbau dominiert (Tab. 2).

Tabelle 2: Flächenaufteilung nach Feldfrüchten

Feldfrüchte	Fläche (ha)
Getreide	35.536
Zuckerrübe	4.458
Grünbrache	3.610
Mais	3.165
Raps	2.404
Sonnenblume	2.078
Kartoffel	1.972
Ölkürbis	1.509
Körnererbse	746

Quelle: BBK Hollabrunn (Auswertung laut Mehrfachantrag 2009)

Seit dem Beitritt zur EU hat sich der Strukturwandel im Bezirk Hollabrunn stark ausgewirkt. Im Jahr 2010 wirtschaften beinahe nur mehr halb so viele landwirtschaftliche Betriebe wie im Jahr 1995. Somit hat sich auch die durchschnittliche Fläche pro Betrieb fast verdoppelt (Tab 3).

Tabelle 3: Veränderung der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe und deren Fläche im Zeitraum 1995-2010

Jahr	Anzahl der Betriebe	Durchschnittliche Fläche je Betrieb (ha)
1995	3776	23,5
2000	2852	31
2005	2309	38,5
2010	1860	47,5

Quelle: Bachl (2010)

Auch ein Trend zur Spezialisierung ist erkennbar. Einerseits wurden die Betriebe mit Tierhaltung deutlich weniger, und andererseits haben die tierhaltenden Betriebe deutlich aufgestockt. Laut Bachl (2010) waren 1995 noch über 50% tierhaltende Betriebe, derzeit sind es ca. 20%.

Das Genossenschaftswesen ist in Hollabrunn stark ausgeprägt. Durch Fusionierungen wurde das Lagerhaus Hollabrunn-Horn zum umsatzstärksten Lagerhaus Österreichs. Es gibt auch noch zwei kleinere in Absdorf-Ziersdorf sowie in Weitersfeld, sowie zwei Winzergenossenschaften (Bachl, 2010).

2.3 Interviews

2.3.1 Auswahl der Betriebe

Die befragten Betriebe sollten folgende Kriterien erfüllen:

- Familienbetriebe
- im Vollerwerb geführt
- möglichst innovative Betriebe
- in den vergangenen Jahrzehnten wurden Veränderungen getätigt
- auskunftsfreudige Betriebsführer

Diese Kriterien wurden mit Herrn DI Patschka und Herrn Ing. Bachl von der BBK Hollabrunn diskutiert, und sie wurden gebeten 12 Betriebe zu identifizieren, die diese Kriterien erfüllten. Die Betriebe wurden von der BBK kontaktiert und gefragt, ob sie für ein Interview zur Verfügung stehen würden, bevor sie dem Autor vorgeschlagen wurden.

2.3.2 Interviews und Auswertung

Die Interviews wurden im März 2010 geführt. Diese dauerten zwischen 30 Minuten und zwei Stunden. Alle Interviews wurden mit den Betriebsführern abgehalten (keiner der vorgeschlagenen Betriebe wurde durch eine Frau geführt).

Der Leitfaden umfasste folgende Fragen:

- Wie ist Ihr Betrieb aufgebaut bzw. strukturiert?
- Wie war der Betrieb bei Ihrer Hofübernahme bzw. in den 60er, 70er, 80er und/oder 90er Jahren strukturiert?
- Was waren die wichtigsten Veränderungen auf ihrem Betrieb?
- Nach welchen Gesichtspunkten nehmen sie Veränderungen in Angriff?
- Welche Planungsmethoden bevorzugen sie?
- Was denken Sie, sind die wichtigsten Prinzipien, damit ein landwirtschaftlicher Betrieb mit den schnellen Entwicklungen (Markt, Politik, etc.) auch in Zukunft erfolgreich ist?

Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und wörtlich transkribiert. Dazu wurde die Software F4audio verwendet. Für die Kodierung der Interviews wurde die Software MAXQDA eingesetzt. Diese bietet die Möglichkeit aus verschiedenen Transkripten Gemeinsamkeiten zusammenzuführen. Dadurch können die kodierten Textteile in einer Datei abgerufen werden, was die Auswertung erleichtert. Die verwendeten Kodierungswörter leiten sich von der Forschungsfrage bzw. vom Interviewleitfaden ab. Die wichtigsten Kodierungswörter waren:

- Betriebsstruktur
- Veränderungen
- Strategien
- Planung
- Risiko
- Weiterentwicklung
- Unsicherheiten
- Eigene Bedürfnisse
- Kooperationen
- Vielfalt
- Spezialisierung
- Prinzipien

Aufgrund der geringen Anzahl der Interviewpartner werden – auch auf Wunsch der Interviewpartner die Interviews anonymisiert wiedergegeben.

2.3.3 Charakterisierung der befragten Betriebe

Die Flächenausstattung der befragten Betriebe reichte von 85 bis zu 220 ha Ackerfläche. Dies ist zwar weit über dem Durchschnitt der österreichischen Betriebe, der sich im Jahr 2008 bei 18,8 ha landwirtschaftliche Nutzfläche befand (BMLFUW, 2008, 7ff). Allerdings liegen die befragten Betriebe durchaus im Mittel von Vollerwerbsbetrieben in Hollabrunn (Bachl, 2009). Fünf der befragten Betriebe wirtschaften nach den Richtlinien der biologischen Wirtschaftsweise und waren zertifiziert.

Die Hauptkulturen der befragten Betriebe waren:

- Getreide (Weizen, Gerste, Dinkel, Roggen, Triticale, Durum)
- Leguminosen (Erbsen, Ackerbohnen, Raps, Klee, Luzerne)
- Hackfrüchte (Zuckerrübe, Mais, Kartoffel, Kürbis)

Weiters wurden auch sogenannte Alternativen (Senf, Mohn, Platterbsen, Urgetreide, Kümmel, Phazelia) angebaut.

Von den befragten zwölf Betrieben waren sieben reine Marktfruchtbetriebe, vier waren gemischte Betriebe mit Ackerbau und Weinbau und ein Betrieb hatte intensive Schweinehaltung. Von den Marktfruchtbetrieben hatten drei weitere Betriebe sehr extensive Tierhaltung für den Eigenverbrauch. Ein Betrieb hielt Schafe für die Grünraumpflege und zwei Betriebe hatten Hühnerhaltung für Eigenproduktion und Ab-Hof-Verkauf.

Vier der Befragten Betriebe arbeiteten ausschließlich mit Familienarbeitskräften, bei sieben Betrieben werden bei aufwendigen Pflege oder Erntearbeiten für eine begrenzte Zeit auch Fremdarbeitskräfte eingesetzt und ein Betrieb hatte zwei Fremdarbeitskräfte, welche abwechselnd im ganzen Jahr am Betrieb arbeiten. Zwei der befragten Betriebe beschäftigen während den Sommermonaten auch in der Ausbildung stehende Praktikanten.

Vier der zwölf befragten Betriebsleiter sahen die künftige Hofnachfolge durch ihre Kinder als gewährleistet an, wovon bei zwei Betrieben die Hofnachfolge schon fest stand und bei den anderen zwei Betrieben mehrere Kinder Interesse an der Fortführung der elterlichen Landwirtschaft hatten. Sieben der Betriebsführer waren jung und die Kinder noch zu klein um Schlüsse auf die Hofnachfolge ziehen zu können. Bei einem Betrieb hatte keines der beiden Kinder Interesse den Betrieb zu übernehmen, der Betriebsleiter hoffte jedoch, dass sich an dieser Situation noch etwas ändert, damit der Betrieb nicht ausläuft.

3 Interviewergebnisse

Die Auswertung erfolgt nach folgenden vier Attributen, welche in der Einleitung beschrieben wurden:

- Mit Veränderung und Unsicherheit leben
- Vielfalt
- Weiterentwicklung und Lernbereitschaft
- Selbstorganisation und Verknüpfung

3.1 Veränderung und Unsicherheit

Alle Betriebe zeigten in den letzten Jahrzehnten verschiedenste Veränderungen und Weiterentwicklungen der Betriebsstruktur, welche teilweise auf geänderte Rahmenbedingungen zurückzuführen ist. Dies waren einerseits der Beitritt zur EU, die steigende Volatilität der Märkte sowie die Abschaffung der Marktordnungsmechanismen. Andererseits gab es auch betriebliche Änderungen, wie die sinkende Anzahl der verfügbaren Familienarbeitskräfte, der Wandel der Familien und ein gestiegener Wunsch nach mehr Flexibilität.

3.1.1 Veränderungen in der Agrarpolitik

Mit dem EU Beitritt kamen tiefgreifende Einschnitte bei den Produktpreisen, die vor dem EU Beitritt durch den Staat gestützt wurden. Es gab eine radikale Umstellung von gut entlohnten Produkten hin zu niedrigen Produktpreisen, welche teilweise mit Direktzahlungen kompensiert wurden. Diese indirekte Produktentwertung schlug sich auch in der Wahrnehmung der Landwirte nieder.

Und der EU Beitritt war sicher auch einer, den man jedoch nicht beeinflussen konnte. Der ist einfach gekommen. Das war sicher auch eine totale Umstellung, auch von der Preissituation her. Früher hat man doch vom Korn das Geld bekommen, obwohl hier auch das Produkt gestützt war. Vor 1995 hat der Weizen vier Schilling gekostet, da ist das Produkt hinauf gestützt worden und du hast als Bauer vom Produkt gelebt, zumindest hat man das gesagt. Früher hat das eben nur anders geheißen, aber der Preis war auch gestützt. Das war auch eine der größeren Umstellungen. Was jetzt noch auf uns zukommt, das weiß ich auch nicht. Ich bin jemand, der optimistisch ist. [lacht] Da gibt es einen Spruch: Zu Tode gejammert, ist auch gestorben. [...] Viele schreien heute über die EU, ich bin trotzdem nach wie vor davon überzeugt, dass das im Sinne des Geldes gut war für die Bauern. Man muss der Wahrheit ins Auge schauen. Gewisse Pragmatisierungen, mit dem dass du eine Sicherstellung hast, diese Förderungen oder Ausgleichszahlungen sind nun mal da, egal ob ich etwas mache, oder nicht. Wenn ich die Bögen gut

ausfülle, ist das Geld da. Ich bin da sehr ehrlich. Es gibt ja auch Leute, die sich in die Taschen lügen. (L7)

Sie haben schon 1995 gesagt, dass es so schlecht wird, dann hat es die degressiven Ausgleichszahlungen gegeben und wie die weg waren hat es geheißen, die Bauern sterben und die Bauern gehen unter. Dass immer welche aufhören, ist auch klar und nach 2013 wird es auch wieder weiter gehen. Meines Erachtens schätze ich, es muss über den Produktpreis dann weiter gehen, weil fallen lassen werden sie uns nicht. (L8)

Das aktuelle Modell der Agrarsubventionen hat für viele Landwirte die Berechtigung verloren und hinkt ihrer Meinung nach der Zeit hinterher. Speziell die Betriebsprämien, welche auf Basis der Betriebsstruktur der Jahre 2000 bis 2002 berechnet wurde, verlieren dabei immer mehr an Akzeptanz. Diese verwenden zur Berechnung die Flächen- und Anbaustruktur sowie den Tierbestand dieser drei Jahre und vernachlässigen die aktuellen Strukturen gänzlich.

...denn es ist auch nicht richtig, wenn ich ehrlich bin, dass man heute Zahlungsmodelle hat, wo man aus dem Jahr 2000 einen Anspruch stellt. Das kann man heute keinem mehr erklären. Stell dir vor: 2013 ist da ein Jungübernehmer, der 16 oder 17 Jahre alt ist und wie er 3 Jahre alt war, von daher wird das berechnet, wie er die Prämie bekommt. (L7)

Die Landwirte sind sich nicht ganz sicher, ob sie bzw. welche Vorbereitungen sie für den Betrieb implementieren können, da es noch kein Reformkonzept gibt, auf das sich die Landwirte einstellen könnten.

Im eigenen Bereich kann man fast gar keine [Veränderungen] machen. Im Großen und Ganzen wird es für uns gar nicht so schlecht ausschauen, weil man ja von einer Vereinheitlichung redet. Und hauptsächlich wird die erste Säule angegriffen, von diesen Ausgleichszahlungen und da liegen wir gar nicht so hoch in Österreich. Da sind wir drittvorletzter, oder so in Europa,... (L7)

Ein Landwirt bereitet seinen Betrieb auf diese Reform durch Kosteneinsparung und Risikominimierung vor:

Den Betrieb lebensfähig halten, momentan. Man sollte schon am neusten Stand sein, aber ohne große Fremdfinanzierung, wenn ich das so formulieren kann, oder Fremdkapitalrisiko. Damit habe ich dann nicht das große Problem, wenn jetzt wirklich der Gewinn ein paar Jahre lang fällt, dass ich die Schulden nicht zahlen kann, oder die Zinsen nicht zahlen kann. [...] ich stelle meine Investitionen hinten an und das ist natürlich schon wichtig in der heutigen Zeit, gerade jetzt, vor 2013. (L3)

Die Agrarmarktordnung ist ein zentrales Instrument der gemeinsamen Agrarpolitik der EU. Insbesondere die geplante Auffassung der 1968 durch die EG eingeführte Zuckermarktordnung und damit zusammenhängende

Kontingentierung des Rohzuckers wird von den Landwirten besonders genau beobachtet und auch teilweise als problematisch empfunden.

Diese „Zuckerrübenlieferrechte“ durften seit 1995 gehandelt werden und wurden von vielen Landwirten teilweise teuer gekauft, wodurch die Verärgerung der Auflassung groß ist, trotz der Tatsache, dass es schon länger bekannt ist.

Was uns noch etwas treffen könnte ist im Zuckerbereich, die Zuckermarktordnung, sprich Kontingentquote. [...]Ich bin fast davon überzeugt, dass wir da in Richtung Privatverträge mit den zuckererzeugenden Firmen, sprich Agrana oder so, dort sind wir auch mit beteiligt und dort wird uns wahrscheinlich die Beteiligung helfen, dass wir auch den Fuß da drinnen hat und auch Kontingente so in der Art macht, [...]Wenn der Zuckermarkt komplett liberalisiert wird, ist es ein Problem. Dann werden wir wahrscheinlich mit dem Weltmarkt kämpfen, also mit den Brasilianern und ob wir dort mithalten können... (L7)

Die Überlegungen mancher Landwirte kommen auch zu Vermutungen oder sogar Vorhersagen. Viele wissen zwar, dass es dazu noch zu früh ist, stellen diese aber trotzdem an, was ein Zeichen für Besorgnis sein kann.

Besonders in der heutigen schnelllebigen Zeit kann die Herangehensweise an Neuerungen, Probleme und Veränderungen wichtig sein. Die meisten befragten Landwirte sind ihrer Meinung nach gut für die Zukunft vorbereitet und blicken mit Optimismus und Freude in die Zukunft. Ein Landwirt lässt die Veränderungen mit der Agrarreform auf sich zukommen, vermutet zwar Verschlechterungen dadurch, sieht aber auch Chancen und Möglichkeiten für Verbesserungen.

Also da kann ich auch mit einer alten Weisheit anfangen: "Zu Tode gefürchtet, ist auch gestorben." Das heißt, Angst davor braucht man einmal überhaupt keine haben. Das ist Punkt eins. Punkt zwei ist: Da wird noch so viel herum spekuliert, dass ich mich damit noch gar nicht beschäftigen möchte und ich tue es de facto wirklich nicht. Welches Modell mit welchen Abschlüssen oder Einschränkungen oder sonstigen Geschichten jetzt wirklich kommen wird, das ist für mich noch viel zu weit weg. Ich gehe die Sache jetzt einmal relativ optimistisch, nicht überheblich optimistisch, aber aktiv optimistisch, an, so dass ich sage, ich habe bis jetzt den Betrieb geschafft, aber letztendlich geht es nicht um den Betrieb, sondern um die Familie, die durch die diversen Herausforderungen durch zu steuern ist und dann werden wir sie auch dort durch steuern. Denn dieselbe Frage haben wir uns auch im Jahr 1995 gestellt zum EU Beitritt. Dieselbe Frage habe ich mir gestellt, als ich gesagt habe, dass ich den Kontrollvertrag unterschreibe und ab morgen gibt es kein Gift mehr am Betrieb. Da tastet man sich natürlich auch heran und überlegt sich wie es passiert, aber da bleibt dann letztendlich doch noch eine große Frage über und so werde ich es da auch handhaben. Ich sehe es entspannt und lasse es her kommen. Es wird, nehme ich an, aus der heutigen Sicht, mit dem was ich heute tue, heute weiß und heute

voraussetze, da glaube ich nicht, dass es genau so bleiben wird, ich glaube eher, dass es zu Verschlechterungen kommen wird, aber das heißt ja nicht, dass ich dadurch dann die Möglichkeit habe etwas ganz anderes zu machen oder vielleicht sogar gezwungen bin etwas anderes zu machen und dann vielleicht noch mehr Chancen und Erfolg habe als jetzt.

Bei Investitionen ist eine gewisse Planungssicherheit und die langfristige Gültigkeit eines Projekts sowie ein wirtschaftlichen Erfolg notwendig, um eine angepasste Amortisation gewährleisten zu können. Durch die Schnelllebigkeit der heutigen Zeit ist gerade diese besonders wichtige Planungssicherheit gefährdet.

... ich bin der Meinung man kann sowieso keine 3 Jahre nach vor planen. Meine Eltern konnten das noch, die haben gewusst, dass wenn sie einen Schweinestall planen der in 10 Jahren abbezahlt ist dann verdienen sie 10 Jahre Geld und nach 20 Jahren ist er kaputt. Das traue ich mir heute nicht zu sagen. (L5)

Ein Landwirt rechnet mit einer Verzögerung dieser großen Reform durch den hohen Bürokratieaufwand der EU. Er kündigt aber auch differenzierte Subventionen an, um die Strukturunterschiede in der österreichischen Landwirtschaft auch adäquat abzugelten

Ich gehe einmal davon aus, dass das was sie jetzt wollen, nicht 2013 bzw. 2014 eigentlich kommt, sondern das von einer einheitlichen Prämie erst 2020, oder so kommen wird. Das braucht alles seine Zeit in der EU. Das ist einfach so. Das was jetzt diskutiert wird, wird in sechs bis sieben Jahren dann soweit sein. Ich erwarte, dass wir eine Prämie bekommen, die zwar sozusagen in Summe um zwanzig bis dreißig Prozent niedriger sein wird, als die heutige, aber dass sie differenziert bezahlt werden wird. Nicht dass eine "Hutweide" irgendwo die gleiche Prämie bekommen wird, wie ein 100er Boden, weil das wäre ja unfair. (L2)

Alle befragten Landwirte erwarten eine Kürzung des Agrarbudgets und somit einen „Einkommensverlust“ für die österreichische Landwirtschaft. Einige Landwirte bekritteln zusätzlich die Subventionen die an Projekte oder Investitionen gekoppelt sind, weil sie die Empfänger dieser Gelder nicht im Landwirtschaftlichen Sektor sehen obwohl sie für diesen Bereich gedacht wären.

Dass es weniger oder praktisch keine Förderungen für die Landwirtschaft mehr gibt, außer wie wir die letzten Jahre schon gehabt haben, Förderungen wo als erstes einmal wer anderer profitiert. Die ganzen Investitionsförderungen. Bevor da ein Landwirt profitiert, profitieren schon wieder einmal als erstes einmal zwei drei Händler, also die ganze Wirtschaft. (L10)

Ich könnte mir vorstellen, dass die Betriebsprämie gekürzt wird. Um die Hälfte wird es nicht gekürzt werden, aber ich schätze, dass sie um 30% gekürzt wird. Und das ÖPUL wird mindestens um die Hälfte gekürzt werden, also in Summe wird man ca. auf 60% sein. Dafür

werden die Investitionsförderungen und den ganzen Markt ausbauen wobei das uns Bauern nicht wirklich etwas bringt, glaube ich, weil da viel in so Leader-Projekte hineinläuft und in solchen Förderungen die z.B. an einen Hallenbau gekoppelt sind und dann werden alle teurer um das, was die Förderung ausmacht, also ist das dann eine Förderung für die Wirtschaft und nicht für die Bauern. (L12)

Ein Landwirt sieht eine Möglichkeit mit der Kombination von Landwirtschaft und Umweltschutz Subventionen lukrieren zu können, da dies auch für die Politik hilfreich sein könnte, da dies zur Erreichung der Ziele aus dem Kyoto-Protokoll beitragen könnte.

Man wird versuchen, im Umweltprogramm, eine Maßnahme zu finden, und die Tendenzen gehen in diese Richtung, wo Betriebe, die sehr ressourcenschonend arbeiten, bodenschonend arbeiten, CO2-schonend arbeiten, über irgendein System Geld bekommen werden können. [...] Das heißt dann auch, dass wahrscheinlich 20 – 30% der Betriebe, der Betriebe die in die Zukunft denken, die nachhaltig denken, sich über diese Förderung wahrscheinlich viel Geld werden holen können. Also ich denke da in einer Größenordnung von 100 Euro gegenüber anderen Betrieben, die diese Systeme nicht machen wollen. Da geht es jetzt um viel Begrünung, viel Mulch- Direktsaat, pfluglose Bearbeitung und all diese Dinge. [...] Der Rest der Betriebe wird weniger bekommen, brutal weniger nämlich als heute. (L2)

3.1.2 Strukturwandel

Strukturwandel ist kein Phänomen der heutigen Zeit, jedoch ist die Geschwindigkeit des Strukturwandels gestiegen. Viele Landwirte stehen diesem skeptisch und vorsichtig gegenüber, da sie das Ausmaß dieses Wandels noch nicht abschätzen können und auch nicht mit Sicherheit sagen können, wie man sich darauf vorbereiten könnte. In dieser Situation kämpfen viele Landwirte mit der Überlebensfähigkeit und dem Fortbestand ihres Betriebes. Diese Entwicklung macht sich zum einen in der Flächenausweitung bemerkbar, andererseits wird eine Spezialisierung und Professionalisierung angestrebt.

Um mit spezialisierten und damit effizienten Betrieben mithalten zu können sind häufig große Investitionen nötig. Diese stellen ein großes Risiko dar und halten dadurch viele Betriebe von der Weiterentwicklung ab.

In den letzten Jahren, wenn man da einmal einen Durchhänger gehabt hat, das hat man locker überstanden, aber das wird immer schlechter. Ich glaube, dass die Betriebe die einmal wirklich eine Fehlentscheidung getroffen haben, dass die immer schneller wegkommen. Das wird schon kommen, eben durch diese Kurzlebigkeit und dieses auf und ab. Einer der an der Grenze seiner Finanzierbarkeit ist und dann drei schlechte Jahre hat, schafft das nicht, was jetzt eher gegangen ist. Vor allem weil die Summen immer extremer werden. (L3)

Es wird sicherlich immer enger werden das Ganze und in Zukunft werden wir bei Maschinen [...] uns sicher nicht mehr neu anschaffen [...]. So Großinvestitionen werden wir uns nicht mehr leisten können. (L11)

Es wird befürchtet, dass es durch den vermutlichen Rückgang der Subventionen nach 2013 zu einer Selektion der Betriebe kommen wird, wobei nur zielstrebige und angepasste Betriebe erfolgreich sein werden und andere aus dieser Spate aussteigen werden. Weiter bestehende Betriebe sehen sich dabei allerdings häufig gezwungen, sich permanent vergrößern zu müssen.

Vorbereiten muss sich die Landwirtschaft mit Preisanpassung, so wie jeder andere Industrie- und Handelszweig. Die Kosten werden in den nächsten Jahren steigen, indirekt wird die Schere sich verändern, da ein Teil der Förderungen wegfallen, die heute noch als sicher gelten. Über dies muss man sich im Klaren sein. Ich erwarte ab 2013 einen massiven Rückgang der Beschäftigten in der Landwirtschaft. Wenn einer heute mit seinen Betrieb seine Ziele nicht erreichen kann, die er sich setzt, werden es sich bestimmt viele überlegen weiter zu machen. Denn es soll doch mindestens am Ende ein Facharbeiterlohn herauschauen. [...] Wenn es die Landwirtschaft nicht schafft den Preis für die Produkte auf ein Niveau zu bringen, wo der Landwirt Geld verdienen kann, die Förderungen aber zugleich auch sinken - diese Schere wird durch Rationalisierungsmaßnahmen nicht zu schließen sein. (L9)

Ein Landwirt bemerkt bereits im eigenen Ort die Entwicklung dieser Selektion, steht aber einer angenäherten Preisanpassung optimistisch gegenüber. Er sieht die steigende Nachfrage als Möglichkeit für eine ausreichende Preiserhöhung um die reduzierten Subventionen annähernd zu kompensieren.

Die Förderungen sind sicher ein Drittel weniger, nach meiner Schätzung, nur auf der anderen Seite glaube ich, dass das Produkt wieder steigt, denn wenn man hört, dass wir jedes Jahr 15% mehr Verbrauch haben, muss sich auf diesem Sektor etwas tun. Also der Produktpreis wird sich anpassen. Denn Umbringen können sie uns ja nicht. Es wird sich zwar aussortieren, denn bei mir ist es auch in 17 Jahren aus und bereits heute hören Betriebe auf mit 30-40 ha. Das hat es früher nicht gegeben. Das ist nun einmal der Lauf der Zeit, dass das geschieht. Der, der wirklich will, bleibt dran. (L5)

Die rückläufige Zahl der Betriebe ist eine Tatsache, die man bereits seit vielen Jahren bemerkt. Seitens der Politik wird versucht, diesen Trend aufzuhalten. Ein Landwirt unterstellt der Politik das Versagen in diesem Versuch. Er vermutet auch, dass dieses „Betriebssterben“ noch viel schneller vonstatten gehen wird.

Aber, und das sehe ich auch, vielleicht irre ich mich, aber ich glaube, dass man in zehn bis fünfzehn Jahren die halben Betriebe von heute haben. Und ich glaube, dass von der Betriebsanzahl von heute, auf

Sicht gesehen, sowieso nur 30% übrig bleiben, in einer Generation, oder ein bisschen darüber. Das klingt jetzt vielleicht hart, aber unsere Politik will es nicht wahrhaben, aber es führt sowieso, ob du willst, oder nicht, kein Weg daran vorbei. Das ist ja das Problem, dass die Politik genau die Schiene in die Richtung legt. Schau dir die ganze Steuergeschichte an. Alles rennt in diese Richtung. Wie sollst du wettbewerbsfähig bleiben, wenn du auf der anderen Seite kleine Strukturen bewirtschaften musst und kleine Einheiten. (L2)

In Gegenden in denen noch viele Betriebe angesiedelt sind, ist der Wettbewerb noch sehr stark ausgeprägt. Dies wirkt sich sehr stark auf die Pacht- und Kaufpreise von landwirtschaftlich nutzbaren Flächen aus. Ein Landwirt sieht die momentane Pachtpreissituation in seiner Umgebung als sehr fraglich, erwartet auch dahingehend einen Umbruch und vermutet, dass spezialisierte Betriebe diese Veränderungen meistern werden.

Wir werden vom ÖPUL weniger bekommen. Und dass die, die momentan ein wenig überheblich sind und [...] bis zu 900 [€/ha Pacht] in St. Pölten es nicht weiter schaffen werden. Das ist nicht normal, wir können nicht nur herumlaufen und jammern, dass wir nichts verdienen und auf der anderen Seite 800€ Pacht zahlen. Das soll mir mal einer vorrechnen, wie sich das ausgeht. Ich bleibe lieber so wie ich bin und arbeite mit meinen Schweinen - ich weiß nicht ob sich da 2013 was tut - aber ich denke jeder, der vernünftig investiert und sich so ausrichtet wie sein Betrieb ist, wird das überleben. (L4)

Neben den Vollerwerbsbetrieben sind häufig auch Nebenerwerbsbetriebe in diesem Wettbewerb aktiv. Ein Landwirt drückt seine Sorge wie folgt aus:

Mich stören in der ganzen Landwirtschaft die Nebenerwerbsbauern. Die Arbeiten auswärts rund um die Uhr und zahlen jede Menge Pacht und bringen die Vollerwerbsbauern damit fast um, denn mit denen kann man nicht mit. Die stecken den ganzen Lohn in die Wirtschaft und damit kann man nicht mithalten. Das sind die schlechtesten. In jedem Ort hat man einen dabei. Man sollte diese noch höher versteuern, denn sie nehmen auch jemandem den Arbeitsplatz weg, denn da sind manche dabei, die könnten von der Landwirtschaft alleine gut leben. Trotzdem gehen die Frau 20 Stunden und der Mann 40 Stunden arbeiten und treiben dann die Pachtpreise in die Höhe. (L5)

Dieser Landwirt ist aber in einer Gegend, in der sich der Strukturwandel schon sehr stark bemerkbar gemacht hat und erzählt weiter:

Bei uns im Ort wohnen 150 Wahlberechtigte und sind noch 4 Bauern, da bin ich der zweit jüngste und niemand hat einen Hofnachfolger, also gibt es in 20 Jahren, sofern sich nichts ändert, keinen Bauern mehr im Ort. Ich hoffe, dass es in einigen Jahren noch immer so "Trottel" gibt, damit ich meine Felder auch noch teuer verpachten kann. (L5)

Andere Orte haben diesen Wandel schon längere Zeit hinter sich, da die Betriebe relativ klein waren und die Existenzfähigkeit dieser Betriebe nicht mehr gegeben war. Viele Betriebe wurden aufgelassen, was zu einer Weiterentwicklung einiger weniger beitrug.

Die Wirtschaftsstruktur war so, dass bei uns die Betriebe sehr klein waren. Von der Grundstruktur waren die Betriebe alle zwischen zehn und zwanzig Hektar groß. Davon war ein Teil Weingarten, die waren immer da. [...] Das hat damals gepasst. Aber wir haben gottseidank sehr zeitig den Strukturwandel gehabt. Sprich, dass die Leute aufgehört haben. Wir haben das schon hinter uns. Bei uns gibt es jetzt im Ort noch fünf oder sechs Bauern und die bewegen sich alle zwischen 75 und 165 ha. Weil die Leute schon sehr früh gesehen haben, dass das nicht existenzfähig ist. Das war schon zwischen 1970 und 1980. (L7)

Diese Weiterentwicklung hat besonders in der Bewirtschaftung, sowie in der Kostenstruktur große Vorteile gegenüber kleinstrukturierten Betrieben.

... darum haben wir jetzt auch schon schöne Flächen durch Kauf, Pacht und jetzt Tausch - nur auf Nutzung. Wenn man jetzt hinaus fährt, glaubt man es ist in den letzten 10 Jahren kommassiert worden, denn es sind schon Äcker dabei mit 8 - 13 ha. Wenn man sich das bei der Flächenbasiserfassung ansieht und jetzt, das kann man gar nicht glauben, deshalb ist die Bewirtschaftung jetzt um vieles erleichtert, denn je größer das Feld ist, umso kostensparender die Bewirtschaftung. (L11)

Ein Landwirt hofft auf marktregulierende Maßnahmen der Politik, da sonst seiner Meinung nach eine flächendeckende Bewirtschaftung nicht mehr gegeben sein wird. Besonders in ungünstigen Lagen würden die Agrarflächen unweigerlich still gelegt, da hier die Bearbeitungskosten in keinem Vergleich zu den günstigen Lagen stehen. Er erachtet einen gewissen Strukturwandel als sinnvoll oder sogar notwendig, da trotz Modernisierung die Arbeitskapazitäten ausgeschöpft werden sollten.

Ich glaube, dass man trotzdem wieder irgendwo von der Politik her eine Begleitmaßnahme braucht, auch in diese Richtung. Ganz ohne die wird es nicht gehen, sonst können wir diese flächendeckende Landwirtschaft, die wir glauben zu erhalten, was auch notwendig ist, werden wir dort nicht schaffen. Obwohl ich rückschlüssig wiederum sagen muss, ein gewisser Strukturwandel muss, oder wird, da sein. Weil wir nicht ewig darauf behaften können. Die Strukturen haben wir klein und ein gewisses Maß müssen sie erreichen. Weil es auch so ist, dass gerade im Vollerwerbsbereich, man eine Landwirtschaft nur betreiben kann, wenn man auch eine gewisse Arbeitszeit zusammenbringt. Und bei einem Getreidebau von vierzig Hektar kommt keine Arbeitszeit zusammen. Wenn ich rechne, der Hektar Getreidebau bedarf acht Stunden, wenn man schnell ist nur sieben und das hochgerechnet sind 280 Stunden. Mit 280 Stunden kann kein

Mensch auf der Welt leben. Also wenn das ginge, würden alle Bauern werden. [lacht] (L7)

Ein Landwirt sieht den Wettbewerb um die Flächenausweitung zwar als Chance, will sich aber nicht darauf verlassen in diesem Wettbewerb auch weiter bestehen zu können. Seiner Meinung nach wird das Wettbewerbsgebiet in naher Zukunft sehr viel weiter ausgedehnt sein.

Strategische Entwicklung vom Betrieb muss man auch nach äußeren Gegebenheiten sehen. Weil wenn ich wachsen will, heißt das noch lange nicht, dass ich wachsen kann. Denn als Ackerbaubetrieb ist es nicht so einfach zu wachsen, weil es einen großen Wettbewerb gibt. Manche Dinge lassen sich aber nicht so realisieren, wie man es gerne hätte. [...] Das Wachstum über reine Flächenvergrößerung wird nicht gehen. Uns ist es auch klar, dass wir mit unserer Betriebsgröße in 10 oder 20 Jahre nicht mehr kompetitiv sein werden. Wenn man sich Betriebe im Osten anschaut, die denken über Flächen wie unser gesamter Betrieb ist in einem Schlag nach. (L9)

3.1.3 Veränderungen in sozialen Normen

Die Arbeitskräfteanzahl auf den Betrieben sinkt seit vielen Jahren. Diese Entwicklung wird sich möglicherweise auch weiter fortsetzen, da es in Zukunft wichtig sein wird, die Arbeitskräfte auszunutzen um Kosten einzusparen bzw. durch zusätzliche Einnahmen das Gesamteinkommen zu steigern.

Dass ein Betrieb langfristig bestehen kann muss er schauen, dass er seine Arbeitskräfte, sprich Kapazitäten, ausnutzt, darüber wird auch in der Landwirtschaft keiner hinwegkommen, dass, wenn er ein-einhalb AK braucht, nicht drei haben kann. Vor allem wirkliche AK, es sagt zwar jeder dass er genug Arbeit hat, aber wirkliche AK, die er sinnvoll ausnutzt. (L3)

Zwei der interviewten Betriebe arbeiten rein als Familienbetrieb, d.h. ohne Fremdarbeitskräfte. Dabei ist aber die Entwicklung zu ein-Personen-Betrieben zu erkennen, bei denen nur noch die Eltern mithelfen, meist die Partnerin aber einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit nachgeht.

Normalerweise nur ich, außer beim Kürbis hacken hilft mir meine Frau, sonst mache ich das ganze Jahr alles alleine. Auch bei der Ernte mache ich alles alleine, weil meine Frau arbeiten geht. (L5)

Bei aufwendigen Pflege- oder Erntearbeiten werden bei manchen Betrieben für eine begrenzte Zeit auch Fremdarbeitskräfte eingesetzt. Von manchen Betrieben wird für Praktikanten die Möglichkeit eröffnet, in den Betrieb zu schnuppern und alltägliche Arbeitsabläufe sowie Besonderheiten der Betriebe kennenzulernen. Bei maschinellen Arbeiten wird das meist von Bekannten oder Maschinenring-Arbeitern abgedeckt, bei körperlichen Tätigkeiten werden aber „günstigere“, ausländische Arbeitskräfte bevorzugt.

Für den Ackerbau sind 2 Vollerwerbsarbeitskräfte [Anm. d. Autors: Landwirtin und Landwirt], eine Praktikantin ist im Sommer für 4 Monate anwesend und eine ungefähr 0,8 AK die durch den Sohn, durch Arbeiter des Maschinenrings oder durch einen Freund abgedeckt wird. Bis zu 12 Fremdarbeitskräfte. Hängt von der Arbeit in der Pflege ab. Bei der Ernte haben wir 4 Leute für 6 Wochen. (L9)

Praktikanten haben wir auch immer, aber normal haben wir immer einen Ausländer angemeldet [...] und bei den Stoßzeiten wird immer einer oder 2 dazu genommen. ... (L4)

Besonders kurz nach der Hofübernahme wollen viele junge Landwirte ihren Zielen und Vorstellungen möglichst schnell näher kommen bzw. erreichen. Aus diesem Grund werden manchmal sogar die eigenen Bedürfnisse hinter den Betrieb gereiht, daher mehr auf den Betrieb und weniger auf sich selbst und die Familie geachtet.

Die ersten Jahre sicher überhaupt nicht darauf [auf die eigenen Bedürfnisse] geachtet, wenn ich ehrlich bin. Man ist erst drauf gekommen, dass man leben muss, aber erst nach den ersten zehn Jahren. [lacht] Aber ich denke, dass das dazugehört, wenn man wirklich jung und agil dazukommt. [...] Die ersten zehn Jahre waren wir nicht im Urlaub, muss ich dazu sagen. Wie meine Tochter elf war haben wir uns eine Woche gegönnt, aber bis dorthin sind wir voll durchgelaufen. [...] Wir sind schon auf Vollgas gefahren, aber es ist etwas weitergegangen. Man hat schon auch eine Freude damit, ohne Frage. Obwohl man schon irgendwann sagt, dass man da nicht allein arbeiten kann. Irgendwann will man auch regelmäßig in Urlaub fahren, jedes Jahr zumindest und dann nimmt man das auch schon etwas lockerer. Und irgendwo hat man dann ganz einfach gewisse Zweige [Betriebszweige] abgestellt. [...] Nach zehn Jahren Vollgas hat man dann auch auf sich selbst einmal geschaut und für sich selbst auch etwas gemacht. (L7)

Auch Arbeitsspitzen schränken die Flexibilität ein. Der Vorteil einer gut organisierten Landwirtschaft kann aber sein, dass man auch in hektischeren Zeiten etwas unternehmen kann, sofern man Arbeiten verschieben oder Termintätigkeiten delegieren kann.

Wenn ich etwas gerne mache, arbeite ich, wie es z.B. bei der Kürbisernte ist, habe ich im letzten Jahr vier Sonntage durch gearbeitet. Es sind ca. 3-4 Monate im Jahr, in denen man nichts planen kann, da wir bei Getreide-, Kürbis- und Rübenernte überall bei einer Gemeinschaft dabei sind. Im letzten Jahr waren gleichzeitig zwei Sechсреiher am Betrieb, wir hatten aber Theaterkarten, also habe ich zu den Fahrern gesagt, dass sie die Arbeit anständig durchführen sollen, denn ich fahre fort. Das ist zeitweise doch sehr stressig. Um den Wohlstand halten zu können, muss man aber jedes Jahr mehr arbeiten, damit man auf dasselbe kommt. (L5)

Durch die Wetterabhängigkeit mancher Tätigkeiten ist eine Vorausplanung der Freizeit oft nur begrenzt möglich. Bei Schlechtwetter hingegen können spontane Unternehmungen auch während der Woche getätigt werden.

Während der Saison gibt es nichts [Freizeit und Urlaub]. Von 20. März bis 10. Mai wird es wahrscheinlich nur zwei freie Sonntage geben wo ich sage ich arbeite nicht und die anderen sind je nach Bedarf. Es kann aber auch vorkommen, wenn es Donnerstag, Freitag und Samstag regnet habe ich zwei Tage, wo ich sage die gehören mir, aber dafür ist dann der Sonntag Arbeitstag. Das heißt wir haben schon unsere freien Tage, aber es ist nicht immer fix, dass ich sage, der Sonntag ist der Tag, wo ich absolut nichts arbeite. Das ist in der Saison einfach nicht mehr drin, aber dafür habe ich einen anderen Tag frei, wenn ich sage es ist an einem anderen Tag Regenwetter und ich habe keine Wartungsarbeiten, denn diese werden auch immer dahinter gereiht, dann haben wir an einem anderen Tag einmal einen lockeren Tag. Aber das ist wirklich nur in der Saison, denn wenn die Saison wieder vorbei ist, gönnen wir uns schon unsere Freizeiten. Rund um die Uhr arbeiten wir nicht, das schwebt uns nicht vor, mir und der ganzen Familie nicht. Und das ist auch nicht Sinn und Zweck, denn man soll auch seine Freizeit haben. (L3)

Viele Landwirte sehen die arbeitsärmere Zeit als Ausgleich zur Saison in der es etwas hektischer zugeht. Nicht immer klappt diese Zeiteinteilung wie sie sich das vorstellen, es wird aber dennoch auf die eigene Freizeit geachtet.

Dafür gehen wir im Winter in Zeitausgleich und in Urlaub. Heuer funktionierte das auch nicht, weil ich im Winterdienst viel Arbeit beim Schnee räumen hatte. (L5)

Die verschiedenen Einstellungen der befragten Betriebsführer wirken sich auch auf deren eigenen Bedürfnisse aus. Für einige von ihnen ist die Lebensqualität und Freizeit an erster Stelle, bei manchen sogar, wenn sie teilweise Abstriche beim Einkommen machen müssen.

Das wichtigste ist meine Lebensqualität. Ich will zwar arbeiten, aber ich will mir auch was leisten können. Ich bin nicht der Typ und will nicht nur arbeiten von früh morgens bis spät nachts damit ich noch mehr verdiene. Ich nehme mir lieber einen Mitarbeiter, der das für mich macht, den könnte ich mir zwar einsparen, aber ich müsste einige Stunden mehr arbeiten und das ist nicht meines. [...] Als wir das aufgebaut haben, haben wir nicht auf uns geachtet, da mussten wir einmal auf den Betrieb schauen, da muss man eh arbeiten. (L4)

Ein Sonntag soll ein Sonntag sein, nur im Notfall, wenn es nicht anders geht, dann arbeitet man halt. Man braucht auch Zeit zur Erholung. Wenn der Traktor 24 Stunden am Tag rennt, das ist nicht erstrebenswert [lacht]. (L2)

Für die meisten Befragten ist das wichtigste Bedürfnis, dass es der Familie gut geht und dass man Zeit mit dieser verbringen kann. Besonders der

Zeitaspekt spielt dabei eine große Rolle. Dies ist besonders für die Eltern junger Kinder von Bedeutung.

Ganz entscheidend, in der letzten Zeit mehr und mehr, wird der Zeitaspekt für mich. Also sehr wohl: Was heißt das für mich, wie viele Stunden bin ich damit angehängt? Das überlege ich mir dann sehr genau. Dann entscheide ich auf jeden Fall auch noch in dem Hinblick: Was heißt das für meine Familie oder für mein gesamtes Zeitmanagement in der Familie? Heißt das, dass ich dann jeden Samstag und Sonntag fort bin? Heißt das, dass ich am Abend die Kinder nicht sehe, weil ich unterwegs sein muss? Von der Seite her überlege ich es mir auch noch. Und was mir noch einfällt: Wenn dann muss es immer auch ökologisch vertretbar sein für mich. Das ist auch ein ganz wichtiger Punkt. Ich würde sicher keine Entscheidung treffen, die einen kurzfristigen, persönlichen, oder finanziellen Erfolg zulässt, aber wo ich genau weiß, dass letztendlich die Ökologie darunter leidet. Das würde ich einfach nicht machen. (L6)

...und der ausschlaggebende war für uns ein Dr. aus Deutschland, der zu meiner Frau gesagt hat: Und eines sage ich Ihnen, wenn Sie zuhause bleiben können Sie genauso viel Geld verdienen wenn Sie die Maßnahmen setzen, wie Erweiterung oder... aber Sie sind zuhause bei Ihren Kindern. Sie gehen in der Früh in den Stall und dann haben Sie den ganzen Tag Zeit für Ihre Kinder. [...] Damit man auch für die Familie da sein kann, denn wenn man nach Wien arbeiten fährt, oder sonst irgendwo arbeitet, dann fährt man morgens fort und kommt am Abend erst nach Hause und ist den ganzen Tag außer Haus, und eine Bäuerin die zuhause ist, ist doch für die Kinder da, ob sie jetzt in den Kindergarten gehen, oder in die Schule und Hausaufgaben machen müssen. Das ist schon ein Vorteil, den die meisten nicht sehen. [...] Es gibt auch Nachteile, wie es bei uns ist, muss man am Sonntag auch in den Stall gehen, aber ich kann es mir einteilen, denn wenn ich sage: heute will ich wohin fahren, dann mach ich morgens den Stall und dann fahre ich fort, das was andere nicht machen können. (L4)

Das folgende Zitat wurde von einem jungen Familienvater verwendet, der den Betrieb nach den Bedürfnissen seiner jungen Familie anpasst:

... aber letztendlich geht es nicht um den Betrieb, sondern um die Familie, die durch die diversen Herausforderungen durch zu steuern ist, und dann werden wir sie auch dort durch steuern. (L6)

3.1.4 Veränderungen am Betrieb

Die Wirtschaftsweise wurde innerhalb der letzten Jahrzehnte bei vielen Betrieben angepasst, um auf die geänderten Rahmenbedingungen und individuellen Bedürfnisse zu reagieren. Die Ursachen dieser Veränderungen lagen vor allem im sukzessiven Rückgang der in der Landwirtschaft

beschäftigten Familienarbeitskräfte. Des Weiteren war auch der gestiegene Lebensstandard innerhalb der Landwirte für viele Betriebsanpassungen verantwortlich.

3.1.4.1 Auflassung von Betriebszweigen

Einige befragte Landwirte haben einen gemischten Betrieb. Dies ist aber nur durch Mithilfe von Familienarbeitskräften bewältigbar. Falls diese ausscheiden muss der Betrieb häufig umstrukturiert werden.

Meine Frau geht vier Mal in der Woche einen halben Tag arbeiten, ist aber auch im Betrieb mit dem Weinbau beschäftigt. Und bei meinen Eltern kannst du meine Mutter zum Teil rechnen und mein Vater ist fast jeden Tag da, wenn er nicht auf irgendeiner Jagd unterwegs ist. [lacht] Es sind genug die mir helfen. Wenn ich den Betrieb alleine machen müsste, müsste ich ihn jedoch umstrukturieren. (L8)

Durch Vergrößerung kam die Spezialisierung aber durch Spezialisierung kam auch Vergrößerung. Hier werden nur einige Beispiele angeführt:

Der erste Meilenstein war natürlich die Umstellung von Vieh auf viehlos. Das war das allererste gleich nach dem Start. Der Schritt eher in Richtung Landwirtschaft und nicht in Richtung Weinbau, dass wir die Flächen ausgeweitet haben und voll in die Landwirtschaft eingestiegen sind. Und dann der Einstieg in Richtung Hackfrucht. Das waren bewegende Schritte, wo man auch in der Investition weiter machen musste bzw. umstellen musste. (L7)

Bei einem Landwirt war das Standbein des Weinbaus nicht einkommenswirksam, woraufhin dieser Betriebszweig aufgelassen wurde.

Das Auflassen des Weinbaus ist war zwar eine Veränderung, ist aber nur so vor sich gegangen, aber es war nicht Einkommenswirksam, wenn man das so sagen kann, weil der Weinbau kein richtiges Einkommen gebracht hat, sonst hätten wir nicht aufgehört. (L3)

Viele der befragten Betriebe hatten mehrere Betriebszweige. Im Falle einer Spezialisierung wurde meist jener Betriebszweig gewählt, bei dem sowohl das Know how, als auch die Rentabilität gegeben war.

...als ich aus der Schule herauskam sagte ich, ich werde Weinbauer. Dann habe ich gesehen, dass bei uns das Hauptgeschäft bei den Schweinen liegt und dann haben wir uns spezialisiert und mein Vater war da immer schon gut drauf und ich habe das dann noch ausgeweitet. Das einschneidende war dann, als meine Frau und ich gemeinsam übernahmen, stellte sich die Frage was wir weiter machen sollten und ob sie weiterhin in die Arbeit gehen soll oder wir mit einem Stall etwas machen sollen. Wir haben uns entschieden dass wir zuhause etwas machen... (L4)

3.1.4.2 Veränderungen der Tierhaltung

Je nach Voraussetzungen am Betrieb kann die Tierhaltung auch unwirtschaftlich sein. Auf die Frage ob auf dem Betrieb noch Tierhaltung betrieben wird antwortet ein Landwirt wie folgt:

Nein, zum Glück nicht mehr. Wir haben Mastschweine gehabt, aber nur zu wenig, wir haben nur 140 Mastplätze gehabt und meist wenn wir sie verkauft haben, haben sie nichts mehr gekostet [...] Da haben aber noch meine Eltern gewirtschaftet und die haben selbst noch das Vieh gehabt. Ich war nur der Mitarbeitende. Und dann habe ich übernommen und gesagt, dass die weg müssen. (L8)

Die Freude an der Arbeit mit den Tieren ist eine Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Weiterführung dieser Betriebssparte. Wenn der Wert des erzeugten Produktes aufgrund von volatilen Märkten oder Krisen zu stark absinkt, wirkt das dämpfend für die Motivation diesen Zweig aufrecht zu erhalten.

Auffassung der Tierhaltung - naja, mangels Motivation und der Stall war eigentlich veraltet und den hätten wir neu bauen wollen, müssen, können, nur ist dann die Schweinekrise eins gekommen und dann die Schweinekrise zwei und das haben wir dann ad Acta gelegt und seither haben wir das nie wieder angegriffen. (L1)

Der Stall war einerseits erledigt, da hätten wir viel umbauen müssen, oder neu bauen und ich wollte das eigentlich nicht. Ich war nicht so begeistert von den Schweinen, weil ich nicht gerne in den Stall gehe zu den fixen Zeiten. (L12)

Die Tierhaltung ist meist ein sehr arbeitsintensiver Betriebszweig. Dies wird durch veraltete Produktionssysteme und Stallungen zusätzlich verstärkt. Der hohe Arbeitszeitbedarf und die körperlichen Anstrengungen können dabei häufig nicht durch Mechanisierung reduziert werden. Die Variante eines Stallneubaus, welche eine entsprechende Arbeitsqualität bringen würde, scheitert des Öfteren an den hohen Investitionskosten und dem damit verbundenen Risiko. Ein weiterer Grund zur Auffassung liegt in der Volatilität der Märkte, wodurch in Zeiten niedriger Preise über längere Zeiträume kein Einkommen erzielt werden kann.

...1989. Da hat es noch Viehhaltung gegeben und zwar hatten wir eine Ferkelproduktion mit etwa 20 bis 25 Muttersäue. Der ganze Betriebszweig war allerdings schwerpunktmäßig auf Handarbeit aufgebaut, war wirtschaftlich, unter Führungszeichen, äußerst erfolgreich, also mit wirklich ganz tollen Ferkelzahlen. Das Einkommen vordergründig, hat gut gepasst, jedoch war der Arbeitseinsatz, vor allem der händische, gewaltig. [...] dann haben wir zwei Jahre lang, mein Vater war da sehr reif und absolut kooperativ, eine ganz scharfe Einnahmen-Ausgabenrechnung geführt. Da haben wir jede Stunde, jede Fuhre Stroh die in den Stall hinein gegangen ist und jede Fuhre Mist, die hinaus gegangen ist, genau aufgeschrieben, bewertet und einen Strich darunter gemacht und da ist dann herausgekommen, dass zwar in Wirklichkeit der Erlös ein schöner ist,

aber wenn ich die Gesamtkosten gegenüberstelle inklusive der Arbeitszeit, dann ist das überschaubar. Es hat dann zwei Möglichkeiten gegeben. Die eine war die, dass wir ja an sich das Geschäft verstehen und es modernisieren. [...] und die zweite war die, dass man gesagt hat, dass man im Bereich der Bewirtschaftung Flächenausweitung durchführt, Kontingente dazu nimmt, in diesem Fall Rübe, das war ein gutes Business. Ja und das ist leichter gegangen mit weniger Investment und mit zumindest demselben Erfolg. Und damit ist die Schweinewirtschaft dann stillgelegt worden. (L6)

... Wir haben aufgehört, damals als der Schweineskandal war und dann wieder eine Krise, so dass das Fleisch im Verkauf nichts gekostet hat und dann sind die Mengenstaffelungen gegeben und dann ist der Fleischhauer nicht mehr wegen zehn Schweinen gekommen, da hast du dann schon eine Strafe dafür zahlen müssen. Und der Standard war ganz einfach schlecht, wir haben zum Teil mit der Hand ausmisten müssen und es war einfach arbeitsintensiv. Schon allein was ich da für Zeit hineingesteckt habe und was ich herausbekommen habe, da kannst du auch in der Sonne liegen, oder ich verbringe die Freizeit mit den Kindern. (L8)

Bei Fremdfinanzierung fordern die Banken ein genaues Betriebskonzept mit dem zu erwartenden Einkommen ein. Bei unsicheren und schwankenden Preisen kann es schwierig sein, einem Bankier plausibel zu machen, dass man die Preise für die kommenden 10 oder 15 Jahre im Voraus abschätzen kann.

... das mit der Fremdfinanzierung über 10 Jahre bei einer Investition, das wird es auf lange Sicht nicht spielen, weil die Zeit zu kurzlebig ist, und wenn ich jetzt z.B. einen Stall baue, den muss ich auf 10 Jahre finanzieren, wenn aber der Preis sinkt, muss ich das durchstehen und das ist oft für viele Betriebe das Problem, weil er irgendwo dann... finanziell nicht mehr auf etwas anderes ausweichen kann und die Zeit ist eben kurzlebig und dadurch muss man schauen, dass man gewisse Sachen auch kurz abschreibt. (L3)

Es ist teilweise leichter zehn Millionen Euro finanziert zu kriegen, als hunderttausend Euro. Da musst du die richtige Bank finden, du musst den Gegenüber in der Bank finden, der das Geschäft versteht, aber es muss natürlich auch das Geschäft passen und, ich maße mir nicht an, dass ich der Finanzexperte bin, aber wenn ich in der heutigen Zeit um zwei- bis dreihunderttausend Euro einen Schweinestall baue und einem Finanzierer einen Businessplan vorlegen muss, in dem ich unterstelle, wie sich in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren die Einkommenssituation in der Schweineproduktion darstellt, dann werde ich mir da schwerer tun, als wenn ich dem erkläre, dass er mir zehn Millionen Euro gibt und ich ihm den Businessplan von einem Windrad vorlege für die nächsten zwanzig Jahre. Zu gesetzlichen Tarifen, zu ganz exakten Winddaten, die man schon aus Erfahrung

hat. Und wen der Gegenüber aus der Bank das genauso versteht, dann kann ich das Investment relativ exakt hin rechnen. Da bleibt viel weniger Risiko über, als bei einer Schweineproduktion. (L6)

Um modern und wirtschaftlich produzieren zu können, sind besonders in der Tierhaltung große Investitionen nötig.

In der heutigen Zeit nimmt das Dimensionen an, das mit einem normalen Wachstum nichts zu tun hat. Heute muss man überall voll einsteigen wenn man wirklich etwas groß angehen will und das ist schade, gerade in der Viehwirtschaft da ist es ganz extrem... (L3)

Trotz intensiver Planung für einen Stallneubau hat sich ein Landwirt für die Auffassung der Tierhaltung entschieden, weil die Frau eine außerlandwirtschaftliche Tätigkeit anstrebte.

... dann habe ich mich entschlossen mit den Tieren aufzuhören. Ich hätte zwar einen Plan für einen neuen Schweinestall gehabt, aber ich habe aufgehört. Meine Frau ist dann arbeiten gegangen. Es war zwar damals keine leichte Entscheidung, aber im Nachhinein gesehen war es das Beste das wir getan haben. Wohl war mir damals nicht ganz, weil wir immer davon gelebt haben und wir konnten es auch. Dann habe ich ein paar Mal Glück gehabt, dass ich Flächen zum pachten bekam damit die Wirtschaft größer wurde. Im Nachhinein bereue ich es nicht. (L5)

Die Toleranz innerhalb der ländlichen Bevölkerung gegenüber den mit der Landwirtschaft verbundenen Geruchs- oder Lärmbelästigungen ist vor allem in den nicht-landwirtschaftlichen Haushalten gesunken. Dies kann dann auch der Auslöser für die Auffassung der Tierhaltung sein.

Wir haben mit der Schweinehaltung aufgehört, weil wir mit der Geruchsbelästigung ganz große Probleme hatten im Ort, weil das Stallgebäude nicht ganz günstig stand. [...] dauernd hatten wir Schwierigkeiten und dann haben wir das Ganze auslaufen lassen. Zu dieser Zeit waren auch noch die Ferkel relativ teuer und der Schweinepreis niedrig, und dann konnten wir leicht aufhören. (L11)

Im Nachhinein betrachtet wird aber das Auflassen der Tierhaltung nicht immer als „nur“ positiv beurteilt bzw. wird teilweise als versäumte Chance gesehen. Veredelung ist zwar mit einem gewissen Arbeitsaufwand verbunden, kann aber im Vergleich zu Marktfruchtbetrieben durchaus lukrativ sein. Aufgrund der Diversifizierung kann auch das Risiko des Einkunftsverlustes im Falle von Missernten reduziert werden.

Das war gerade in dieser Zeit, in der bei uns viele Betriebe mit der Viehhaltung aufgehört haben, weil jeder sagte es geht ohne Vieh auch, aber es wär halt... Wenn man es heute betrachtet wär es sicher nicht schlecht, wenn man noch einen solchen Betriebszweig hätte. (L11)

3.1.4.3 Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise

Die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise ist besonders in den letzten zehn Jahren betrieben worden. Durch den Boom der gesunden Lebensweise wurde vermehrt auch auf eine gesunde Ernährung geachtet. Um den steigenden Bedarf dieser hochwertigen und daher auch hochpreisigen Lebensmittel decken zu können, wurden seitens der Politik finanzielle Anreize zum Umstieg auf die biologische Wirtschaftsweise durch eine „Umstiegsprämie“ gesetzt. Durch den technischen Fortschritt bei der mechanischen Beikrautregulierung konnte der Arbeitszeitbedarf besonders bei biologischen Hackfrüchten erheblich gesenkt werden.

Ein begrenzender Faktor für die Erträge im untersuchten Gebiet ist meist der Niederschlag. Da dieser begrenzt ist, kann durch den Einsatz von synthetischen produktionssteigernden Mitteln nur selten ein wesentlicher Mehrertrag erzielt werden. Der Krankheitsdruck ist in diesem Trockengebiet ebenfalls geringer, wodurch auch größtenteils auf Fungizide verzichtet werden kann.

Trotz einiger Faktoren die dafür sprechen wird der Umstieg auf biologische Wirtschaftsweise oft als Wagnis gesehen, da sich vieles verändert und chemische Mittel nicht mehr verwendet werden dürfen.

Wir wollten bereits 1995 umsteigen auf Bio, aber da waren die Marktoraussetzungen noch nicht soweit, außerdem wäre es mit dem Job auch nebenher nicht gegangen. (L9)

Man hat sich irgendwie mit dem Biolandbau schon identifizieren können im Vergleich zu andere, die das rein aus förderrechtlichen oder finanziellen Gründen machen. Es war halt bei uns immer schon sehr stark das Interesse da, das naturnahe Wirtschaften, die biologische Landwirtschaft war immer ein Thema. Haben uns aber nicht getraut, über mehrere Jahre. Und haben das dann zwei bis drei Jahre fast wie ein Biobauer gewirtschaftet, obwohl wir noch konventionell deklariert waren [...] Naja, wenn dann wieder etwas ist, dann kann ich ja auch mit der Spritze fahren, oder wenn das oder das ist, dann kann ich auch einmal Dünger streuen. Und nachdem das zwei Jahre nicht notwendig war und wir nichts gemacht haben, haben wir gesagt jetzt ist es soweit, jetzt können wir es. (L10)

Ein des Öfteren erwähntes Hemmnis zur Umstellung auf den Biolandbau ist der Zuckerrübenbau. Durch die hohen Deckungsbeiträge der Zuckerrübe wurde diese Kultur nur sehr widerwillig aufgegeben. Jedoch ist bei biologischer Wirtschaftsweise die Kulturführung sehr risikobehaftet, und nur überaus arbeitsintensiv zu bewerkstelligen ist.

Die Rohzuckerkontingente werden von vielen Bauern gesucht und dann häufig sehr teuer gekauft. Deren Verwendung war eine wichtige Überlegung der meisten Betriebe.

Das war gleich in der ersten Phase, wo alle noch geglaubt haben, "die Rübe zahlt alles". Ich hab das [Rübenkontingent] noch zu einem Geld angebracht, wo ich überhaupt nicht gedacht habe, dass das

möglich ist. Der das gekauft hat, hat sicher auch noch ein schönes Geld damit gemacht, da es ja noch einige Jahre gegangen ist. (L6)

Es war nicht so einfach, da wir sehr gute Kontingente [Rübenkontingente] hatten, die man nicht so einfach über Board wirft. (L9)

Der oben zitierte Spruch „Die Rübe zahlt alles“ hat sich in den Köpfen vieler Bauern gefestigt.

... zuerst mit den Schweinen aufgehört, dann mit den Rüben auch, dann kann man gleich aufhören zu wirtschaften. Und damals hat die Rübe auch noch etwas gekostet und deshalb habe ich mich nicht getraut. (L5)

Vielfach wird der Umgang mit „giftigen“ ertragssteigernden Betriebsmittel nicht als nachhaltig empfunden, diese wurden von einigen Betrieben verbannt und das war somit ein wichtiger Grund für die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise.

... allerdings ist mir relativ bald klar geworden, dass der konventionelle Weg nicht das ist, was ich mir unter nachhaltiger, langfristiger Landwirtschaft vorstelle. Und den massiven Gifteinsatz habe ich schon gar nicht mit mir vereinbaren können, der eben letztendlich stattgefunden hat. (L6)

Aber da fix war, dass der Betrieb weitergeführt wird, haben wir auf Bio umgestellt, da außerdem der übermäßige Chemieeinsatz nicht unserer Philosophie entsprochen hatte. (L9)

Nicht immer sind ökonomische oder ökologische Gründe der Auslöser für die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise. Ein Landwirt schützt seine Kinder vor Gesundheitsschädigungen durch die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise.

Ich habe dann geheiratet und eine Familie gegründet und spätestens als ich erfahren habe, dass meine Frau schwanger ist, habe ich gesagt, dass es jetzt mit dem Gift am Hof vorbei ist. Ich habe es mir nicht vorstellen können, dass meine Kinder einmal, wenn du draußen unterwegs bist und sie in den Weizen hinein laufen, den du zwei Tage zuvor gespritzt hast... Das war für mich denkunmöglich und das war dann nachher auch wirklich so. Wir haben 2001 umgestellt und 2002 ist mein Sohn dann auf die Welt gekommen. Scharf „getimed“. [lacht] (L6)

Ein anderer wagte den Schritt durch die eigenen Neigungen und den Einfluss seiner Freunde.

Einerseits der Markt, andererseits Freunde und Berichte von Freunden und auch die finanzielle Lage und auch die gesundheitliche Lage, wegen dem Spritzen. Das Spritzen war ein Zustand. Das war ein Wahnsinn. Wir haben die Spritzen im März oder April angehängt und erst Mitte Juni wieder abgehängt. Und das ist mir auf den Zeiger

gegangen. Und Freunde von mir haben dann auch umgestellt und das war dann auch der Anstoß. (L8)

Einige der wichtigsten Änderungen die der Biolandbau mit sich bringt, sind für die Landwirte die Erhöhung von Zeitaufwand und Risiko, aber auch der Abwechslungsreichtum und die interessante Tätigkeit.

Wenn man Biolandbau professionell machen will hat man einen höheren Zeitaufwand und mehr Risiko. (L9)

Die wichtigste Veränderung war im Endeffekt die Umstellung auf die biologische Wirtschaftsweise, in eine ganz fremde Materie. Keine Ahnung am Anfang, dann hast du dich informiert, aber wie es praktisch dann abläuft bekommst du nur über die Arbeit mit. Aber es ist eine spannende Geschichte. Ich kenne ein paar, die das sehr extensiv bewirtschaften, da ist aber nichts spannend dran. (L8)

Manche konventionelle Mitbewerber verstehen die Umstellung nicht bzw. wagen diesen Schritt selbst nicht, verurteilen die biologische Wirtschaftsweise dennoch.

Es hat nie jemand nein gesagt, dass das ein Blödsinn ist [seitens der Familie]. Von der Ortsbevölkerung ist das anders. Ich bin der einzige im Ort der Bio ist. Es sagt niemand etwas direkt zu mir, aber hinten rum höre ich, dass Bio die letzte Form ist, bevor du eingehst, dann bist du eh erledigt. Aber es ist für jeden selbst seine eigene Entscheidung. Jeder muss damit selbst leben, oder wieder wechseln, das gibt es auch. (L8)

Ein Bauer bedauert zwar die versäumte Umstellung, merkt aber an, dass die Überzeugung dieser Wirtschaftsweise sehr wichtig für ihn ist.

Im Nachhinein gesehen wäre es gut gewesen, denn für das Rübenkontingent hätte ich noch viel Geld bekommen und jetzt ist es fast nichts mehr wert und die Bio-schiene läuft auch nicht so schlecht. Außerdem war ich kein überzeugter Biobauer und wenn ich nicht überzeugt bin, funktioniert es nicht. Ich muss überzeugt sein und dann mache ich das auch gescheit. (L5)

3.1.4.4 Experimentieren mit neuen Kulturen

Einige Landwirte suchen die Chancen, sich mit neuen Kulturen auf den Märkten zu diversifizieren. Dies ist eine weitere Möglichkeit sich von der großen Masse zu differenzieren. Dies sind oft Kulturen wie z.B. Hackfrüchte, Gemüse oder Kräuter, die mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden sind. Dahingehend sollte man sich genau erkundigen bzw. abschätzen ob der gestiegene Zeitaufwand bewältigbar ist und auch dementsprechend entlohnt wird. Es sind auch manchmal Kulturen, dessen Bedarf relativ gering z.B. Mariendistel, oder auch die Anforderungen an den Standort z.B. Hopfen bzw. an das Know How des Bewirtschafters sehr hoch sind z.B. Kräuter. Dies kann zu einer Spezialisierung führen, welche die Austauschbarkeit durch andere Betriebe schwierig gestalten kann.

Ein Landwirt vermutet in den kommenden Jahren starke Veränderungen. Möglicherweise durch das Klima, vielleicht auch durch geänderte Märkte, neue Gewohnheiten oder verändertes Bewusstsein der Konsumenten.

... in 5 Jahren pflanzen wir vielleicht Kulturen, an die heute noch niemand denkt. Vor 10 Jahren dachte ich einmal an Kürbis und jetzt pflanzen alle... Wer weiß was in 5 Jahren ist? Irgendwie geht es weiter, wie weiß ich auch noch nicht. (L5)

Vor einer Einführung sollte überlegt und entschieden werden, ob eine Investition für eine Kultur notwendig ist, diese sich amortisieren kann, sowie das Risiko abgeschätzt werden.

Es ist vom Prinzip her so, dass ich in nichts investieren kann, wo ich weiß, dass es die Frucht nur noch zwei Jahre gibt, z.B.: Dann steht eine Investition oder Planung in die Richtung gar nicht zur Debatte, dass ich mich in die Richtung bewege. (L7)

Vorgänger mancher befragten Landwirte blieben ihren bewährten Kulturen treu und ändern nur ungern ihre Gewohnheiten. Besonders deshalb, weil sie Kulturführung der „Alternativen“ noch nicht beherrschten, und das Risiko scheuen. Andere wagen das Risiko und können dadurch neue Märkte erschließen.

Ab Mitte der 80er Jahre hat es dann diese Alternativen gegeben, das heißt es waren dann teilweise auch Sonnenblumen, Sojabohnen und im geringen Umfang Erbsen auch schon am Betrieb. Mein Vater war da eigentlich immer schon einer der Innovationsführer in der Ortschaft und eben auch einer von den Ersten, die sich über die neuen Kulturen darüber getraut haben. (L6)

Es kommt halt heraus dass gerade der Soja z.B. was ist, wo halt momentan gesucht ist und die meisten anderen Kulturen sind ja alle eh schon im Überfluss da und dann wird einem nicht nahegelegt, aber dann heißt es, wird halt versucht, das wäre halt noch etwas. Da sind wir schon ein bisschen geleitet worden und aufgesprungen. Ein anderer springt ja nicht auf und sagt nein ich will nichts Neues ausprobieren. (L10)

Durch die erhöhte Nachfrage und dem gestiegenen Preis sowie technische Neuerungen, die die Kulturführung erleichtern und dadurch das Risiko vermindern, pflanzen heuer viele Landwirte erstmalig Kürbis, Betriebe mit Erfahrung in dieser Kultur haben häufig die Anbaufläche erhöht. Der Kürbisanbau wurde in dieser Region beinahe verdoppelt (Bachl, 2009).

...der Kürbisbau ist etwas, dass im Jahre 1986 an uns herangekommen ist. Da sind die steirischen Ölmühlen an uns herangetreten, ob wir nicht für sie Kürbisse anbauen wollen. Wir haben dann das da angefangen und haben es nach und nach forciert über Jahre hinweg. Es ist dann sehr weit von der Handarbeit in Richtung maschinelle Arbeit gekommen. Also es war Anfang eine große Plage, was sich durch die Mechanisierung rapide verändert hat. [...] Es ist, besonders wie es im heurigen Jahr [Anmerkung des

Autoren: 2009] war eine extrem gute Frucht vom Ertrag her, bzw. vom Geldertrag her. (L7)

Die Beständigkeit und Vertragstreue ist einem Landwirt besonders wichtig, da mit Händler eine gewisse Vertrauensbasis besteht und dieses Vertrauen seiner Meinung nach ganz besonders wichtig ist.

Der Vertrag ist uns fast um ein Drittel aufge bessert worden. [...] Das ist heute ein Unikat, wenn der Vertragspartner den Vertrag freiwillig auf bessert. [lacht] [...] Du hättest heuer jeden Kern drei Mal verkaufen können. Wir haben jede Menge Anfragen gehabt, jede Woche hat mindestens einer angerufen. Wir haben aber jeden darauf verwiesen, dass wir Vertragsanbauer sind und die Verträge nicht kürzen wollen. Und daher schätzen uns, meiner Meinung nach, die Ölmühlen auch sehr hoch ein, weil wir die Verträge sehr stabil einhalten. Und ich denke, dass das sehr wichtig ist. Wenn man von dem weg geht, graben wir uns unser eigenes Grab. Wenn jetzt alle zum Spekulieren anfangen, weil es heuer ein Geld gegeben hat, und uns die Kürbisse aufstellen, dann werden wir irgendwann gewaltig auf der Nase landen. Bei uns werden nämlich im Gegensatz zu der Steiermark die Verträge eingehalten. Im Kürbis- und im Hackfruchtbau ist bei uns eine große Chance. Das ist eine Säule des Betriebes, weil der Getreidebau momentan sehr schwach ist. (L7)

Nicht immer kann man den direkten Ertrag einer Kultur messen. Bei Leguminosen können durch die im Biolandbau wichtige, gute Vorfruchtwirkung aufgrund des Stickstoffeintrags in den Boden in den Folgejahren höhere Erträge erwirtschaftet werden.

Was wir noch haben ist Luzerne und da sogar viel, knappe dreißig Prozent in der Fruchtfolge, weil du die irgendwo brauchst. Das ist die Investition in die Zukunft. Verdienen tust du zwar nicht viel, aber du lebst dann von den Zeiten, wo du sie gehabt hast. (L8)

3.2 Betriebliche Strategien: Diversifizierung vs. Spezialisierung

3.2.1 Diversifizierung

Diversifizierung ist eine Möglichkeit das Risiko zu streuen. Durch Vielfalt sind Landwirte in der Lage bei Schock- und Stresseinwirkung von mehreren Optionen auszuwählen. Unter Diversifizierung sind alle Bereiche der neben- und außerlandwirtschaftlichen Tätigkeiten zu verstehen, welche ein Betrieb aufnimmt bzw. aufnehmen könnte, um das Gesamteinkommen zu steigern. Besonders bei „kleineren“ Betrieben werden diese Überlegungen häufiger angestellt.

Es wird auch mit Nischenprodukten versucht, eine Differenzierung gegenüber Mitbewerbern zu erreichen.

Dann haben wir seit vorigem Jahr einen Vertriebspartner in Vorarlberg. Der macht aus dem Senf richtigen Senf, also nicht zur Körnergewinnung, sondern zur Senfproduktion. Für den bauen wir heuer wieder einen an, einen weißen und er braucht aber auch einen braunen zum Mischen dazu. (L8)

Ich bin jetzt schon seit zwei Jahren an einem Urgetreideprojekt dran, wo ich mit ein paar Kollegen gemeinsam für Ankerbrot exklusiv Urgetreide produziere. (L6)

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten. Dies reicht von weiteren innerbetrieblichen Standbeinen bis hin zu einer außerlandwirtschaftlichen Nebentätigkeit.

Irgendwo wird sich wieder eine Arbeit finden neben dem Betrieb, wenn es nicht gleich bleibt [Einkommen]. Ich versuche es gleich zu halten. Wenn es sich nicht ausgeht, geht man irgendwo hin arbeiten, wie wir es früher schon gemacht haben. Das möchte ich zwar nicht mehr, aber.... (L5)

Manche Bauern möchten ihre Betriebe diversifizieren, um sich durch Vielfalt weitere Standbeine aufbauen zu können...

Irgendwelche Möglichkeiten finden, damit man vom Ackerbau wegkommt, eine Wertschöpfung außerhalb des Ackerbaus zusammenbringen. Ob das jetzt außerlandwirtschaftlich oder in der Landwirtschaft ist, (L1)

...oder mit der Partnerin an einem gemeinsamen Betriebskonzept zu feilen.

... meine Freundin kommt weder aus der Landwirtschaft, macht sie jetzt auch nicht, ist berufstätig, wird das vorläufig auch bleiben. [...] Wir wollen uns langfristig in Richtung Hofladen entwickeln, den sie dann betreibt. Aber das ist noch Zukunftsmusik und vorläufig ist die Landwirtschaft, wenn ich jetzt einmal von mir und meiner Partnerin rede, mein Geschäft und sie ist berufstätig. Auch komplett außerlandwirtschaftlich, hat auch keine Erfahrung in dem Gebiet.

Es wird versucht, einen gewissen Grad an Diversifizierung und Abgrenzung von den Mitbewerbern zu erreichen, um weiterhin am Markt bestehen zu können. Ein Landwirt meint, dass man auch vielfältige Wirtschaftspartner haben sollte, damit man nicht einem einzigen ausgeliefert ist

Man darf nicht alles gleich machen, wie es die Nachbarn machen. Man benötigt einen hohen Individualisierungsgrad, hohen Spezialisierungsgrad um Entscheidungen zu treffen, die in manchen Fällen nicht einfach sind, aber dadurch kann man sich vom Markt und den Gegebenheiten ein wenig differenzieren. Man muss auch bereit sein, unkonventionelle Dinge anzugehen. Eine gewisse Spezialisierung und Veredelung wird notwendig sein, weil das auch in anderen Geschäftsbereichen der Wirtschaft so ist und das hat uns auch die Geschichte gelehrt. Garantie gibt es aber für nichts. Man muss sich eine Strategie überlegen. Mit weniger Arbeit mehr Erlös zu haben geht nicht. In der Landwirtschaft produzieren wir Commodity's,

auch wenn es keiner wahr haben will, welche Wagon- bzw. Schiffsweise verladen werden und man ist dem Abnehmer völlig ausgeliefert. Deswegen ist es auch wichtig, denn Betrieb auf mehrere Standbeine (3-5) aufzustellen. Eine goldene Wirtschaftsregel besagt, dass man nicht mehr als 30% seines Umsatzes mit einem Wirtschaftspartner machen soll. (L9)

Bei einem Landwirt wurde ein Wegbegleiter zum Auslöser für eine Veränderung. Dieser nutzt den Wind, der in der Landwirtschaft oft negativen Einfluss hat und eröffnete sich damit einen neuen Bereich seines Unternehmens.

Wir kämpfen ja bei uns in der Gegend mit niederen Niederschlägen. Wir haben dann aufgrund dessen auch, da es immer wieder in der Vergangenheit Winderosionen gegeben hat, Windschutzgürtel ausgesetzt. [...] Der Wind war im negativen Sinn immer ein Begleiter. Und dann ist eben irgendwann die Idee aufgekommen, dass man diese Technologie auch nutzen kann. Dann haben sie die Großwindkraftanlagen auf den Markt gebracht und dann habe ich mir gedacht, dass ich jetzt einmal den Spieß umdrehe und einmal vom Wind profitiere. (L6)

Durch die Umstrukturierung am Betrieb werden ab und an Arbeitskapazitäten frei, welche genutzt werden können. Dies kann am Betrieb sein, kann aber auch in einem anderen Bereich sein, um ein zusätzliches Einkommen, unabhängig von der Landwirtschaft, zu erwirtschaften.

Arbeitskapazitäten wären schon da gewesen, damals war meine Frau auch im Betrieb involviert und hat mitgearbeitet und als wir mit der Mast aufgehört haben, ist die Frau wieder weggegangen [in die Arbeit], denn erstens war der Bedarf nicht da und wenn der Bedarf nicht da ist - eine Arbeitskraft die man nicht braucht, rechnet sich nicht und das kann man sich nicht leisten, so schön es auch ist wenn man sagt, dass man zwei Arbeitskräfte hat und man braucht nur eine, aber das spielt es nicht - das fehlt im Einkommen. (L3)

Ein Landwirt übte bis zur Übergabe eine außerbetriebliche Tätigkeit aus, welche er auch während der Übergabe nicht aufgeben wollte. Durch Vergrößerung und Spezialisierung wurde er unabhkömmlich und ist nun ausschließlich im landwirtschaftlichen Betrieb tätig.

In der Übergabephase haben wir einen festangestellten Traktorfahrer gehabt. Denn ich wollte meinen Job nicht aufgeben, da es für mich nicht sinnvoll schien. Wir hatten zuvor mit Maschinenring gearbeitet, aber das hat nicht funktioniert. (L9)

Ein Landwirt, der sehr früh mit der Direktvermarktung begonnen hat, berichtet über die Änderungen der Einkaufsgewohnheiten und wie er sich daran angepasst hat:

Die Selbstvermarktung begann bereits 1983 durch Ab-Hof-Verkauf und ich habe auch immer wieder Wiener Wirte beliefert. Auch viele Wirte haben früher die Kartoffel geholt. Dies ging aber zurück und wir

mussten uns überlegen wie wir die Kartoffel zu diesen bringen. Die Einkaufsgewohnheiten ändern sich aber. Deswegen haben wir mit der Zustellung begonnen. (L9)

Auch wenn es gute Ideen gäbe, muss die Durchführbarkeit genau geprüft werden, um ein Projekt erfolgreich zu implementieren.

Ideen habe ich viel, weil ich viel unterwegs bin, viel höre, mir auch viel ansehe und mir viel überlege, [...] Wir haben schon einige Varianten für unseren Betrieb durchgespielt, wie ein Kaffee, oder einen Heurigen, aber das sind alles Investitionen und man braucht da viele Leute. Bei unserem Haus ein Bauernhofkaffee wäre super, würde auch funktionieren, weil der Heurigen den wir hatten, hat auch gut funktioniert. Man braucht erstens Leute und zweitens Investitionen... (L4)

Der Koordinationsaufwand, welcher durch Vielfalt entsteht, ist oft beträchtlich und sollte berücksichtigt werden. Dies birgt hohe Ansprüche und damit wird auch das Risiko erhöht, für gewisse Aktivitäten zu wenig Zeit aufzubringen oder einige nur halbherzig durchzuführen und diese daher nicht zum gewünschten Erfolg führen. Die Anzahl der gleichzeitig durchgeführten Veränderungen variiert unter den Landwirten sehr stark. Manche Landwirte wagen es kaum mehr als ein Projekt zu einem Zeitpunkt zu implementieren.

Es ist gescheiter man macht eine fertig und nimmt die nächste in Angriff. Das finde ich eher für sinnvoll, als man hat 10 Ideen, bei jeder schaut man und keine macht man im Endeffekt durchsichtig, da ist es besser man konzentriert sich auf eine oder zwei und informiert sich und wenn man sieht, es passt nicht, dann vergisst man es und konzentriert sich aufs nächste. Das ist glaube ich eher sinnvoller als das verzetteln ins Uferlose. Eins nach dem anderen ist sicher Zielführender als alles auf einmal, außerdem ist das Risiko nicht so groß. (L3)

Andere wiederum sind gelangweilt, wenn sie nicht mehrere Dinge gleichzeitig zu koordinieren haben. Dieser erhöhte Koordinationsaufwand sollte aber nicht zulasten der Familie oder der eigenen Gesundheit gehen.

Ich weiß nur heuer wird wahrscheinlich ein extremes Jahr sein. Wir haben viele Projekte gleichzeitig laufen. Wir haben zwei neue Kulturen. Wir bauen eine Maschinenhalle. Ich baue ein kleines Nahwärmeheizwerk. Eine Hochzeit. Also fünf Projekte in einem Jahr, das ist schon einmal außergewöhnlich und manchmal kann ich auch die ganze Nacht nicht schlafen, weil ich über das grüble, über das... Also das ist schon sehr heavy. Ob wir das vertragen, dazu kann ich vielleicht in einem Jahr mehr sagen. Man muss das auch wollen. So wie ich, wenn ich nichts zum tun habe oder nichts zum Grübeln habe, nichts was ich austüfteln kann, das gibt es eh nicht, weil wenn ich irgendwo gegen null hinkomme, dann suche ich mir eh irgendetwas. [...] Aber ich bin so ein Typ, Ruhe habe ich sowieso nie und Zeit habe ich auch nie. Es ist viel möglich wenn man sich selber viel zutraut. Ein anderer will nur seine Ruhe, um 4 kommt er von der Arbeit nach

Hause, dreht sich um halb 5 den Computer auf und tut die restliche Zeit Computer spielen oder sonst irgendetwas. Es hängt auch davon ab, wie viel man will. Und ich bin halt einer, da gehen sicher viele Sachen gleichzeitig. (L10)

3.2.2 Spezialisierung

Neben der Flächenausweitung oder einer Vielfältigkeit stellt auch eine gewisse Spezialisierung und damit verbundene Professionalisierung eine Strategie dar, um den Betrieb auch weiterhin rentabel führen zu können.

Um das Risiko durch zu große Streuung der Betriebszweige, den erhöhten Koordinationsaufwand, zu verringern und die aufgegriffenen und erfolgreichen Sparten des Betriebes zu verbessern, wird des Öfteren eine Spezialisierung durchgeführt.

Wir haben schon viel probiert und jetzt auch in der Fruchtfolge probieren wir viel, [...] Je mehr Varianten, desto mehr Zeit brauchst du, desto mehr Risiko steckt dahinter. Und jetzt gehen wir eher wieder zurück zu nicht mehr so viel Vielfalt. (L8)

Viele Landwirte haben sich auf ihre Fachgebiete oder auf den lukrativsten Betriebszweig spezialisiert. Es sind aber für alle Bereiche Engagement bzw. Investitionen nötig.

Wir haben nicht Weinbau machen können, Tierhaltung und Ackerbau. Rundum gibt es einige Weinbauern, da haben wir die Investitionen und die Arbeit gesehen und die Intensität die sie einbringen müssen. Genauso auch bei den Tierhaltern, was man da alles einbringen und investieren muss. Das geht sich halt nicht aus, wenn man das auf drei Betriebszweige aufteilt. Natürlich genauso viel Energie und Aufwand und Kosten muss man in den Ackerbau hineinstecken und haben wir es halt dann gemacht und in die anderen nicht. (L10)

... wie ich aus der Schule herauskam sagte ich, ich werde Weinbauer. Dann habe ich gesehen, dass bei uns das Hauptgeschäft bei den Schweinen liegt und dann haben wir uns spezialisiert und mein Vater war da immer schon gut drauf und ich habe das dann noch ausgeweitet, und das einschneidende war dann, als meine Frau und ich gemeinsam übernahmen, stellte sich die Frage was wir weiter machen sollten und ob sie weiterhin in die Arbeit gehen soll oder wir mit einem Stall etwas machen sollen. Wir haben uns entschieden dass wir zuhause etwas machen und haben dann 1998 den Stall auf strohlos umgebaut. (L4)

Die Entscheidung für eine Spezialisierung muss die ganze Familie gemeinsam treffen, da alle Familienmitglieder ihre Vorlieben und Wünsche realisieren sollten, um glücklich zu sein. Besonders bei arbeitsintensiven Betriebszweigen sollten alle Beteiligten Freude an der Arbeit haben. Falls das nicht der Fall ist, ist zu überdenken, ob das der richtige Betriebszweig für den eigenen Familienbetrieb ist.

Es ist damals auch mit dem Weinbau relativ gut gegangen und da sind dann alle Leute umgesprungen. Wir haben damals auch Flaschen gefüllt. Zu diesem Zeitpunkt hat auch meine Frau gearbeitet und da haben wir gerade geheiratet und da war die Entscheidung, ob sie entweder weiterarbeitet, oder wir bauen einen Stall. Sie arbeitet noch immer. (L7)

Im untersuchten Gebiet wurde vor einigen Jahrzehnten von fast allen Landwirten auch Weinbau betrieben. Durch die Steigerung der Qualitätsansprüche und damit einhergehende Spezialisierung wird nur noch selten in gemischten Betrieben Wein produziert. Einige Winzer haben sich ganz dem Weinbau verschrieben und verpachten ihr Ackerland. Andererseits verpachten viele Landwirte ihre Weinbauflächen und konzentrieren sich auf andere Betriebszweige.

Vor 35 Jahren ging der Weinbau zu Ende und da war nach dem Weinbau nur mehr Ackerbau und Tierhaltung und vor 20 Jahren ist die Tierhaltung eingestellt worden. (L10)

Früher war der Weinbau noch intensiver und wir hatten zu Spitzenzeiten 5 ha und jetzt haben wir noch 2 und die werden heuer heraus gehackt. (L4)

Gerade Veredelungsbetriebe verlassen sich auf ihre Spezialisierung und halten diesen Bereich für besonders Zukunftsträchtig.

Das sieht man überall - was man nicht selbst veredeln kann, ist uninteressant. (L4)

3.3 Weiterentwicklung und Lernbereitschaft

3.3.1 Betriebliche Überlegungen im Umgang mit Veränderungen

Die Hauptkriterien damit eine Veränderung in Angriff genommen werden kann, können sehr vielfältig sein. Bei der Befragung wurde meist die Wirtschaftlichkeit eines Projekts als Hauptgrund genannt, damit eine Änderung durchgeführt wird.

Es sind aber auch die Freude an der Arbeit und andere private Interessen sehr wichtig für eine Umgestaltung. Manche kalkulieren genau und verlassen sich nur auf das rechnerische Ergebnis,...

Projekte hätten wir in letzter Zeit viele gehabt, aber wir haben keines umgesetzt, weil die Wirtschaftlichkeit nicht gegeben war und da rechnen wir jetzt bei einer Photovoltaik - Anlage und solange es nicht wirtschaftlich ist, werden wir es nicht umsetzen. Die Wirtschaftlichkeit steht an erster Stelle. (L1)

...andere verlassen sich auf ihren Instinkt und hoffen, dass sie mit dieser Entscheidung richtig liegen.

Rein wirtschaftlich. Hin und wieder mit Bauchgefühl. Denn wenn jemand zu mir kommt und sagt, ich soll im kommenden Jahr Kümmel anbauen, denn der bringt Gewinn, werde ich das auch machen, da bin ich sofort bereit dazu. (L5)

Auch wenn die Wirtschaftlichkeit an erster Stelle für Entscheidungen steht, ist es nicht immer die lukrativste Variante, die schlussendlich gewählt wird, denn auf die eigenen Bedürfnisse wird in einem Familienbetrieb besonders geachtet.

Motivation in jeder Weise ist einmal das Geld, also der Verdienst. Man arbeitet um etwas zu verdienen. Aber was mindestens genauso wichtig ist das, dass die Sache Freude macht. Ich würde nie etwas machen, was mir keine Freude oder keinen Spaß macht. Auch in der Pflanzenproduktion. Ich baue nichts an, wo ich sage, in der Pflanze sehe ich nichts, oder die will ich nicht. Das muss auch Spaß machen. Daher habe ich auch nie mit dem Weinbau Geld machen wollen. Es ist keine Frage, es gibt genug reiche Weinbauern, aber ich habe dort kein Ziel gesehen, oder keine Freude darin gesehen und daher habe ich das auch nie forciert. (L7)

Es muss mir einmal selbst Spaß machen oder ich muss mich damit identifizieren können, was ich in Angriff nehme. Das ist einmal ziemlich wichtig und dann muss das natürlich finanziell auch stimmen, damit da etwas herauschaut auch. (L12)

Es muss einmal finanziell passen und es muss mich auch mit dem identifizieren können, denn wenn man heute irgendetwas sieht und das wäre der Renner, aber ich mag das absolut nicht, dann greife ich das auch nicht an, [...] Wenn ich z.B. weiß: Milchkühe wären der Renner und ich mag Kühe aber nicht, dann fange ich mir das auch nicht an, weil das bringt nichts. [...] Man muss mit dem auch Freude haben. (L3)

Die meisten Landwirte wollen Freude an der Arbeit und mit den Wirtschaftsbereichen haben. Ein Landwirt spricht sogar von Präferenzen gegenüber einigen Kulturen.

Einmal nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten. Das sowieso. Teilweise pflanzenbaulichen Gesichtspunkten, steuerlichen Gesichtspunkten... [...] Es gibt gewisse Kulturen, die mag man einfach. Das klingt jetzt komisch. Die haben vielleicht auch einen guten Deckungsbeitrag, man kann einfach gut mit der Kultur umgehen. Man tut es einfach gerne [...] Erdäpfel ist eine Kultur, die ich einfach mag und sie bringt auch die entsprechenden Deckungsbeiträge. Ich weiß nicht, wie man den Punkt nennen kann. Liebhaberei ist jetzt irgendwie blöd, aber ... oder vielleicht passt Kulturpräferenzen besser. (L2)

Den Bauern sieht dieser Landwirt als Unternehmer, was möglicherweise immer wichtiger wird, dass auch diese Berufssparte unternehmerisch denkt bzw. unternehmerisch zu denken beginnt. Landwirte sollten nicht nur die

qualitativ hochwertige Produktion verstehen und durchführen, sondern auch Vermarktungs- und Verhandlungsgeschick vorweisen.

Man ist ja in irgendeiner Weise Unternehmer, auch als Bauer. Und der Unternehmer macht nichts, wo nichts zu verdienen ist. Er kann nicht von der Liebe leben. [lacht] Aber es muss auch Spass machen. Und da ist es beim Vieh auch so eine Frage gewesen, so richtig voll interessiert waren wir daran auch nicht. Vielleicht haben das die alten Stallungen ausgemacht, dass wir keine Freude daran gehabt haben. [lacht] Das ist Hand in Hand gegangen. Wenn wir das in irgendeiner Weise anders gehabt hätten, hätten wir es vielleicht eh weiter forciert. Das kann ich nicht sagen. (L7)

3.3.2 Eigenkapital vs. Fremdkapital

Wie oben bereits erwähnt bringen Neuerungen oft Investitionen mit sich. Gerade bei Stallungen und anderen Gebäuden sind hohe finanzielle Mittel vonnöten, welche nicht immer als Eigenkapital vorhanden sind. Deshalb wird Fremdkapital, meist in Form von Krediten aufgenommen um Investitionen tätigen zu können. Dies ist mit Risiko verbunden, da diese Zinsen oft sehr hoch sind und die Tilgung auch bei geringen oder keinen Einnahmen erfolgen muss.

Einige Landwirte berichten über die Verschuldung bzw. deren Umgang mit Schulden. Diese müssen nicht durch die Betriebsführer selbst entstanden oder investiert worden sein, sondern werden teilweise auch mit dem Betrieb übergeben.

Da hatten wir damals schon 1,5Mio ÖS Schulden mit einem kleineren Betrieb noch und es hat auch funktioniert. Aber mir ist es ohne Schulden lieber, wenn ich ehrlich bin. Denn ich habe lange genug Schulden mitgenommen, denn wir haben den Betrieb mit schulden übernommen und dann selbst geheiratet und Haus gebaut. Wir haben lange genug damit herumgetan. (L5)

Ein Landwirt sieht das Fremdkapital als Gelegenheit schneller zu wachsen, um dadurch einen möglichen Vorsprung gegenüber anderen Mitbewerbern zu haben. Dieser erwähnt die Unterstützung seitens der Politik sehr positiv, da besonders junge Übernehmer und couragierte landwirtschaftliche Unternehmer finanziell unterstützt werden. Diese Unterstützungen reichen von gestützten Krediten bis zu Direktzahlungen.

Uns sind die Jungübernehmerprämie und die Investitionsförderung der Landwirtschaftskammer sehr zugute gekommen, denn wenn es die nicht gegeben hätte, wären wir nicht so schnell gewachsen. Weil wir haben das eine Projekt gemacht und als wir das Geld wieder bekamen haben wir mit dem nächsten begonnen. Kommt darauf an, wie der Betrieb dasteht. Ich habe den Betrieb von meinen Eltern übernommen, der war ok, keine Schulden da [...] Wir haben auch Schulden, wir haben auch investiert und so, wäre auch lässig, wenn

man keine hätte, aber man kann auch nicht, wie manche glauben, investieren wenn man das Geld zusammen hat, das wird man nie anhäufen... Ich kann es mir zumindest nicht vorstellen, dass das funktioniert. (L4)

Viele Landwirte scheuen das Risiko, dass durch gewagte Investitionen mit einer großen Fremdkapitalbelastung die Rückzahlung nicht mehr möglich sein könnte und der Betrieb dadurch nicht mehr lebensfähig sein könnte.

Letztens hat mir jemand erzählt, dass einer einen Schweinestall gebaut hat um 700.000 Euro. Wenn da etwas passiert, der ist weg. Obwohl es vielleicht zurzeit gut aussieht und er sicher glaubt, dass das gut geht, sonst würde er es nicht machen, aber wenn der das fremdfinanziert hat und da passiert etwas, das kann er nicht durchstehen. (L3)

Einige Landwirte sind in der Lage ihre Investitionen mit dem Eigenkapital decken zu können. Gerade bei der Anschaffung von Maschinen und Geräten versuchen Landwirte ohne Fremdkapital auszukommen.

Unsicher bin ich eigentlich nicht. [...] Wir werden weiter investieren, wir werden einen Traktor und Maschinen kaufen, was wir brauchen, weil da sind wir hinten, aber dass ich Schulden mache, wenn ich einen Traktor kaufe, das mache ich sicher nicht. Wenn es nicht geht, muss ich etwas auslagern. [...] Ich werde sicher das investieren, was ich notwendig brauche und das es überschaubar ist und wenn nicht, muss ich etwas auslagern. Ich denke, das wäre sowieso sinnvoller, aber das geht auch nicht alles. (L4)

Da bin ich in der glücklichen Lage, dass ich mit 99,9 Prozent Eigenkapital fahre. [lacht] Ist wirklich so. Wir haben einen AEK Kredit laufen, weil es ihn günstig gegeben hat. Aber wir haben auch den Gegenwert. [] Ich kann das fast nicht einschätzen wie weit man sich verausgaben kann. Hier habe ich auch überhaupt keine Erfahrung. (L7)

Manche Bauern sehen das eher pragmatisch, sie kalkulieren genau, wägen das Risiko ab und entscheiden danach, ob ein Projekt oder eine Anschaffung wirtschaftlich ist.

Es kommt immer darauf an, was es für ein Projekt ist und wie lange - es muss sich mit der Kreditlaufzeit eine Amortisation ergeben. (L1)

Die Verschuldungsrate hängt vom Eigenkapital sowie von der Performance eines Betriebes ab. Hier gibt es gravierende Unterschiede unter den Meinungen der Landwirte. Vielen ist es unangenehm über das Thema Verschuldung zu sprechen.

Es gibt hier ja so eine goldene Bilanzregel, die da sagt, du sollst maximal, dasselbe, das du an Eigenkapital hast, an Schulden haben. Und ich denke, dass diese Regel, die ich vor Jahren in Betriebswirtschaft gelernt habe, etwas für sich hat. Denn Eigenkapital, also das was du an Barvermögen hast plus das was an mobilen Mobiliar da ist, soll maximal das sein, was man an Kredit hat.

Das ist eigentlich schon viel. Das ist wirklich viel. [Pause] [lacht] Ok. Bleiben wir dabei. Maximal das, was du an Eigenkapital hast.

Das hängt von der Gesamtperformance des Betriebs ab. Ich traue mich hier keine Zahl zu nennen. Wir haben gute Berater und deswegen setzen wir uns selbst Benchmarks die wir auch erreichen. Wir haben uns bei größeren Investitionen immer beraten lassen. So hatten wir unsere eigene Meinung und auch eine fremde Sicht. (L9)

3.3.3 Umgang mit Unsicherheiten: Planung vs. Bauchentscheidungen

Die Planung mit vielen Variablen und Unsicherheiten stellt manche Landwirte vor eine große Herausforderung, welche sie lieber meiden würden. Dabei spielt der Umgang mit Risiko eine große Rolle. Besonders bei langfristigen Investitionen ist meist ein hohes Maß an Risiko enthalten, da gerade im landwirtschaftlichen Sektor die Märkte sehr volatil sind und dadurch die Variablen nur sehr unsicher erfassbar sind.

Die Vorbereitung auf Neuerungen, Veränderungen und Investitionen wird von den meisten befragten Betriebsführern detailliert und gewissenhaft durchgeführt. Zur Vermeidung von Problemen und Pannen ist eine exakte Planung der Weiterentwicklung sehr wichtig. Es sollten alle Eventualitäten bekannt sein, um für diese im Vorfeld vorbereitet zu sein. Es konnte kein Schwerpunkt der Planungshorizonte herausgefunden werden, wohl aber die Intensität. Nur wenige Landwirte treffen überstürzte Entscheidungen, welche nicht oder nur unzureichend durchdacht sind. Teilweise werden Vorhaben „zerdacht“. Damit ist gemeint, dass manche Betriebsführer nicht alle Eventualitäten erkennen können bzw. diese zu riskant erachten und aus diesem Grund die Veränderungen nicht durchführen.

Nur ein befragter Betrieb arbeitet mit einem Betriebskonzept da dies für viele Landwirte aufgrund der Schnelllebigkeit der heutigen Zeit, nicht oder nur unzureichend zielführend ist.

... ich habe mir für mich selbst eine Art Betriebsentwicklungsplan zurechtgelegt. Den schaue ich mir alle zwei bis drei Jahre an, ob meine Ziele, wo ich so grob hin will, noch aktuell sind. Den habe ich jetzt eh schon länger nicht mehr angeschaut. Aber vor Jahren habe ich das mit einigen Freunden diskutiert. Da haben wir uns zusammengesetzt, ich habe ein paar Punkte ausgearbeitet und habe gesagt, dass sich jeder zu dem Thema etwas überlegen soll und dann sind wir es nacheinander durchgegangen. Jeder hat zugehört und wir haben uns gegenseitig geholfen. Ob das gut ist, ob das schlecht ist, was wir davon halten, etc. Das war auch sehr viel wert. Dafür haben wir uns immer einen Tag Zeit genommen dafür. (L2)

Betriebsstrategie habe ich nicht. Ich will den Betrieb, wie er jetzt ist, weiterführen und weiterentwickeln und vergrößern, wenn es geht und Veränderungen kurzfristig planen. (L12)

Die folgenden Zitate von Landwirten, die eine exakte Planung vor einer Umsetzung durchführen, zeigt, dass ihnen die Vorbereitung sehr wichtig ist und sich dafür auch genügend Zeit genommen werden sollte.

Ich denke schon sehr lange darüber nach, bis es wirklich zu einer Verwirklichung kommt. Ich plane jeden Schritt und den sehr lange. Auch bei den ganzen Investitionen und Maschinen denke ich sehr lange darüber nach, [...] Planung ist äußerst wichtig würde ich sagen. (L7)

Lieber noch einmal ein Jahr darüber schlafen. Das kannst du gerne so in dein Werk mit hineinnehmen, das ist eine meiner Lebenserfahrungen und da halte ich es mit einem Spruch von meiner Großmutter, [...] die hat immer gesagt: "Erwarten tust du dir oft früher etwas als erlaufen." Mit Gewalt irgendetwas durchdrücken ist nicht meines, wiewohl man sich aber bewusst sein muss, wenn der richtige Zeitpunkt da ist, dann heißt es Gas geben. Dann gibt es natürlich kein Zaunen und kein Überlegen. Aber den richtigen Zeitpunkt mit Gewalt herbeizuführen ist sicher ein Blödsinn. Wie schon gesagt. Man schaut sich etwas an, es kommt eine Idee, das wird verifiziert, das überdenkt und prüft man noch einmal und wenn ich den Eindruck habe, dass die Zeit da ist, dann mache ich es. (L6)

Aber ich erkundige mich schon im Vorfeld, schreibe einige an, ich frage Freunde, ich frage in der Kammer, wenn nicht helfen mir die St. Pöltner weiter. Und da schaue ich, dass ich viel Input bekomme. So ad hoc heraus mache ich wenig. Außer wenn da nichts passieren kann, oder so. Sonst hat das schon immer Hand und Fuß. (L8)

Die Umsetzung kann aber rasch nach Planungsabschluss vonstatten gehen. Bei kurzfristiger Gültigkeit sollte aber schnell reagiert werden.

... ganz entscheidend ist für mich schon, dass das eher Investitionen oder Entscheidungen sind, die über einen längeren Zeitraum Gültigkeit haben müssen. Ich bin nicht der, ok, jetzt in der Situation passt es mir, zack, jetzt mache ich es und überlege mir nicht, ob die Entscheidung nächstes Jahr oder übernächstes auch noch gescheit ist. Also wenn ich eine Entscheidung treffe, dann wird die schon unter dem Aspekt gemacht, dass das für eine Zeit halten und auch sinnvoll bleiben muss. Außer das sind Entscheidungen, die nur eine kurzfristige Relevanz haben. Das gibt es ja auch. Da gilt das natürlich nicht. Dass es finanziell auch passen muss, das ist ja sowieso klar. (L6)

... wenn kurzfristige Notinvestitionen eintreten, weil irgendetwas passiert, dann musst du eben schnell reagieren. Aber sonst tun wir nicht allzu lange herum. (L8)

Bei Betrieben die sich kurz vor, oder sogar schon in der Übergabephase befinden, werden die Planung und Entscheidung des Öfteren der Nachfolgeneration überlassen, da diese mit den Investitionen oder Änderungen weiterwirtschaften müssen.

Ich denke wirklich oft nach, was man noch machen könnte und was sollte man tun, aber das ist halt immer... Ich bin jetzt schon in einem Alter, wo ich sage, das muss der Junge schon entscheiden, weil wenn ich etwas beginne, was großartiges, und dann sagt er, das will er gar nicht, hat das keinen Sinn. Das muss man sich gemeinsam ausmachen, oder... In den nächsten ein bis zwei Jahren,... Aber ich schätze, dass wir uns nicht viel verändern können. (L11)

Geplante Projekte sollten auch durchgeführt werden, da sich nur durch die Umsetzung Veränderungen ergeben können.

Eine Idee ist ja nur dann gut, wenn sie auch verwirklicht wird. Wenn es nur bei der Idee bleibt und nur irgendwann anprobiert wird, dann ist es ja noch keine vollzogene Idee, dann ist es nur probiert. Es ist erst dann eine verwirklichte Idee, wenn es durchlaufend durchgeht und man es nachvollziehen kann und es soll auch von der Planung bis zur Ausführung vernünftig sein und in einem durchgehen. Nur anprobiert ist noch lange nicht verwirklicht, würde ich sagen. Ich bin ein bisschen ein Perfektionist. (L7)

Durch intensive Planung werden Risiken vermindert und deshalb manchmal Entscheidungen sehr rasch und intuitiv getroffen.

Sonst bin ich noch nicht wirklich auf die Nase gefallen, denn wenn ich etwas wo angehe, dann überlege ich mir das relativ intensiv und vielleicht hat sich das auch dahingehend bewährt, dass ich so einen Kapitalbauchfleck, dass ich wo hinein gezahlt hätte, noch nie gehabt habe.

Wenn man sich mit vielen Sachen nicht nur oberflächlich beschäftigt, sondern fast Eins wird mit einem Gedanken, dann... Wenn man einmal soweit ist, dann kann man auch viel aus dem Bauch heraus entscheiden. Und ich bin sicher bis jetzt auch nicht schlecht gefahren. So dass es einen wirklich langfristigen Plan, so einen richtigen Fahrplan gibt, gibt es eigentlich nicht. (L10)

Bei der Planung werden die Kosten genau kalkuliert und sind für viele befragten Landwirte bei der Entscheidung zur Durchführung besonders wichtig.

Man kann alles planen und sagen, dass man alles neu macht, aber da ist die Kostenfrage eine große Frage, so dass das im Rahmen ist und dass es sich in dem bewegt, dass es sich immer wieder amortisiert, dass das immer wieder abschreibbar ist, dass es immer wieder irgendwann Renditen bringt. Weil nur groß zu investieren ist das tödlichste, was es gibt. (L7)

... ich beginne mit meinen Vorstellungen und was ist für mich akzeptabel. Dann plane ich das Beste und Schönste und dann muss ich Abstriche machen. Also den besten Fall annehmen und dann auf das akzeptable streichen. und wenn ich an dem Punkt bin, das ich mir vorstellen kann, dann mache ich es dann, dann beginnt also die Umsetzungsphase. (L4)

Manche befragten Landwirte sind der Ansicht, dass vor allem bei der Kostenrechnung am Betrieb noch dringender Nachholbedarf ist.

Ich glaube nicht, dass sie [viele Betriebe] es wissen, denn viele haben keine Betriebsaufzeichnungen und keine Buchführungsergebnisse, somit können sie keine Analysen vornehmen. Sie wissen keine Strategie, weil sie sagen heuer war ein schlechtes Jahr und nächstes wird schon wieder besser werden. (L9)

Durch unser pauschaliertes System, auf das wir uns in der Landwirtschaft so stolz sind und alle nur pauschaliert sein wollen, wissen viele Bauern gar nicht was sie haben oder was sie verdienen. Weil sie einfach keine Steuer zahlen, oder nichts aufschreiben müssen und es vielen genügt, dass sie Geld haben. Wo es hergekommen ist, ist egal. [...] Ich muss ehrlich sagen, dass ich über den Winter immer wieder, vor dem Computer mit dem Bodenwächter dasitze und mir die Deckungsbeitragsrechnungen zum Schluss anschau. Da sitzt du nun einmal ein paar Stunden da und schaust was nicht funktioniert hat und wieso da so wenig oder so viel drinnen ist. Dass man sich Gedanken macht und wirklich nachschaut, wo die hohen Beträge liegen, die mir die Erträge schneiden, oder wo man einsparen könnte. Das machen wahrscheinlich sehr wenige. Das müsste man schon selbst ausrechnen. Da werden wir in Zukunft beim Getreide ein Problem bekommen, weil wir den Mähdrescher selbst haben. Wenn du da die Afa hineingibst, hast du einen Punkt da, der die Kosten hinauftreibt. Das muss man im Auge behalten. (L7)

Des Öfteren wird vorsichtiger Optimismus und eine Anpassung an die gegebenen Rahmenbedingungen genannt, wie man mit Unsicherheiten umgehen sollte.

Den Markt kannst du nicht beeinflussen, die Politik nur bedingt. Wir sind in der EU, da reden 27 Staaten mit. Was da herauskommt musst du nehmen so wie es ist. Ich glaube, das Schlechteste ist, wenn du dich dadurch fertig machen lässt. Du musst es einfach so nehmen wie es ist und das Beste daraus machen. Das heißt in diesem Fall, auf Unsicherheit ruhig und gelassen reagieren. Hilft sonst nichts. Wenn du dir graue Haare wachsen lässt, wird es dadurch nicht besser. Ruhig und besonnen. (L2)

Aber normalerweise darfst du dir da nicht zu viele Gedanken machen. Was ich auch hin und wieder mache, aber das kostet einen nur Kraft und Energie. Das rennt eh und irgendwie wird es passieren. Und wenn du planst und planst, kommst du meist irgendwie ganz anders heraus, weil meist irgendwelche Dinge wieder dazu kommen, das ist meine Erfahrung. (L8)

In der Landwirtschaft ändern sich jährlich fast alle Variablen. Ein Landwirt versucht manche Flauten durch stärkere Konjunkturzeiten zu kompensieren indem er seinen Betriebserfolg im Durchschnitt von fünf Jahren sieht.

Nerven behalten. Ich bin nicht der Typ, der die Nerven gleich weghaut, wenn es schlecht geht. Du musst immer einen Durchschnitt von fünf Jahren sehen, [...] Du musst, denke ich, deinen Weg durchziehen und das machen wir auch. [...] Deshalb fahren wir das Programm eigentlich normal durch. Wenn der Verkauf nicht funktioniert, musst du dich bemühen. Wenn du die Kundenbindung so hast, dass das funktioniert, und du bist wirklich einmal in der Zwickmühle, wenn du ein paar anrufst, ist sicher einer dabei, der dir aus der Patsche hilft. Irgendeiner hat mir immer noch geholfen. [...] Wenn man Kunden verliert, muss man sich wieder neue suchen, sonst hat man ein Problem. Es ist aber unterschiedlich: wenn es dir finanziell schlecht geht, dann wirst du sicher anders handeln als wenn es dir normal geht. Wenn alle anklopfen ums Geld und du hast es nicht, würde ich auch nervös werden. ... Wenn du einem anderen hilfst, hilft er dir auch einmal, und so tut man sich mit Unsicherheit auch leichter. (L4)

Ein Landwirt sieht seine Ideale in der Ökologie und im Abwechslungsreichtum seines Betriebes.

... die Bio- Landwirtschaft mache ich gerne, weil nichts nach Plan geht, sondern nach Gefühl und nach Kopf und nach Erfahrungen und das ist das Schöne an dieser Geschichte. (L8)

Die Vermeidung von Unsicherheiten ist in den meisten Fällen nicht gänzlich möglich. Es wird aber durchaus versucht, diese Variablen möglichst gering zu halten, obwohl eine gewisse Risikobereitschaft der Landwirte gegeben ist.

Ich versuche, dass ich sie wegbekomme! Damit es keine Unsicherheiten gibt - irgendeine Variable hat man zwar immer, in jedem Projekt, aber die muss man möglichst klein halten. Gerechnet werden best case und worst case Szenarien und geplant wird mitten drin. Normalerweise müsste man nach dem worst case planen, aber dann darf man viele Dinge gar nicht machen. Eine Gewisse Risikobereitschaft ist vorhanden. (L1)

Ein gewisses Risiko muss man schon eingehen, aber nicht dass man sagt - es wird schon irgendwie gehen und dann - Seemann Ho-ruck - also das nicht. Es sollte eine solide Basis da sein, gerade bei Investitionen. Ich überlege mir schon zwei bis drei Mal oder öfters bis ich wirklich sage ok, jetzt geht man ein erhöhtes Risiko ein, also eher diese solide Basis würde ich sagen, wenn man das so formulieren kann.(L3)

Den meisten Landwirten ist bewusst, dass eine Planung ohne Unsicherheiten kaum möglich ist. Diese schätzen das Risiko dann sehr genau ein und versuchen dieses abzuwägen um die „richtige“ Entscheidung zu treffen.

Unsicherheit schließen wir weitgehend aus, wenn es geht. Natürlich gibt es immer ein Risiko. Wenn 10 % Unsicherheit ist, dann ist die Sache beschlossen. Ist aber 80 % Unsicherheit dabei, wird die Sache nicht gemacht. Wir versuchen nicht zu sehr auf Nummer sicher zu

setzen, denn ohne Risiko geht sowieso nie etwas, aber es muss vertretbar sein. Als wir die neue Halle gebaut haben, war das auch eine sehr große Investition für uns, man muss dann aber den Mehrerlös oder Mehrwert gegenüberstellen. Aber es kann natürlich so sein, dass das gewünschte Ergebnis nicht 100 % eintreffen muss. (L9)

Manche Landwirte sind eher risikoavers und führen daher keine riskanteren Veränderungen durch.

Ich plane eigentlich genau. Als experimentierfreudig würde ich mich eher nicht bezeichnen. Viel darüber nachdenken, eher zu viel, also, dass ich mir da fast zu wenig traue könnte ich mir vorstellen [...] Überlegt wird viel, das sicher einmal, es wird auch mit irgendwelchen Vertrauenspersonen darüber gesprochen, aber Unsicherheit mag ich nicht. (L12)

Landwirte versuchen Unsicherheiten von Produkt und Preis einzudämmen. Es wird versucht, durch vielfältige Verkaufsstrategien das Risiko zu streuen um einerseits fix planbare Preise durch Kontraktierung zu haben und andererseits die volatilen Märkte ausnutzen zu können.

Sagen wir einmal so. Du kannst einen gewissen Teil kontraktieren, Vertragspreise machen. So dass du einmal einen Teil abgesichert hast. Mittlerweile geht es auch so, mit Instrumentarien auf der Börse, z.B. dass du Hedging machst, jetzt nicht selbst, sondern dass andere das für dich machen. So sichere ich mich z.B. in den letzten Jahren ab. So habe ich mir immer den Rapspreis gesichert. Kontraktwirtschaft ist die eine Sache, dass ich sozusagen fix weiß, was ich bekommen. Hier denke ich an Kartoffeln, das ist eine ganz große Position. Da weißt du fix, was du bekommst. [...] Also dort, wo du keinen Kontrakt hast, die Märkte verfolgen und zu versuchen, zum richtigen Zeitpunkt, oder zu dem, deiner Meinung nach günstigsten Zeitpunkt, die Sachen zu verkaufen. [...] Das klingt jetzt blöd, aber man sollte gute Zeiten ausnutzen. So wie es z.B. 2008 war, wo wir relativ viel Einnahmen gehabt haben. Da habe ich einfach Äcker gekauft. Im schlimmsten Fall, wenn wir pro Hektar nicht viel Erlösen können, aber die Fläche ist etwas wert und den Preis verliert es nicht. (L2)

Um die Produktrisiken einzudämmen gibt es diverse Versicherungen. Ein Landwirt hofft darauf, eines Tages eine ganzheitliche Produktversicherung einsetzen zu können.

Denn die [Mehrgefahrenversicherung] werden sie sowieso abschaffen. Was witzig ist, ist die Geschichte, die sie jetzt diskutieren mit dem, dass Vertragsausfälle bzw. Preisausfälle gesichert werden sollen über ein Versicherungssystem. Das witzige ist, dass 1996 ich und ein Freund von mir zu Schulkollegen von mir, die bei der Hagelversicherung arbeiten, gesagt haben, dass es doch super wäre, wenn man so ein System entwickeln würde. Dass einen Teil der Staat zahlt und einen Teil der Landwirt und er versichert sich sozusagen

gegen jegliches Risiko, sprich jetzt ertragsseitig, oder preisseitig. Dass du einen Durchschnittsertrag zum Durchschnittspreis von fünf Jahren immer hast. Und du zahlst einfach die Versicherungen. Wäre nichts dabei. Das gibt es auch in Kanada, da zahlt ein Drittel der Staat, ein Drittel der Bundesstaat und ein Drittel der Bauer und er kann sich jedes Jahr aufs Neue entscheiden. Das habe ich 1996 zu den Hagelversicherern gesagt und heute diskutieren wir das erst. [...] Wenn wir diese Systeme, die wir nun diskutieren, schon vor Jahren angewendet hätten, würden wir über solche Preisabsackungen wie heuer sicher lachen. Das wäre uns egal. Und ich denke, mir dass die EU, die sich so viele Sorgen über WTO machen, und was da alles in dem Zusammenhang mit Strafzöllen kommen kann, die Amis kümmert die WTO überhaupt nicht. Die unterschreiben das zwar, nur machen sie es nicht. Was die ihnen hineinstecken der Landwirtschaft, möchte ich nicht wissen. Sie machen das ja indirekt über Kreditvergaben, über Anbaukredite. (L2)

3.3.4 Fortbestand des Betriebes

Vor einigen Jahrzehnten wurde der Fortbestand des Familienbetriebes noch weit über die eigenen Interessen der geplanten Hofnachfolger gestellt. Wenn jemand die Landwirtschaft der Eltern aus freien Stücken nicht übernehmen wollte, wurden sie dazu gedrängt.

Es ist einfach nichts anderes übriggeblieben. Ich wüsste jetzt nicht, was ich machen würde, wenn ich die Landwirtschaft nicht hätte, dann wäre ich sicher in einem anderen Beruf den ich sicher praktizieren würde und vielleicht noch besser als die Landwirtschaft, möglich, ich weiß es nicht. (L8)

Die freie Entscheidung ist heutzutage deutlich höher. Die Generation der Betriebsführer versuchen größtenteils, den potentiellen Nachfolgern einen lebensfähigen Betrieb zu übergeben, da es meist in ihrem Interesse ist, dass der von ihnen so lange geführte und oft auch weiterentwickelte Betrieb auch in der nächsten Generation besteht.

Ich war immer der Anschauung, dass ich meinem Sohn einmal die Möglichkeit geben kann, dass er weiter wirtschaften kann und dass er dann einen eigenen Betrieb hat und deshalb habe ich auch etwas dazu gepachtet. (L4)

Falls die Hofnachfolge ungewiss oder nicht gegeben ist, wird der Betrieb meist mit minimalem Aufwand bis zur Pensionierung weitergeführt, Neuerungen oder Investitionen werden aber nicht mehr getätigt, weil sich die Betriebsführer mit dem Auslaufen ihres Betriebes abfinden.

Bis zu meinem 50er gebe ich noch Gas das ist in 7 Jahren und dann sieht man schon, ob es weitergeht und wenn keiner weitermachen will, lasse ich es so weiterlaufen oder stecke zurück und dann läuft es

aus. Ich zwingt keinen dazu, dass sie es weitermachen müssen, denn das bringt nichts. (L5)

Falls die Hofübergabe ungewiss ist, sich aber dennoch ergeben sollte, sind viele Landwirte bereit mit dem Hofnachfolger Neuerungen einzuführen und sich auch auf neue Strukturierung einzulassen.

Wenn man weiß, dass irgendetwas weitermacht ist das überhaupt kein Thema, aber ich habe gesagt, ich reite mich nirgends mehr hinein. Wenn mein Sohn in 5 Jahren sagt, dass er am Betrieb bleibt, dann bauen wir eine Halle, oder was er eben will. Solange ich sehe er steht dahinter, stelle ich einen Schweinestall auch auf, wenn er sich einbildet, dass er wieder beginnen will, Schweine zu füttern. Ich hätte kein Problem damit, nur muss ich sehen, dass er wirklich will. (L5)

3.3.5 Ständige Weiterentwicklung

Die ständige Weiterentwicklung eines Betriebes dient der Marktanpassung, um dadurch die Lebensgrundlage zu erhalten. Gerade junge Hofübernehmer, die mit moderner Ausbildung im Betrieb integriert werden, wollen Neuerungen adaptieren aber auch traditionelle Bereiche erhalten. Diese versuchen auch besonders in den ersten Jahren ihrer Betriebsführung den Betrieb zu vergrößern, sich zu spezialisieren oder ihn zumindest an ihre Bedürfnisse anzupassen.

Also der Betrieb war, das kann man ganz ungeschminkt sagen, der war sehr intensiv und erfolgreich konventionell geführt. Mein Vater und auch ich, als ich von der Schule nach Hause gekommen bin, wir haben das System ausgereizt, soweit es gegangen ist. Das hat auch wirtschaftlich gepasst, allerdings ist mir relativ bald klar geworden, dass der konventionelle Weg nicht das ist, was ich mir unter nachhaltiger, langfristiger Landwirtschaft vorstelle. Und den massiven Gifteinsatz habe ich schon gar nicht mit mir vereinbaren können, der eben letztendlich stattgefunden hat. (L6)

Das ökonomische Wissen der jüngeren Generation mit guter Ausbildung wird von der Elterngeneration nicht immer verstanden. Dies kann zu Diskrepanzen innerhalb der Familien führen.

Im Büro verdienst du mehr als auf dem Traktor. Wenn du alles gescheit durchgedacht hast und gut vorbereitet hast, tust du dir leichter. Das wollte mein Vater auch nie einsehen. Er hat immer gedacht, dass man manuell arbeiten muss, aber man kann manuell arbeiten und doch nichts haben. (L2)

Manche Entwicklungen bringen auf kurze Zeit betrachtet vielleicht eine kleine Entlastung, welche sich langfristig zu einer besonderen Verbesserung auswirken kann.

Und das wichtigste von der Betriebsführung überhaupt und die Entscheidung habe ich vor langer, langer Zeit getroffen und jetzt im

Nachhinein betrachtet erweist es sich immer mehr als goldrichtig: Ich habe ziemlich genau 1992, ... glaube ich war das, wo wir das letzte Mal mit einem Pflug gefahren sind. Seither nur noch mit einem Grubber und das immer beobachtet und weiterentwickelt, bis hin zu wirklich wenig Bodenbearbeitung. Und das ist goldrichtig gewesen. Wir haben viele Begrünungen angebaut. Jetzt nicht nur einen Senf, sondern viele verschiedene Kulturen angebaut in einer Mischung. Das war ganz viel wert, weil sich der Boden viel besser entwickelt hat. Das Bodenleben ist viel mehr geworden und der Boden ist speicherfähiger für Wasser, übersteht Trockenphasen viel besser, also nur positive Erfahrungen bis jetzt damit. Sicher irgendwo geht einmal was daneben, aber aus dem lernt man und im nächsten Jahr macht man es besser. Man zahlt nun einmal Lehrgeld, das ist einfach so. Aber das war eine ganz wichtige Sache, im Nachhinein betrachtet. Und jetzt lerne ich immer laufend dazu und sehe und beobachte, wie was geht und was man machen kann. (L2)

Durch die Veränderungen in der Vergangenheit werden immer mehr Weiterentwicklungen notwendig sein, um sich auf die heutigen Gegebenheiten einstellen zu können. Die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft wird immer geringer und es wird auch vermutet, dass diese weiter sinkt. Viele Betriebe, die vor einer oder zwei Generationen von einer ganzen Familie, vielleicht sogar noch mit Fremdarbeitskräften bewirtschaftet wurden, entwickeln sich trotz Vergrößerung zu „Ein-Personen-Betrieben“. Dies ist größtenteils nur durch Modernisierung und Strukturwandel zu bewerkstelligen. Manche, oft einfache Tätigkeiten können auch durch Modernisierung nicht alleine vollbracht werden, sondern verlangen mindestens eine zweite Person.

... Auf der anderen Seite bin ich aber auch dabei, dass ich mich zu einem Ein-Mann Betrieb entwickle, weil ich nie von meinen Eltern verlangen werde, dass sie mit 70 Jahren immer noch am Traktor sitzen. [...] Die klassische Bäuerin, die es in vielen Betrieben gibt, wie es z.B. auch meine Mutter war, die macht fast jede Arbeit, die im Betrieb anfällt. Das wird meine zukünftige Frau wahrscheinlich nicht sein. [...] Ganz einfache Sachen gehen oft alleine nicht. Und da brauche ich jemanden, dass ich mit jemandem etwas miteinander, einen Betrieb so eng verbinden kann, dass das bis zur Arbeitskraft geht. Dass ich dem seine Felder mit bewirtschafte, dass der meine mit bewirtschaftet. Da geht halt viel als Ein-Mann Betrieb nicht. Darum bin ich auf der Suche nach einem Betrieb, der zu mir passt, bis zur Arbeitskraft hin. Dem es vielleicht genauso geht wie mir, weil es wird immer mehr so Ein-Mann Betriebe geben. (L10)

Bei gestiegenen Arbeitskapazitäten wird oftmals wieder angedacht, aufgelassene weil arbeitsintensive Bereiche wieder aufzunehmen. Dies sind aber manchmal nicht die aufgelassenen, sondern neue, vielversprechendere Spaten.

Wir haben uns schon ein wenig mit Obstbau auseinandergesetzt, [...] Da war ich vor einigen Jahren bei einer Versammlung als sie die

Weinviertler Marille vorgestellt haben und da hatten wir unseren Weingarten gerade eine Zeit verpachtet und dann sagt einer zu mir: was machst du hier? Den Weingarten verpachtest du und mit Marillen willst du beginnen, die wesentlich mehr Arbeit machen, gerade während der Getreideernte. Der hat zu mir gesagt: Das passt für dich überhaupt nicht. Ich habe es mir dann angehört und danach gesagt, dass das nichts ist. [...] Obwohl mein Sohn wieder meint, wir sollten Birnen pflanzen, oder irgendetwas. Vielleicht will einer der Jungen einmal irgend etwas, das werden wir sehen. (L11)

Die Auswirkungen der klimatischen Veränderungen sind in der Landwirtschaft, besonders bei der Ernte, gravierend. Diese verlangen diverse Weiterentwicklungen, da anderenfalls die Terminkosten steigen könnten.

Wir haben uns heuer bei der Getreideernte selbstständig gemacht. Wir haben über Jahre einen Lohndrescher gehabt, über zwanzig Jahre lange. Der war aus der Nähe von Weitersfeld und die haben das Problem, dass die Ernten immer näher zusammenkommen. Früher ist das so schön sukzessive gegangen. Da ist einer vom Burgenland gekommen und der ist immer weitergezogen. [...] Das ist von Jahr zu Jahr schlechter geworden. (L7)

Seitens der Landwirte wird des Öfteren versucht, den Betrieb am aktuellsten Stand zu halten. Oft geschieht das durch Versuche, wobei sich manche Landwirte aber auch durch kleinere Misserfolge nicht von der Weiterentwicklung abhalten lassen.

Ein bisschen etwas probiert man aus und man schaut, was sich so tut, [...] man sieht was man anders machen könnte und welche Möglichkeiten gibt es. Auch beim Arbeitskreis sieht man, irgendjemand hat irgendetwas probiert und das hat funktioniert oder nicht funktioniert, aber das heißt noch lange nicht, wenn es bei dem nicht funktioniert, dass es bei einem selbst auch nicht funktioniert, aber im Prinzip muss man es selbst ausprobieren. Über das kommt man nicht hinweg. Denn was man selber nicht probiert hat, kann man nicht 100%ig sagen. (L3)

Wenn sich eine Kultur produktionstechnisch und preislich als interessant gestaltet, versuchen sehr viele Landwirte den eigenen Betriebserfolg dadurch zu steigern. Dies hat bei manchen Kulturen bereits zu einem gravierenden Preiseinbruch geführt. Dies ist auch bei aktuellen Kulturen zu befürchten, da das Angebot stark steigen könnte.

Es ist natürlich der Boom in Richtung Kürbisse momentan groß. Jetzt will natürlich jeder einsteigen. Ich bin auch ein wenig beim Maschinenring und in der Kürbisgemeinschaft tätig und da haben wir Zuwächse, dass einem schon schwindlig wird. Heuer bei der Kürbisversammlung war es wie bei den Goldgräbern. (L7)

3.3.6 Lernbereitschaft, Flexibilität und Weltoffenheit

Die schnelllebige Zeit verlangt von den Betriebsführern oft rasches Denken und Handeln. Dies erfordert Offenheit gegenüber neuen Erkenntnissen und Entwicklungen. Durch Aufgeschlossenheit der Betriebsführung gegenüber Neuerungen können diese im Betrieb implementiert und integriert werden. Auch die Flexibilität, oder auch die Anpassungsfähigkeit an unterschiedliche Bedingungen und wechselnde Umstände gewinnt immer mehr an Bedeutung.

An sich nehme ich für mich in Anspruch, dass ich mit offenen Augen und Ohren durch die Welt gehe und mir viel anhöre und anschau und da bildet sich dann einmal eine Erkenntnis [lacht] und die wird dann genährt, oder eben nicht und wenn ich glaube, dass es eigentlich jetzt schon fast alle von den Dächern pfeifen, dann mache ich es. (L6)

Wenn wir sehen, der Gewinn sinkt, werden wir uns etwas einfallen lassen, in irgendeiner Hinsicht, egal ob durch Extensivierung damit eine Arbeitskraft für irgendetwas anderes frei wird. Das muss man dann sehen, wenn wirklich das Problem ansteht. So richtig momentan dass ich sage jetzt will ich den Betrieb extensivieren dass ich eine Arbeitskraft freibekomme für eine Nebentätigkeit, die ich dann entsprechend lukrieren kann, steht momentan nicht an, weil man es einmal sehen muss und dann muss man reagieren. Man soll nicht reagieren bevor ein Problem da ist, man soll sich zwar dessen bewusst sein, aber nicht unbedingt vorher was verändern was nicht notwendig ist. (L3)

Dauerhafte Bildung wurde von einigen Landwirten erwähnt, welche dies als eine der wesentlichsten Anforderungen für einen zukunftsorientierten Fortbestand eines Betriebes sehen. Es ist auch wichtig, das gesamte Betriebskonzept zu hinterfragen um vielleicht mögliches Potential zu erkennen und ungeahnte Möglichkeiten entdecken oder sogar nutzen zu können.

Umfassende, dauerhafte Bildung, das behaupte ich, ist zumindest genauso wichtig, wie die Kostenstruktur im Griff zu haben, weil das Rad sich immer schneller dreht und wenn du nicht ganz vorne dabei bist, ist das nichts. Bildung im Zusammenhang mit Information, immer top informiert über jüngste Entwicklungen zu sein, ein Netzwerk angefangen beim Zugriff auf Technik, weil ich in irgendeiner Gemeinschaft bin, also das als Netzwerk gedacht, bis hin zu einem das dir Informationen zukommen lässt, wie man am besten seine Produkte absetzt, das ist ganz wichtig. [Pause] Ja, und das ist das, was vielleicht über dem ganzen darüber steht, eine Offenheit - eine Offenheit für neue Entwicklungen, eine Offenheit für Denkmöglichkeiten. Man sollte ... Am leichtesten tut man sich, wenn man es schafft sich und das was man macht täglich zu hinterfragen. Das ist hart gesagt. Auch wenn jetzt auf dem Betrieb seit drei Generationen Ackerbau gemacht wird, warum kann es nicht morgen

besser sein Eichen auszusetzen? Immer das komplett in Frage stellen, generell gravierendste Veränderungen andenken zu können. Das hat mir etwas das Engagement im Energiebereich gelehrt, weil ich da jetzt manches schon anders sehe. Auf einem Acker müssen nicht Zuckerrüben und Weizen wachsen, da kann man auch Stauden produzieren. (L6)

Vielleicht sollte man noch dazusagen, was ganz wichtig ist: Lebenslanges Lernen! Das ist, meiner Meinung nach sowieso das Wichtigste für alle und jeden. Vor zehn Jahren, habe ich mir gedacht, dass ich eigentlich eh recht viel weiß, aber wenn ich heute an mein Wissen vor zehn Jahren zurückdenke, denke ich mir ... hmmm. [lacht] (L2)

Lernbereitschaft und das Interesse neues zu erfahren und zu hinterfragen spielt besonders in jungen Jahren eine wichtige Rolle. Gerade deshalb ist es wichtig, dass die nachfolgende Generation der Betriebsführung qualitativ hochwertige und modernste Ausbildung erfährt, um ein Leben lang lernbereit und für Neuerungen offen zu sein.

Was mich auch sehr geprägt hat war ein Lehrer von mir, also noch in Schulzeiten. Ich bin in Wieselburg in die Schule gegangen. Da gab es einen Lehrer, der hat total gegen das pflügen und eben für Bio und so. Und das habe ich dann hinterher selber erst bemerkt, das war ja in Jahren, wenn dir ein Lehrer das erzählt hat hast du das erzählt, weil du ja auch von daheim noch nicht so viel gekannt hattest oder gewusst hattest - eigene Erfahrungen. [...] Der hat mich dann so geprägt. Ich bin 1997 mit der Matura heimgekommen, wollte am liebsten den Pflug verkaufen. Das war für mich so, ich habe einen "Graus" vor dem Pflug gehabt. Wir haben ihn zwar heute noch, das ist z.B. eine Maschine die wir in der Gemeinschaft haben [...] Ich selber mache es auch gar nicht, weil es mich nicht interessiert, weil ich die Arbeit vermeiden will. Ich kann es auch gar nicht gut, weil ich es nie mache. Weil ich es nie mache, kann ich es nicht gut, darum mach ich es auch das nächste Jahr auch noch viel weniger. Das ist irgendwie ein Teufelskreis. Weil mich das damals so geprägt hat. [...] Wenn die Person genau das Gegenteil gewesen wäre, dann wäre vielleicht ich heute auch, vielleicht nicht das Gegenteil, aber ganz anders geprägt. Weil das in einer Zeitspanne war in jungen Jahren, wo man halt von so Personen, beeinflusst nicht, aber geprägt wird. (L10)

Ein Landwirt vergleicht seine Informationsgenerierung mit meiner Untersuchung indem er die Vielfältigkeit und Diversifität der Informationsauswahl anspricht.

Internet, Freunde, Medien, Institutionen. Ich schaue da auf mehreren Stellen. Du bekommst nicht alle Informationen nur von einer Hand. Das ist so wie bei dir jetzt. Du fährst mehrere Bauern ab und suchst dir das zusammen, was du brauchst. (L8)

Gerade bei gehobenem Lebensstandard, bei dem heutzutage ein Urlaub die Regel ist, ist die Flexibilität unabdingbar, die in tierhaltenden Betrieben oft nur begrenzt vorhanden ist.

Das war das, dass ich mich mit so einer Investition über Jahre gebunden hätte. Wir hätten es schon finanzieren können, das hätten wir schon aufgebracht, aber es war eher das, dass ich wenn ich die Investition tätige, dann bin ich zehn bis zwanzig Jahre, je nachdem, wie das Geschäft dann läuft, gebunden und muss mit den Schweinen arbeiten, bis das Geld wieder herinnen ist. Und die Flexibilität habe ich eben in einem Ackerbaukonzept hundert mal mehr. (L6)

Viele Landwirte erkundigen sich bei der Planung auf Neuerungen und Entwicklung auf den Märkten. Sie versuchen möglichst viel Information zu sammeln um sie dann in ihr Projekt einfließen zu lassen. Es werden dabei die unterschiedlichsten Medien und Veranstaltungen angesprochen aus denen man hochwertige Informationen gewinnen kann. Auch das Gespräch mit Kollegen und Mitbewerbern zählt zu wichtigen Planungshilfen.

Ich glaube, dass ich mich relativ breit für Informationen und Einflüsse und sonstiges öffnen kann und da versuche ich täglich etwas herauszuholen, das mir in meinen Kram passt. Und das, wenn es wirklich dazu passt, wenn es einmal vorgeprüft ist, dann versuche zu implementieren und langsam zu integrieren. (L6)

Man muss Standardwerte verwenden, die man irgendwo herbekommt. Internet, Fachzeitschriften bzw. irgendwelche Kollegen, die das schon einmal gemacht haben. Es gibt da mehrere Möglichkeiten. Es werden auch offene Diskussionen und Stammtischgespräche in die Planung einbezogen! Alles was möglich ist wird ausgeschöpft. (L1)

Ich habe mir sehr viel angesehen, bei Betrieben die mich hineingelassen haben. Ich war in Deutschland und habe mir auch viel angesehen. [...] Neue Systeme bringen auch einen Fortschritt. [...] Ich war 1994 auf einem Seminar in den Niederlande und da habe ich gesagt, wenn wir weitermachen mit der Schweinehaltung will ich das so und so machen. Da habe ich mich laufend damit beschäftigt, und als es soweit war habe ich gesagt: so und jetzt machen wir das. (L4)

Vielleicht ein kleiner Schwerpunkt ist, dass ich in den letzten Jahren konsequent Fachmessen besuche, die vorwiegend im Ausland sind und da bekommt man einen sehr breiten Überblick über die jeweilige Szene. Egal ob das jetzt die BioFach in Nürnberg ist, ob das jetzt ein Haus und Wind ist, oder die Intersolar in München, oder die Agritechnika, da bekommt man wirklich in sehr kurzer Zeit, sehr konzentriert einen guten Eindruck was sich gerade in der Materie bewegt. Wo die Reise hin geht, wer die Hauptakteure sind. Da kann man auch die besten Kontakte knüpfen, die besten Informationsnetzwerke aufbauen... (L6)

Bei Problemen werden immer öfter externe Berater mit einbezogen, um gemeinsam mit der Betriebsführung lösungsorientierte Ansätze zu erarbeiten.

Anlaufstellen sind Rechtsanwalt, Steuerberater und Betriebsberater. Man muss sich problemspezifische Profis ins Boot holen. Ohne externe Beratung kann ich mir heutzutage einen Betrieb nicht vorstellen. Man darf sich auch nicht beim Preis solcher Beratung schrecken, denn wenn die Qualität gut ist, ist er es wert. Die privaten Berater werden bestimmt mehr. (L9)

3.4 Selbstorganisation und Vernetzung

Bei der Selbstorganisation haben die Betriebsführer die Möglichkeit, ihre Handlungsprozesse selbst zu gestalten. Eine verstärkte Selbstorganisation wirkt sich positiv auf die Motivation aus, da den eigenen Interessen mehr Bedeutung zukommt. Die Arbeit selbst wird für sinnvoller und bedeutungsvoller empfunden, da die Aufgaben ganzheitlicher, abwechslungsreicher und selbstbestimmt sind. Es gibt aber auch negative Effekte der Selbstorganisation. Einerseits ist eine eigene Überforderung besonders bei jungen Hofübernehmern vorstellbar, da durch ungewohnte Freiheit Angst und Überforderungsgefühle ausgelöst werden können. Andererseits kann die Lösungs- und Entscheidungsfindung in selbstorganisierten Betrieben länger dauern als bei klaren Vorgaben.

3.4.1 Kooperationen

Es wird dadurch ein Teil der betrieblichen Souveränität abgegeben, andererseits entsteht eine partnerschaftliche Gemeinschaft, welche auch zweckdienlich sein kann. Durch Kooperationen können Vorteile oder sogar Synergien entstehen, welche durch Kosteneinsparung entstehen, oder von Einzelbetrieben erst gar nicht möglich wäre.

Im Ackerbaugebiet werden besonders Gemeinschaftsmaschinen immer häufiger in den kooperativen Einsatz gestellt. Dies wird vor allem durch den Maschinenring ermöglicht, organisiert und betreut. Diese Maschinen ermöglichen eine Schlagkräftigkeit, ohne dass eine Eigenauslastung am Betrieb notwendig ist. Die Aufgabe der Eigenmechanisierung ist aber bei manchen Landwirten noch ein zu hohes Risiko.

Ich mache jetzt viel in Kooperationen, sonst ist aber eine Eigenmechanisierung vorhanden. So über den Maschinenring, da gibt es... Weinbau wird viel über den Weinbauverein gemacht. In den letzten Jahren habe ich sehr daran gearbeitet, dass wir einige Maschinen in Kooperationen anschaffen. (L1)

Kürbismaschine haben wir in einer Gemeinschaft mit fünf Leuten. Damit bearbeiten wir neunzig Hektar. Das ist eine tolle Gemeinschaft. Jeder hängt sie sich selbst an. Man kann mit allen gut reden. Wir reparieren sie uns auch selbst vor der Ernte. [...] Jeder fährt selbst

und niemand fährt auswärts. Eine Trocknungsanlage haben wir selbst auch da stehen. Die haben wir auch über die Gemeinschaft. (L7)

L10 Es geht natürlich immer weiter in Richtung Maschinengemeinschaften, bei Maschinen und Geräten. [...] Ich muss ehrlich sagen, das kann ich mir auch fast nicht vorstellen mit einem Traktor in einer Gemeinschaft zu sein. Maschinen schon, gibt es durchaus auch. (L10)

Nicht nur im Techniksektor werden Kooperationen als vorteilhaft angesehen. Auch bei der Produktion sind Kooperationen möglich und bringen Arbeitserleichterung und Sicherheit.

Das [Kooperationen] mache ich auf jeden Fall und zwar sogar relativ umfangreich. Also landwirtschaftlicher Natur schaut es so aus, dass ich in verschiedenen Maschinengemeinschaften bin, allen voran in einer Feldbaugemeinschaft, das heißt, wir haben miteinander einen großen Traktor und haben alle gängigen, schweren Bodenbearbeitungsgeräte dazu, vom Pflug, über verschiedene Grubber bis zur Scheibenegge. Da sind wir elf oder zwölf. Alle meine schweren Bearbeitungsschritte führe ich alle nur mit Gemeinschaftsgeräten durch. Dann habe ich Gemeinschaften in kleinerem Umfang mit zwei bis drei Freunden, wo wir irgendein Gerät gemeinsam haben. Dann arbeite ich mit zwei bis drei Betrieben zusammen, da mache ich meine gesamte Erdäpfelproduktion. Einer tut sie mir legen, einer tut sie mir heraus, bei einem lagere ich. Das sind im Prinzip drei Betriebe mit denen ich seit Jahren fix zusammenarbeite. Dann habe ich noch mit jemandem eine Sämaschine und mit einem habe ich eine Walze und so Kleinigkeiten. [...] Ich bin jetzt schon seit zwei Jahren an einem Urgetreideprojekt dran, wo ich mit ein paar Kollegen gemeinsam für Ankerbrot exklusiv Urgetreide produziere. (L6)

Kooperationen bei Stallgebäuden oder gemeinschaftlicher Bewirtschaftung sind eher noch rar, werden aber dennoch hin und wieder versucht zu implementieren, da besonders bei Tierhaltung, bei der die Flexibilität nicht immer gegeben ist, könnte diese durch Kooperationen gewährleistet werden.

Wir hatten schon den Einreichplan, zu dritt hätten wir einen großen Schweinestall gebaut mit 1500 Mastplätzen, das ist aber auch nichts geworden, da bin ich auch froh, im Nachhinein, dass das nicht geklappt hat. (L5)

Bei zu großen, oder aufgezwungenen Kooperationen kann es zu Diskrepanzen zwischen den Partnern kommen.

Meine Maschinengemeinschaften passen. Es gehören halt immer die richtigen Leute dazu. Dass es immer ein paar Schlitzohren gibt, das ist schon klar, aber das ist eben so. (L8)

Wir hatten eine Partnerschaft gehabt mit dem Vater und dessen Bruder, aber des lief nicht wie geplant, dass wir das 1992 wieder

auflösen mussten. Das war mir eine Lehre, keine Kooperationen mehr einzugehen. (L4)

Bei möglichen Kooperation von unterschiedlichen Betrieben gibt es des Öfteren Probleme, an denen diese auch immer wieder scheitern, da manche „kleineren“ Betriebe nicht Vordergründig den eigenen Vorteil dieser Partnerschaft sehen, sondern dass ein anderer dadurch möglicherweise einen größeren Vorteil hätte. Die genaue Einteilung der Rechte, Pflichten und Aufgaben ist notwendig.

Also einmal hätte mir etwas vorgeschwebt, wo wir alle partizipieren hätten können davon, aber wahrscheinlich ist das an irgendwelchen Neidkomplexen gescheitert. Das einzige was mir einmal vorgeschwebt wäre, war das, dass wir im Dorf, wenn wir es geschafft hätten, miteinander einige Maschinen kaufen hätten können. [...] Es wäre ja auch nichts dabei, wenn du einen größeren Traktor, zum Beispiel, hättest, mit den entsprechenden Maschinen dazu. Da wäre überhaupt nichts dabei. Das kannst du nicht machen. [...] Wir hätten es hektarmäßig aufteilen können, oder über den Maschinenring, aber die muss man ja auch extra zahlen. [...] Aber ich glaube da sind mir das alle zu neidig, bzw. manche, die es mir nicht neidig sind, wollen fahren, wann sie fahren wollen. Man hätte hier halt einen Plan machen müssen. Aber ja, ich komme so auch durch. Ich hätte mir halt hier Kosten sparen können. (L2)

Ja, bei der Mähreschergemeinschaft gibt es ein bisschen Probleme, denn jeder will in 2 Tagen fertig sein, da hatten wir zu Beginn Personen dabei, die zu Beginn die Gemeinschaft fast zerstörten, weil sie nur lästig waren, dann wurden die zuerst gemacht, dann haben die anderen wieder geschrien, weil die einen fertig waren und sie selbst noch nicht einmal begonnen. (L5)

Bei größeren Betrieben, bei denen die Auslastung von schlagkräftigen Maschinen und Geräten am eigenen Betrieb schon gegeben ist, werden meist keine Kooperationen mehr angedacht, obwohl möglicherweise auch in diesem Bereich noch Vorteile aus Kooperationen entstehen können.

Wir hätten einmal eine im Plan gehabt, mit Landwirt G. so eine Maschinenkooperation, also Kooperation haben wir darüber nachgedacht, ist dann nicht zustande gekommen. Er hat sich eine gekauft und ich hab mir eine andere gekauft. Aus damaliger Sicht zwei Maschinen zu kaufen war vielleicht nicht ganz richtig, aus heutiger Sicht glaub ich hat es wieder gepasst, weil er hat seine Auslastung für die Maschine und ich hab eigentlich auch eine sehr gute Auslastung [...] wir sind beim Maschinentyp nicht so richtig zusammengekommen weil jeder eine andere hat [...] Es hätte sicher funktioniert, keine Frage, da hätte ich keine Bedenken. Sonst haben wir eigentlich keine Maschinengemeinschaft mehr, wir haben früher sehr viele gehabt, muss ich sagen, aber nur zu zweit, vor 15 - 20 Jahren, aber das hat auch mit der Betriebsgröße was zu tun gehabt, weil wir eben kleiner waren. [...] und ich bin eigentlich nicht auf der

Kooperationsschiene, ich bin auf der - ich kauf mir die Maschine und fahre bei den anderen und weiß - ich verrechne das so auf Art Lohnunternehmer. Das ist eher mehr meine Philosophie, dass ich meine Maschine, die ich mir kaufe, versuche auszunutzen und mit dieser Geld zu verdienen ...(L3)

Ein Landwirt macht sich bewusst, dass vollständige Eigenmechanisierung nicht mehr ganz zeitgemäß ist, meint aber, dass die möglichen Terminkosten einer Kooperation berücksichtigt werden müssen.

Es ist eigentlich alles vollmechanisiert. Wir machen noch alles selbst. Von der Getreideernte über Zuckerrüben bis zu Kartoffel. Ich mache auch noch ein wenig als Lohnübernehmer, wenn es passt. Wir sind voll ausgestattet, obwohl es nicht mehr ganz zeitgemäß ist, aber bei uns mit den Kartoffeln, wenn wir im Herbst schon viel Arbeit haben, und wir haben eine Gemeinschaftsmaschine, die wir schon einmal überlegt haben, eine Sämaschine wollten wir schon gemeinsam kaufen, 10 - 12 Bauern, [...] und dann sind wir davon wieder abgekommen und habe mir selbst eine eigene gekauft. (L11)

3.4.2 Bedeutung sozialer Netzwerke

Dies dient zur Verknüpfung von selbstorganisierten Betrieben zu einer Gemeinschaft, die auch soziales Netzwerk genannt ist. Je größer dieses Netzwerk ist, desto einfacher ist es für den einzelnen, benötigte Ressourcen zu lukrieren.

Bei einigen Landwirten wurde dieses Netzwerk bereits während der Ausbildung aufgebaut und hat sich seither vergrößert. Ein Landwirt berichtet stolz von einer positiven Erfahrung mit seinem Netzwerk:

Man hat ja dadurch und dahinter [HLBLA Wieselburg] ein relativ großes Netzwerk, [...] Z.B. ein Freund von mir aus der Steiermark hatte ein Problem mit Grundwassersanierungsgebiet. [...] Das Land hat einen Gutachter gebracht, dass die Begrünung aus dem und dem Grund nicht entsprochen hat. Ich habe ihm dann erklärt, wie er das machen soll. Nur das ist eben nicht schwarz auf weiß, und das hat er auch nirgends gefunden, dass das so ist. Und durch einen anderen Freund ist er zur Ages gekommen und von dort ist er zur BOKU gekommen, zum B. G., und die hatten Unterlagen darüber. Und der hat diese ihm geschickt und jetzt hat er sozusagen von zwei Universitätsprofessoren Unterlagen und kann bei Gericht gegen einen Gutachter diese Stellungnahmen von Universitätsprofessoren vorbringen. [...] Ich kenne mittlerweile so viele Leute, dass es für jedes Problem einen Ansprechpartner gibt. Und wenn nicht, dann habe ich einen Freund, der jemanden kennt. (L2)

Kommunikation ist in einem sozialen Netzwerk unerlässlich. Dadurch kann man sich selbst und anderen Mitgliedern in diesem Netzwerk Vorteile gegenüber Mitbewerbern verschaffen.

Gespräche sind wichtig. Wenn du vorne bist, weißt du schon viel früher was los ist, wo die ganze Sache hinläuft und kannst dementsprechend schon ein bis zwei Jahre vorher reagieren. Wir versuchen das auch immer bei den Arbeitskreisen so durchzuhalten, dass Betriebe vorab informiert werden. Bevor die anderen noch irgendwelche Dinge wissen. Die haben dadurch einen Vorsprung und sei es nur für ein paar Tage. Wissen und Vorsprung ist in diesem Fall Gold wert. (L2)

Innerhalb der landwirtschaftlichen Betriebsführer ist es nicht einfach ein Netzwerk aufzubauen...

...denn ein Berufskollege ist auch gleichzeitig Konkurrent, ... (L3)

...daher wird nicht immer alles wahrheitsgetreu weitergegeben, wie ein Landwirt bemängelt:

... auch durch viel reden mit den Leuten, also der Umgang mit den Leuten selbst. Obwohl natürlich sehr wenige, sehr offen sind. Das muss man schon sagen. In der Landwirtschaft wird nach wie vor sehr viel Geheimniskrämerei betrieben. Ich denke, dass die Industrie und alle anderen weit offener sind, in der gegenseitigen Mitteilung und in dem Betriebsaustausch, als der Bauer selbst. Ich weiß nicht, ob du weißt, was dein Nachbar macht. Und dort sehe ich noch ein großes Manko in der Landwirtschaft, dass da diese "Taschenlügerei", die wir verbringen, dass wir alle nichts verdienen und dass wir alle nichts haben... (L7)

Manche Landwirte sind zwar nicht unbedingt breit aufgestellt, deren Netzwerke können aber teilweise sehr spezialisiert sein.

Ich bin ausschließlich in der Landwirtschaft tätig. Die Kürbisgemeinschaft und der Maschinenring sind mir immer am Herzen gelegen. Die Kürbisgemeinschaft ist ein richtiges Steckenpferd für mich, da bin ich der Obmann. Wir hatten zwar lange keine Struktur, aber jetzt bin ich Obmann geworden. [lacht] [...] Und im Rübenbauernbund bin ich auch im Vorstand. Und ich bin das einzige niederösterreichische Mitglied im Vorstand der GGA [geschützte geographische Angabe]. Zehn Jahre, seit es den Verein „Erzeugung Steirisches Kürbiskernöl“ gibt, haben wir Druck gemacht und die wollten uns nie. Zumindest haben sie uns immer abgewimmelt und heuer sind sie an uns herangetreten, dass wir ein Vorstandsmitglied stellen können. Jetzt haben sie mich kooptiert, weil es zum Wählen bei den Steirern nicht kommt. [...] Das sind die einzigen Organisationen. Alle eigentlich nur im landwirtschaftlichen, bzw. wirtschaftlichen Bereich, nicht im politischen. Für die Politik habe ich nicht allzu viel über. Das hat mein Vater gemacht und dieser Sache habe ich mich von Haus aus entsagt, da mein Vater Landtagsabgeordneter war. Und er hat sich sein ganzes Leben lang wirklich der Politik verschrieben gehabt. Und ich denke darunter hat die Wirtschaft gelitten. Er war so aktiv, dass wir eine Generation

Politik auslassen müssen, da so viel Zeit versäumt worden ist. [lacht]
Ich bin auch nicht bei der Jagd oder der Feuerwehr dabei. (L7)

Andere Betriebsführer sind sehr breit in der Gesellschaft aufgestellt und greifen in viele verschiedene Bereiche ein.

Bei der Rüben- und bei der Kürbiserntegemeinschaft bin ich jeweils im Vorstand, bin bei der Feuerwehr, im Jagdausschuss, denn Jäger bin ich keiner. Ich möchte nur mit der Politik nichts mehr zu tun haben. Da habe ich jetzt alles zurückgelegt, denn da war ich der Obmann vom Bauernbund und vieles andere... Das habe ich alles zurückgelegt. [...] Da mache ich lieber etwas wo ich etwas bezwecken kann. Z.B.: dass wir unsere Rüben billig roden können... (L5)

Manche Betriebsführer bedienen sich vielleicht eines breiten Netzwerks, engagieren sich aber nur bei Eigenbedarf.

In betriebliche Kooperationen engagiere ich mich derzeit nicht, würde ich aber wenn es einen Sinn macht und wenn es für uns eine Notwendigkeit oder Sinnhaftigkeit darstellt. (L9)

Innerhalb eines sozialen Netzwerks können die unterschiedlichsten Akteure miteinander verknüpft sein.

...bei unserer Heizung sind wir 6 und da sind wir ganz verschiedene Typen. Einer denkt zwar nur pessimistisch, ist aber trotzdem immer einer der ersten die etwas Neues machen. Entweder er gibt sich nur nach außen so, oder ... Der mit dem meisten Geld jammert am meisten, einer der kaum etwas hat ist mit ein bisschen zufrieden... Es ist ganz unterschiedlich, aber jeder wie er glaubt. (L5)

4 Diskussion und Schlussfolgerung

Die befragten Betriebe zeigten verschiedene Strategien, Strategiekombinationen und Prinzipien (Tab. 4), um mit dem dynamischen Umfeld sowie den wechselnden Rahmenbedingungen umgehen zu können, sich flexibel und rasch anzupassen sowie auch für die Zukunft gerüstet zu sein.

Tabelle 4: Strategien der befragten Landwirte

Landw.	Strategien	Prinzipien	Ausprägung
L1	Flächenausweitung Diversifizierung bei Kulturen,	innovativ, wirtschaftlich, beweglich, weitblickend	Spezialisiert auf Ackerbau Kooperationen, Experimente
L2	Flächenausweitung, Spezialisierung auf mehrere Kulturen,	stark vernetzt, wirtschaftlich, agieren statt reagieren, lebenslanges Lernen, Spezialist sein, auf Kostenstruktur achten	Spezialisierung auf Getreide und Kartoffel, innovative Bodenbearbeitung, weitreichende Kontakte Kosteneinsparung, genaue Aufzeichnungen
L3	Flächenausweitung, Spezialisierung auf Ackerbau,	Wirtschaftlich: Kosten reduzieren, rasch reagieren, Arbeitskapazität nutzen, Fremdkapital- bindung vermeiden, auf Ackerbau konzentriert	hohe Arbeitskraft- und Maschinenauslastung, kaum Kooperationen, geringe Freizeit, genaue Kostenaufstellung,
L4	Spezialisierung auf Tierhaltung, Flächenausweitung,	Veredelung, stark vernetzt, schrittweise Planung, Arbeitskapazitäten nutzen, durchdachte Investitionen	Spezialist in der Tierhaltung, Veredelung seiner Kulturen, geringe Freizeit,
L6	Diversifizierung bei Kulturen und Außerlandwirtschaftlich, Flächenausweitung, Spezialisierung bei Vermarktung, Außerlandwirtschaftliche Einkommen,	Biologische LW als Betriebsphilosophie, mehrere Standbeine, Vielfalt, Flexibilität, Kooperationen, Kosteneinsparung, auf eigene Bedürfnisse achten, lebenslanges Lernen, Offenheit für Denkumögliches,	Nachhaltige Bewirtschaftung, exakte Kostenaufstellung, weitreichende Kontakte, innovative Ideen, mehrere Vermarktungs- strategien, mehrere Standbeine, hoher Koordinationsaufwand, großes Netzwerk bei Information und Technik

Landw.	Strategien	Prinzipien	Ausprägung
L5	Flächenausweitung, Diversifizierung bei Kulturen,	Viele Kooperationen, diversifiziert, positiv denken, mit der Zeit gehen, lebenslanges Lernen, Biologische LW als Betriebsphilosophie,	Neuerungen zulassen, von Jahr zu Jahr planen bei Betriebszweigen und Kooperationen
L7	Flächenausweitung, Spezialisierung bei Hackfrüchten, Diversifizierung bei Feldfrüchten	Kooperationen, Investitionsplanung, Kostenrechnung, strukturelle Anpassung, Planung und rasche Umsetzung, Traditionen beibehalten,	Spezialisierung auf Kürbis und Getreide, traditionelle Kulturen beibehalten,
L8	Flächenausweitung, Diversifizierung bei Kulturarten,	Kooperationen, mehrere Standbeine, wirtschaftlich, offen für alles, ökologisch, rasch reagieren	Vielfalt wegen Aufwand reduziert, Arbeitsteilung, Acker- und Weinbaubetrieb
L9	Flächenausweitung, Diversifizierung bei Kulturen und Vermarktung,	Experimentieren, engagiert, zielstrebig, Offenheit und Anpassung, qualitätsorientiert, durchplant, risikoavers, hoher Individualisierungsgrad, Vielfalt der Wirtschaftspartner	mehrere Standbeine (Kartoffel und Getreide), oft externe Berater, weitreichende Netzwerke, strategische Planung, genaue Kostenaufstellung, unterschiedliche Vermarktungsschienen,
L10	Flächenausweitung, Diversifizierung bei Kulturen,	detaillierte Planung, Identifikation mit der Tätigkeit, wirtschaftlich, Kooperationen	spontane wirtschaftliche Bauchentscheidungen, offen für Kooperationen, überzeugt von wirtschaftsweise, genaue Kostenaufstellung, belastbar,
L11	Flächenausweitung, Spezialisierung bei Kulturen,	Risikoavers, Kosten- kontrolle, qualitätsorientiert, Investitionsfreudig, traditionsverbunden	Vollmechanisiert, auf Kartoffel spezialisiert,
L12	Flächenausweitung, Diversifizierung bei Kulturen,	Detaillierte Planung, Freude an der Arbeit, wirtschaftlich, risikoavers,	genaue Kostenaufstellung,

Quelle: eigene Darstellung

4.1 Flächenausweitung

In den 1950er Jahren war ein Betrieb mit 30 Hektar sehr groß und nur mit zahlreichen Arbeitskräften zu bewirtschaften. Durch die Mechanisierung war es möglich, mit weniger Arbeitskräften mehr Fläche zu bewirtschaften. So galten in der Region zwischen 1980 und 1990 ca. 50 Hektar als adäquat für einen Vollerwerbsbetrieb. Heute sind es ca. 100 Hektar. Viele befragte Landwirte vermuten dass die Entwicklung, trotz dem Wunsch der nationalen Politik auf die Beibehaltung der „kleinstrukturierten“ Landwirtschaft, weiterhin in Richtung größere Betriebe gehen wird.

Seit ca. 50 Jahren werden die meisten Flächen durch verschiedene Verfahren größer strukturiert, die Maschinen werden immer schlagkräftiger, um die Arbeit schneller und effektiver durchführen zu können und dadurch kann wiederum mehr Fläche bewirtschaftet werden. Diese modernen Maschinen erfordern hohe Investitionen, welche auch amortisiert werden müssen. Daher sollte eine hohe Auslastung erreicht werden, was wiederum den Druck auf den Pachtmarkt bzw. auf Lohnarbeiten erhöht. Diese Pfadabhängigkeit führt zu einem dynamischen Kreislauf, welcher durch die Strukturänderung – manche beenden die landwirtschaftliche Tätigkeit, andere vergrößern ihren Betrieb – die Entscheidung der Betriebsleiter beeinflusst.

Alle befragten Landwirte verfolgen die Strategie der Vergrößerung durch Flächenausweitung wobei aber durchaus unterschiedliche Intensitäten zu erkennen sind. Ein hohes Angebot an freiwerdenden Flächen beruhigt den Pachtmarkt. Dem gegenüber stehen aber Gebiete, in denen kaum Flächen frei werden, wodurch die Preise für Pacht und Kauf stetig steigen, was viele Landwirte, welche die Strategie der Flächenausweitung betreiben, die Grenzen der Wirtschaftlichkeit aufzeigt. In der heutigen Zeit werden die zurückgelegten Wegstrecken innerhalb des Betriebes durch schnellere Arbeitsgeräte immer größer, wodurch nicht mehr von einem kleinräumigen Pachtmarkt zu sprechen ist.

4.2 Diversifizierung vs. Spezialisierung

Nur in seltenen Fällen sind Spezialisierung und Diversifizierung gesondert zu betrachten. Viele Betriebe spezialisieren sich auf ein wesentliches Standbein, aber kaum ein Betrieb hat 100% seines Einkommens von nur einem Betriebszweig. Dadurch ist die Pufferfähigkeit bei Schock- oder Stresseinwirkung durch andere, manchmal mehreren kleineren Betriebszweigen oder auch Versicherungen gegeben.

Einzelne Betriebe spezialisieren sich auf bestimmte Betriebszweige (z.B. Ackerbau oder Tierhaltung) oder auf bestimmte Feldfrüchte, um die Effizienz dieses Betriebszweiges zu steigern. Dies verringert allerdings im Extremfall die Fähigkeit, bei Schocks und Stress nicht oder nur unzureichend anpassungsfähig zu sein.

Bei einem befragten Betrieb welcher sich stark auf die Tierhaltung spezialisiert hat, wäre eine Seuche oder ein eine Krise nur schwer

verkraftbar. Andere Betriebe, die sich z.B. auf den Getreidebau spezialisiert haben, können bei schlechten Klimabedingungen oder Wetterextremen vor Problemen stehen.

Bei fast allen Betrieben konnte daher, zumindest in Teilbereichen, die Strategie der Diversifizierung erkannt werden. Durch diese Vielfalt der unterschiedlichen Betriebszweige und Einkommensquellen ist die Sicherheit des Fortbestandes höher. „...weil ich das Glück habe, in unterschiedlichen Bereichen unterschiedliche Möglichkeiten zu finden [...] ich habe auch woanders die Chance etwas zu realisieren“ (L6).

Viele Betriebe bauen unterschiedliche Kulturen an, um Preisschwankungen oder einen Schock-bedingten Ausfall einer Kultur kompensieren zu können. Dies waren meist Hackfrüchte wie Zuckerrüben oder Kürbis aber auch diverse Alternativen wie z.B. Kümmel oder Urgetreide.

Auch landwirtschaftliche Tätigkeiten außerhalb des Betriebes wurden dazu verwendet. Sei es ein überbetrieblicher Maschineneinsatz, um Maschinen und Arbeitskapazitäten besser auszulasten, um dadurch den Gewinn zu steigern oder Arbeiten außerhalb der Arbeitsspitzen wie z.B. Winterdienst zu verrichten.

Außerlandwirtschaftliche Tätigkeiten werden von manchen Betriebsführern ebenfalls genutzt, um vielfältige Einkommensquellen zu sichern. Diese sind unter anderen Beratertätigkeiten oder Firmenbeteiligungen bei Verarbeitungsdienstleistungen oder im Energiesektor.

Durch diese Vielfalt und Flexibilität schaffen es Betriebe resilient zu sein, um nicht durch Eventualitäten gesamtbetrieblich zu scheitern.

Diese Diversifizierung ist aber mit einem erhöhten Koordinationsaufwand und meist mit höherem Arbeitsaufwand verbunden, wodurch der Vielfältigkeit auch Grenzen gesetzt sind.

4.3 Prinzipien

Die von den befragten Landwirten genannten Prinzipien (Tab. 4) waren unterschiedlich. Dies hängt u.U. damit zusammen, dass die Strukturen und Betriebsverhältnisse heterogen waren.

Dennoch wurde ein Prinzip von allen Betriebsleitern genannt: die Wirtschaftlichkeit. Alle Landwirte sagten, dass die Wirtschaftlichkeit eines Unternehmens, wie natürlich auch die Wirtschaftlichkeit in der Landwirtschaft, ein Hauptkriterium für den Fortbestand des Betriebes ist. „Ohne Gewinn können wir nicht leben...“ (L3). Es wurden unterschiedliche Ausprägungen festgestellt, aber von allen Betriebsführern als zwingend notwendig dargelegt.

Die Freude an der Arbeit, die Identifikation mit der Tätigkeit und die Berücksichtigung eigener Bedürfnisse sind weitere wichtige Prinzipien der Landwirte. „Du musst Freude daran haben und du musst dich mit dem identifizieren können was du machst, das ist das Wichtigste“ (L12). Dennoch sehen sich nicht alle Landwirte in der Lage dies auch umzusetzen und

setzen den wirtschaftlichen Erfolg vor den eigenen Wünschen bzw. den Bedürfnissen der Familie. Allerdings ist das Achten auf die eigenen Bedürfnisse in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Dem Verlangen nach Urlaub, und besonders nach Freizeit, die für die Familie genutzt werden kann, wird von den meisten befragten Landwirten nachgekommen. Dadurch wird die Arbeitszeit ein wenig verringert. Allerdings müssen die familiären Bedürfnisse besonders bei Arbeitsspitzen im Frühjahr, Sommer und Herbst weiterhin zurücktreten.

Kooperationen dienen einerseits der Kosteneinsparung und Arbeitserleichterung durch modernere Maschinen und Geräte. Andererseits werden durch den sozialen Austausch der Partner deren Netzwerke ausgebaut oder erweitert.

Diese Studie hat gezeigt, dass die Vergrößerung des Betriebes unter Erhaltung der Wirtschaftlichkeit das Ziel aller befragten Landwirte ist. Die Vergrößerung wird als zentral für den Fortbestand des Betriebes, insb. als Vollerwerbsbetrieb, erachtet. Dennoch legen die befragten Landwirte besonderes Augenmerk auf die Anpassungsfähigkeit ihres Betriebes an die laufenden Änderungen und kombinieren dazu auf unterschiedlichste Weise Diversifizierung und Spezialisierung.

5 Literaturverzeichnis

- Bachl, H. (2009): BBK Hollabrunn Mündliche Mitteilung vom 24.11.2009.
- Bachl, H. (2010): BBK Hollabrunn Mündliche Mitteilung vom 1.7.2010
- Bechteler A. und Egloff K. in Reisch, E.; Knecht, G. und Konrad, J. (Hrsg.) (1995): Betriebslehre. 7. Auflage, Stuttgart: Eugen Ulmer; 393 - 397
- Berkes, F. (2007): Understanding uncertainty and reducing vulnerability: lessons fom resilience thinking. Nat Hazards 41: 283-295
- Bitsch, V. (2001): Qualitative Forschung in der angewandten Ökonomie: Schwerpunkt: Landwirtschaft. Aachen: Shaker Verlag.
- BMLFUW, (2008): 49. Grüner Bericht. Wien: Selbstverlag.
- Bortz, J: und Döring, N. (2002): Forschungsmethoden und Evaluation: für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. Auflage, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.
- Darnhofer, I. (2005): Resilienz und die Attraktivität des Biolandbaus für Landwirte. In: Groier, M. und Schermer, M. (Hrsg.): Zwischen Professionalisierung und Konventionalisierung – Biolandbau in Österreich im internationalen Kontext. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen, 67-84
- Darnhofer, I. (2010): Strategies of Family Farms to Strengthen their Resilience. Environmental Policy and Governance 20; 212-222
- Darnhofer, I. und Milestad, R. (2003): Fördert der ökologische Landbau die Resilienz landwirtschaftlicher Betriebe? Ländlicher Raum 4/2003. Wien: BMLFUW, 28-30.
- Darnhofer, I., Fairweather, J. und Moller, H. (2010): Assesing a farm`s sustainability: insights from resilience thinking. International Journal of Agricultural Sustainability 8(3): 186-198
- Dax, T.; Niesser, R. und Vizthum, E. (1993): Bäuerliche Welt im Umbruch – Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Domschke, W. und Scholl, A. (2002): Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. 2. Auflage, Berlin: Springer
- Gunderson, L.H. und Holling, C. S. (2002): Panarchy: understanding transformations in human and natural systems. Washington DC: Island Press
- Knecht G. und Reisch E. in Reisch, E.; Knecht, G. und Konrad, J. (Hrsg.) (1995): Betriebslehre. 7. Auflage, Stuttgart: Eugen Ulmer, 23 - 27
- Knöbl, I.; Kogler, M. und Wiesinger, G. (1999): Landwirtschaft zwischen Tradition und Moderne – Über den Struktur- und Wertewandel in der österreichischen Landwirtschaft. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim: Belz Verlag

- Larcher, M. und Vogel, S. (2008): Haushaltsstrategien biologisch wirtschaftender Familienbetriebe in Österreich – Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittuntersuchung. Diskussionspapier DP-37-2008, Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Universität für Bodenkultur Wien.
- Plunger, S. (2009): Resilienz landwirtschaftlicher Familienbetriebe: Die Sicht der Bergbäuerinnen und Bergbauern im Sarntal (Südtirol). Wien: Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur
- Scoones, I., Leach, M., Smith, A., Stagl, S., Stirling, A. and Thompson, J. (2007): *Dynamic Systems and the Challenge of Sustainability*, STEPS Working Paper 1, Brighton: STEPS Centre http://www.steps-centre.org/PDFs/final_steps_dynamics.pdf
- Statistik Austria, (2008): Agrarstrukturerhebung. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/land_und_forstwirtschaft/agrarstruktur_flaechen_ertrage/arbeitskraefte/index.html.
- Thompson, J., Millstone, E., Scoones, I., Ely, A., Marshall, F., Shah, E. and Stagl, S. (2007): Agri-food System Dynamics: pathways to sustainability in an era of uncertainty, STEPS Working Paper 4, Brighton: STEPS Centre: http://www.steps-centre.org/PDFs/Final_steps_agriculture.pdf